

Zeitschrift

des

historischen Vereins

für das

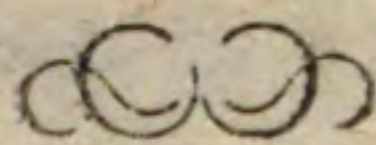
wirtembergische Franken.

Heft VIII. für 1854,

oder

dritten Bandes, zweites Heft.


Mit zwei Abbildungen.



Herausgegeben

von

Ottmar F. S. Schönhuth,
Vereins-Vorstand.



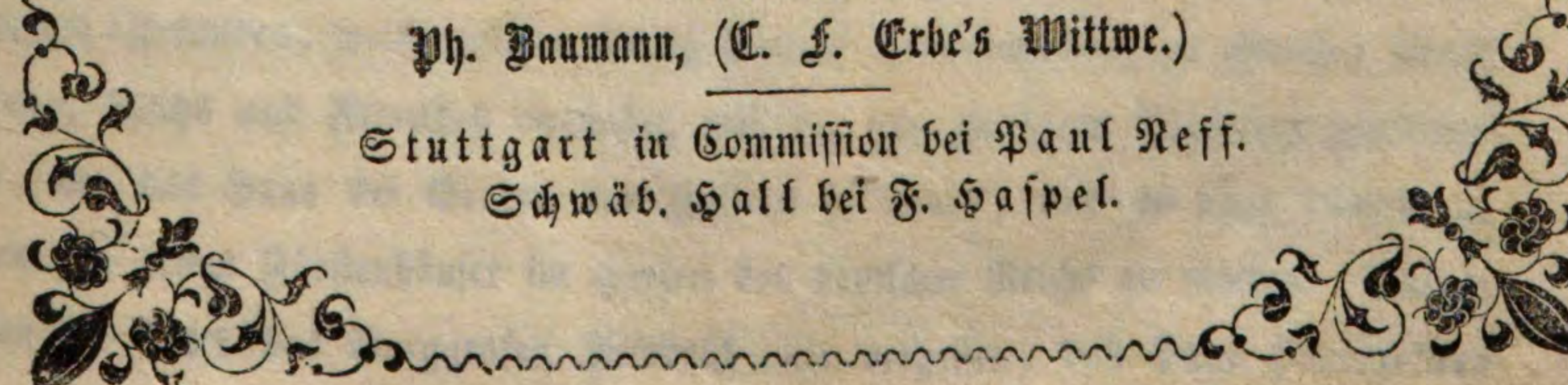
Dehringen.

Gedruckt bei

Ph. Baumann, (C. F. Erbe's Wittwe.)

Stuttgart in Commission bei Paul Neff.

Schwäb. Hall bei F. Gaspel.



Beitrag

zur Geschichte der

Landwirtschaft in

der Provinz

von Preussen

von

Carl

von Schöner

Land

von

in der Provinz

der Provinz

I. Historische Abhandlung und Miscellen.

Burggraf Friedrich III. von Nürnberg Graf von Zollern,

ein historischer Versuch von Ottmar Schönhuth.

Als der Verfasser vorliegender Blätter die Geschichte König Rudolfs von Habsburg schrieb, da ist ihm bei jedem Schritte die Person eines Mannes begegnet, der in der Geschichte jener Tage keine unwichtige Rolle spielte. Es ist Burggraf Friedrich III. von Nürnberg, Graf von Zollern, gleich ausgezeichnet durch Treue und Anhänglichkeit an seinen königlichen Freund und Verwandten, wie durch weise Sorge für sein Haus und seine Nachkommenschaft. Es ist unbestritten, daß er neben Erzbischof Werner von Mainz auf die Erwählung Rudolfs zum König der Deutschen den meisten Einfluß übte, und daß seit jener Zeit die Fäden der habsburgischen Diplomatie meistens in seiner Hand gelegen sind, bis sein königlicher Freund die Augen schloß. Darum sollen die Enkel des großen Ahnherrn von Habsburg nimmer vergessen, daß Haus Habsburg im Bunde mit Hohenzollern zuerst groß geworden. Aber eben so unbestritten ist es hinwiederum, daß Burggraf Friedrich von Zollern nur im Schatten der Huld und Güte seines königlichen Gönners jene Pläne zur Mehrung seines Hauses ausführen konnte, die in weiterem Umfang für die Begründung der Habsburgischen Hausmacht in Rudolfs Seele lagen. Wir zählen 15 Belehnungs-Urkunden, welche allein König Rudolf von Habsburg zu Gunsten seines getreuen Rathes und Freundes ausstellte, und die alle gleichsam Bausteine geworden sind, um das Haus der Grafen von Zollern zu bauen, und es schon damals zu einem der ersten Fürstenhäuser im Herzen des deutschen Reichs zu machen. Darum sollen die Enkel des Burggrafen Friedrich nie vergessen, daß Haus Hohenzollern

allein mit Habsburg im Bunde so schnell ein Stern erster Größe im Reiche geworden. Dieser Gedanke schwebte dem Verfasser in jüngst vergangenen Tagen vor, als Haus Habsburg und Hohenzollern gegenseitig zu vergessen schienen, daß eine uralte Verwandtschaft und Eidgenossenschaft zwischen ihnen beiden bestehe. Darum suchte der Verfasser ein Bild aus alten Tagen vor den Augen der Mitwelt heraufzuführen, denn

wie das Anschau großer Todten
zum Lebenskampf gibt neue Kraft

so möchte auch das Vorbild der Ahnherrn, wie Rudolf und Friedrich gewesen, die Enkel am kräftigsten zu immer innigerer und dauernder Vereinigung mahnen. Das der Zweck dieser kleinen historischen Darstellung für die Gegenwart und für immer. — An der Art und Weise der Ausführung möchte Manches zu tadeln sein. Uebrigens war es mit ziemlicher Schwierigkeit verbunden, aus meist zerstreuten, kurzen Chroniken-Berichten, oft nur aus mageren Urkunden ein Charakterbild zusammenzustellen, das doch einiges Leben erhalten sollte. Um ein lebendiges Ganzes herauszubringen, mußte deßhalb das kleine Bild in den Rahmen eines größeren eingeschlossen, die Geschichte eines Mannes von nicht unbedeutender Stellung mit dem Leben eines hochgestellten Königs verbunden werden. So ist die Geschichte des Burggrafen Friedrich manchmal eine Geschichte Rudolfs von Habsburg geworden, und es konnte mit gutem Gewissen geschehen, denn es kam kaum ein wichtiges Ereigniß im Leben des großen Königs vor, bei dem er nicht als Zeuge aufgetreten. Unter den für diesen historischen Versuch benützten Quellen nennen wir vorerst die von unserm würdigen Altmeister in der Geschichtsforschung, Dr. Böhmer in Frankfurt, herausgegebenen Geschichtsquellen aus dem 13. Jahrhundert, so wie seine trefflichen Kaiserregesten v. J. 1246 — 1313. Noch muß als Quelle dankbar erwähnt werden die reiche Regesten-Sammlung der Burggrafen von Nürnberg, welche Oberbibliothekar Stälin, mein werther Landsmann, seiner unübertrefflichen Geschichte von Württemberg beigegeben. Ohne sie, so wie ohne die Monumenta Zollerana und die Hohenzollerischen Forschungen des Freiherrn Rudolf von Stillfried-Rattonitz, des ersten Historiographen des Hohenzollerischen Hauses, wäre diese geringe Arbeit nicht möglich geworden. Möge besonders der erste Abschnitt über die Ahnen von Hohenzollern beurkunden, wie der Verfasser mit den in den Hohenzollerischen Forschungen Bd. I. aufgestellten scharfsinnigen Ansichten seines edlen Gönners und Freundes ganz und gar einverstanden ist.

Die Ahnen von Hohenzollern.

Die Ahnen von Hohenzollern.

Zwei Gebirgskegel treten aus der langen Reihe der schwäbischen Alphöhen weithin sichtbar hervor, am östlichen Ende der Hohenstaufen, auf dessen Gipfel einst die Burg eines längst verschwundenen Geschlechts unsterblicher Helden und Herrscher stand; gegen das Westende desselben Gebirgs Hohenzollern, die nun auch zerfallene Stammburg eines blühenden Königsgeschlechts, welche sich bald in neuer Pracht erheben soll. Wann die Burg auf diesem Berggipfel gegründet wurde, ist durch keine sichere Urkunde überliefert. Die noch stehenden Gebäude der Burg tragen keine Spur hohen Alterthums an sich, vielleicht gehört kein einziges einer früheren Zeit, als dem 15. Jahrhundert an. Ja die meisten Befestigungen der Burg stammen wohl erst aus der Zeit des dreißigjährigen Kriegs und sind seitdem wieder zerstört worden oder von selbst zerfallen. Nur der neue Wartthurm soll auf uraltem Fundament erbaut worden seyn; doch ist der Durchmesser zu gering, um ihn für einen Hauptthurm der alten Beste halten zu dürfen. Der Umfang der alten Ringmauer war vermuthlich kleiner und stand innerhalb des gegenwärtigen Burghofs. Nur von Südosten her war die Burg zugänglich, und der jetzige Wartthurm mag auf derselben Stelle stehen, wo in ältester Zeit schon der Eingang der Burg gewesen ist. Während Mauer und Gebäude der Burg nicht den geringsten Fingerzeig für Ermittlung der Zeit ihrer Erbauung geben, haben wir doch ein kleines Baudenkmal, welches die

sicherste Urkunde für das hohe Alter der Burg in sich schließt. Es ist die Burgkapelle (das St. Michaeliskirchlein) welches zwar seinem Aeußeren nach nur am Schluß des 14. oder Anfang des 15. Jahrhunderts erbaut worden seyn möchte, aber die ältesten Ueberreste der ursprünglichen Anlage der Burg, nemlich 3 Steindenkmale enthält, welche vor den Stufen des Altars in das Pflaster eingelegt sind. Der mittelste dieser 6½ Fuß langen und über 2 Fuß breiten Denksteine zeigt die Gestalt des Erzengels Michael, wie er den Drachen tödtet. Derselbe war Burgpatron auf Hohenzollern, und die Kapelle war ihm gewiß schon bei der Gründung der Burg geweiht. Auf dem Denkstein unter der Figur des Heiligen befindet sich eine Darstellung des Salvators und der hl. 3 Könige. Die beiden andern Steinplatten zeigen die Gestalten des hl. Matthäus und des hl. Johannes, Ueberreste einer Darstellung der 4 Evangelisten. Das Ganze war ursprünglich die Dedikationstafel des dem hl. Michael gewidmeten Kirchleins, und das Alter dieser Denkmale geht bis in das Jahr 1000 zurück. Also wird durch diese Steindenkmale die angenommene Erbauungszeit der Burg Hohenzollern, nemlich der Anfang des 11. Jahrhunderts bestätigt. Diesen Worten des Freiherrn Rudolfs von Stillfried, des ersten und kundigsten Forschers in der Geschichte des Hauses Hohenzollern, wäre Nichts weiteres beizufügen, da auch andere Beschreiber der Burg, wie zum Beispiel unser zu früh vollendeter *Gustav Schwab*, die Kapelle selbst als ein Denkmal des 11. Jahrhunderts gelten lassen, was nicht unwahrscheinlich lautet, denn es ist ja bekannt, wie viele Kirchen und Kapellen, die noch aus dem höchsten Alterthum stammen, durch Erneuerung oft den Baustyl späterer Jahrhunderte angenommen. In die Mitte des 11. Jahrhunderts fällt die erste glaubwürdige Kunde von dem erlauchten Geschlecht, das sich von dieser Burg nannte. Was vor dieser Zeit fällt, gehört dem Reich der Sage und der historischen Conjekturen an. In der Chronik Herrmanns des Lahmen, fortgesetzt von seinem Schüler Berthold, ist beim Jahr 1061 angemerkt, daß Burkard und Wezil von Zolorin getödet worden. Sie fielen in einem der Partaikämpfe, welche während der Minderjährigkeit Kaiser Heinrich IV. das deutsche Vaterland zerrütteten. In welchem Verhältniß beide zu einander standen, ist nicht näher bestimmt, aber wahrscheinlich waren es Brüder. Es müssen wichtige Männer gewesen seyn, denn sonst hätte wohl nicht der Chronist in seiner Chronik, die nur allgemein wichtige Dinge enthält,

ihren Tod angemerkt. Sind wir ungewiß, in welchem Verwandtschaftsverhältniß die beiden Genannten zu einander standen, noch weniger wissen wir, wie wir die nun folgenden Herrn von Zollern mit ihnen in eine genealogische Verbindung bringen können. Im Jahr 1095 entschloßen sich Rotman von Husin, Adelbert von Zolro, und Graf Alwik von Sulzo, auf ihrem Gut Alpirspach, welches durch Erbrecht auf sie gekommen, ein Mönchskloster zu gründen. Unter den Gütern, welche diese 3 Herren dem Kloster vergabten, sind genannt: Dorinheim (Dürrheim), Hohmessingen (Hochmössingen), Hebindorf, (Höffendorf), Garta (Gartach), Hasela (Haslach), Beringin, Norwilo (Nordweil). Welche von diesen Orten dem Adelbert von Zolro angehörten, läßt sich nicht ermitteln; nur von Norwilo wissen wir aus einer späteren Urkunde, daß es ihm gehörte. Herr Adelbert von Zolro mehrte diese Stiftung durch neue Schenkungen. Er vergabte dem neugestifteten Kloster Alles, was er zu Buozin (Füezen), Geroldisdorf (Gölsdorf) und Sulz besaß, mit Ausnahme dessen, was seinen Dienstleuten Reinwin, Rudolf und Reimbolt daselbst eigen gehörte; ferner noch Alles, was er zu Boll, Norwilo und Bosingen inne hatte. Er selbst entsagte dem Weltleben und trat im Kloster als Mönch ein, wo er auch starb. Adelbert war nach alle dem der wichtigste Begaber des Klosters Alpirsbach, und wir finden es ganz am Platze, daß die Familienglieder des Hauptstifters in den ersten Zeiten Schirmvögte der neuen Stiftung geworden. Ein solcher war jener Graf Friedrich, der in der Stiftungs-Urkunde des Klosters neben andern Grafen und Herren als Zeuge erscheint, und erst in der erneuerten Stiftungsurkunde des Klosters, (zwischen 1125 — 1127) unter dem Namen Friedrich der Aeltere als Schirmvogt desselben bezeichnet wird. Dieser Friedrich der Aeltere kann aber wohl kein anderer seyn, als der in der Geschichte des Klosters Reichenbach genannte Graf Friedrich von Zolro. Zwischen den Jahren 1085 — 1100 wollte derselbe dem genannten Kloster ein Gut bei Grafenau, das ein gewisser Mangold von Lindädten vergabt hatte, entreißen; es entspann sich darüber ein Streit, welchen der Pfalzgraf Gottfried von Tübingen auf dem Gericht zu Osterdingen zu Gunsten des Klosters entschied (nach 1115.) Aus letzterer glaubwürdigen Angabe erfahren wir, daß dieser Graf Friedrich Einer von Zollern gewesen. Er kommt noch mehrere Male in Urkunden vor. Zwischen den Jahren 1108 — 1109 tauschte ein Graf Fried-

rich ein Gut zu Waldhausen gegen 4 Hufen zu Deilingen an das Kloster Hirsau; es ist wohl derselbe Friedrich von Zollern. Im Jahr 1111 ist er Zeuge in einer Kaiser-Urkunde zu Speier; in demselben Jahr im Oktober unterzeichnet er einen kaiserlichen Privilegien-Brief für das Kloster Einsiedeln, und im März eben dieses Jahrs unterschreibt er einen kaiserlichen Schutzbrief für dasselbe Kloster zu Basel. Bei seinen Zeitgenossen führte er den Beinamen Maute; so nennen ihn wenigstens die Zwiefalter Annalen, welche die meisten Aufschlüsse über ihn und seine Nachkommen geben. Ob Graf Friedrich der Ältere ein Bruder des Mitstifters von Alpirspach gewesen, bleibt zweifelhaft. Wir haben keine andere Quelle für diese Annahme, als die in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts geschriebene Chronik der Grafen von Zimmern. Uebrigens gerade seine Stellung als Schirmvogt des neugestifteten Klosters läßt vermuthen, daß Graf Friedrich mit Adelbert von Zollern in einem sehr engen Verwandtschaftsverhältniß gestanden. Friedrichs des Älteren Gemahlin war die Gräfin Udhilde von Urach, welche sich durch mehrere Stiftungen um das Kloster Zwiefalten sehr verdient machte. Mit ihr zeugte er 7 Söhne und 2 Töchter. Die Töchter hießen Luitgard und Udhild, und sind im Zwiefalter Nekrolog als Gräfinnen von Zolro bezeichnet; die Söhne sind: Friedrich, Burchard, Ulrich, Egin, Gottfried, Albert, Cuno. Nur die 4 letzteren sind in den Zwiefalter Annalen als Söhne des Grafen Friedrich aufgeführt, weil sie mit dem Kloster in freundlicher Beziehung standen, denn Egin vergabte demselben ein Landgut Burron (Beuren) bei Schlatt gelegen. Gottfried aber, den man auch von Zimbern nannte, 4 Mannsmahd bei Streichen; Albert und Cuno waren Mönche im Kloster, der letztere aber zeigte sich in späteren Jahren nicht so gar freundlich gegen dasselbe, denn er hielt es ohne Hehl mit seinen Feinden. Die drei ersten werden nicht ausdrücklich als Söhne des Grafen Friedrich des Älteren aufgeführt, die er mit Udhild gezeugt, aber wir haben alle Ursache sie für seine Söhne, etwa aus einer früheren Ehe, zu halten, denn im Jahr 1125 wird Friedrich der Jüngere ausdrücklich ein Bruder Egin's genannt, und im Jahr 1134 wird er in der Relation über die Bestätigung der Salemer Klosterstiftung neben den Grafen Burchard, Egin und Gottfried von Zolro aufgeführt, doch ohne nähere Verwandtschaftsbezeichnung. Wenn nun Burchard gleichfalls in einer Salemer Urkunde vom Jahr 1142 als ein Bruder des

Grafen Friedrich zeugt, so ist so viel als erwiesen, daß diese zwei gleichfalls Söhne Friedrichs des Älteren gewesen. Aber auch Ulrich von Zollern war ein Sohn des Genannten. Er war ums Jahr 1135, Abt zu Reichenau am Bodensee, aber nur ein Jahr lang, und wird von Saxo dem Annalisten ausdrücklich ein Bruder des Grafen Friedrich von Zollern genannt. — Unter diesen 7 Söhnen des Grafen Friedrich von Zollern, genannt Maute, ist Friedrich für uns der wichtigste, denn er ist der Stammhalter des Geschlechts geworden. Er folgte seinem zwischen den Jahren 1115 und 1125 verstorbenen Vater im Amte eines Klostervogts zu Alpirspach. Als solcher erscheint er nebst seinem Bruder Eginno, wie schon gesagt, in der zwischen die Jahre 1125 und 1127 fallenden Urkunde über die Alpirspacher Grenzstreitigkeit. Im Jahr 1133 zeugt er zu Basel in einer Urkunde König Lothars für das Kloster Interlaken unter dem Namen Graf Friedrich von Zolro. Drei Jahre darauf ist er Zeuge in der Bestätigungs-Urkunde König Conrads III. für das Kloster Denkendorf, und setzt seinen Namen Graf Friedrich von Zolro den Namen der Grafen Ludwig und Emicho von Württemberg, der Grafen von Laufen und Waihingen, sowie des Burggrafen Gottfried von Nürnberg voran. Zum letzten Mal erscheint er ums Jahr 1145, da er, wahrscheinlich kurz vor seinem Tode dem Kloster Hirsau ein goldenes Cruzifix, einen vergoldeten Kelch, sowie seine Besitzungen zu Genkingen vermachte, wofür sein Jahrestag gefeiert wurde. Seitdem wird sein Name nicht mehr genannt; ob er Nachkommen hinterlassen, und welche, können wir durch keine Urkunde nachweisen. Erst nach 26 Jahren kommt wieder ein Graf Friedrich von Zollern vor, den wir für einen Sohn des Grafen Friedrich des Jüngeren halten. Er wird zuerst im Jahr 1171 neben einem schon i. J. 1160 vorkommenden Graf Berthold von Zollern aufgeführt, dem wir nirgends eine Stelle in der Genealogie des Geschlechts einzuräumen wissen. Beide kommen noch öfter miteinander vor, und stehen bald auf Seiten der Herren aus dem Hause Staufeu, bald auf Seiten des Welfen Herzog Heinrich des Löwen. Mit dem Jahr 1188 wird Berthold von Zollern zum letzten Male genannt; er war wohl bei Weitem älter als Friedrich, der jetzt neben zwei Grafen von Zollern-Hohenberg, Burkhard und seinem Bruder Friedrich, seinen Vettern (Söhnen seines Oheims Burkhard), allein noch Träger des Zollerschen Stammes und Namens ist, ja er ist derjenige, mit dem das Haus Hohenzollern die erste Stufe zu

seiner künftigen Größe betrat. Graf Friedrich von Zollern vermählte sich, es ist unbekannt, wann? mit Sophia, Gräfin von Räk und Erbgurggräfin von Nürnberg. Als ihr Vater Conrad starb (i. J. 1190) ging das Burggräfsthum Nürnberg als Lehen auf sie, beziehungsweise auf ihren Gemahl Friedrich von Zollern über. Am 8. Juli 1192 tritt dieser in einer kaiserlichen Bestätigungs-Urkunde für das Kloster Schönau zum ersten Mal als Burggraf von Nürnberg auf, aber er nennt sich auch späterhin noch oft Friedrich Graf von Zollern. Als die Würde eines Burggrafen auf ihn überging, war er wohl schon in vorgerücktem Alter und bekleidete sie nimmer lange. Wann Friedrich von Zollern, als Burggraf der erste, starb, ist nicht genau überliefert. Im Jahr 1204, da seine Gemahlin eine Stiftung an das Kloster Zwettel machte, ist seiner als eines bereits lange Dahingeschiedenen gedacht, demnach könnten wir seinen Tod in den Schluß des XII. Jahrhunderts, etwa das Jahr 1197 setzen, da zwischen dem 31. Mai 1196 und dem 29. Juni 1198 kein Friedrich genannt wird. Er hinterließ zwei Söhne Friedrich II. und Conrad I. Wir wissen nicht genau, welcher von den beiden Brüdern der ältere gewesen, und ebensowenig, welchem vorzugsweise das Burggrafenthum zugefallen. Wahrscheinlich führten beide Brüder das Burggrafenamt, wenigstens den Titel davon. Friedrich erscheint schon vor dem Jahr 1200 als Burggraf, wenn anders in jenen Urkunden vom Jahr 1298 und 1199, wo ein Burggraf Friedrich erscheint, er selbst und nicht sein Vater gemeint ist. Dagegen erscheint sein Bruder Conrad erst i. J. 1208 als Burggraf und beide mit einander i. J. 1210. Burggraf Friedrich II. vermählte sich mit Maria, einer Erbtöchter der Grafen von A b e n b e r g, (zwischen Spalt und Schwabach) wodurch eine reiche Grafschaft an das Haus Hohenzollern fiel. Er starb i. J. 1118 und wurde im Kloster Heilsbronn (unweit Nürnberg) begraben, wo eine Gedächtnißtafel sein Andenken verewigte. Wann ihm sein Bruder Conrad, der mit einer Margaretha vermählt war, im Tode folgte, ist nicht bekannt; kaum können wir aber annehmen, daß er noch bis im Jahr 1226, viel weniger bis zum Jahr 1230 lebte. Der um diese Zeit vorkommende Burggraf Conrad von Nürnberg ist zuverlässig schon ein Sohn des Burggrafen Friedrichs II. Von diesem Conrad II. an haben wir eine ununterbrochene Reihenfolge der Burggrafen von Nürnberg. Er vermählte sich mit Clementia, einer Gräfin von Habsburg, und zeugte mit ihr zwei Söhne, Friedrich und Con-

rad, sowie drei Töchter: eine Adelsheid und zwei deren Namen nicht genannt sind. Der erste Sohn Friedrich wurde etwa um das Jahr 1220 geboren, also einige Jahre später, als sein Vetter, Graf Rudolf von Habsburg, mit dem wir ihn später so innig verbunden finden. Des Burggrafen Conrads II. und dieses seines Sohnes Friedrichs Geschichte ist von nun an so innig miteinander verwoben, daß wir sie auf keine Weise von einander trennen können. Die Geschichte Conrads des gereisteren Mannes ist die Jugendgeschichte Friedrichs des Sohnes, den wir als den Haupt-Ahnherrn eines erhabenen Königshauses zum Gegenstand einer ausführlicheren Darstellung gewählt haben.

Burggraf Friedrich II. von Nürnberg und sein Sohn Friedrich III.

Nach Allem zu schließen, war die Erziehung des jugendlichen Friedrichs hauptsächlich den Händen seiner Mutter Clementia überlassen, denn seinen Vater finden wir beständig auswärts, meistens im Gefolge der deutschen Kaiser und Könige, zuerst in Deutschland im Jahr 1219, 1220, dann in den Jahren 1222 — 1223 in Italien in der Umgebung Kaiser Friedrichs II.; später hielt er es mehr mit dessen Sohn König Heinrich VII. Er kommt in dessen Gefolge vom Jahr 1224 bis 1234 vor. Als aber Kaiser Friedrich aus Italien zurückkam um seinen aufrührerischen Sohn zu züchtigen, und Heinrichs Stern untergieng, da wandte sich Burggraf Conrad wieder auf Friedrichs Seite, und wußte so sehr das Vertrauen desselben zu gewinnen, daß er ihn, als Herzog Friedrich von Oesterreich i. J. 1236 seiner Würde für verlustig erklärt wurde, zum Reichshauptmann einsetzte. In dieser Eigenschaft wollte er in Abwesenheit des Kaisers, verbunden mit den Gegnern Herzog Friedrichs, einen Schlag gegen letzteren ausführen, und versammelte ein Heer auf dem Neustätter Steinfeld. Doch der geächtete Herzog Friedrich kam seinen Feinden zuvor; es kam zu einem Kampf, in dem der Herzog den Sieg davon trug. Nach dieser unglücklichen Unternehmung begab sich Burggraf Conrad zum Kaiser nach Italien, wo er die Belagerung von Brescia mitmachte (1238). Vielleicht war der junge Friedrich schon um diese Zeit mit seinem Vater in Italien. Ist das Letztere nur Vermuthung, so

wissen wir es gewiß, daß er einige Jahre später beim Heere des Kaisers in Italien anwesend war. Als dieser im Mai des Jahrs 1242 zu Capua für die Stadt Cöln ein Privilegium ausstellte, erscheint Friedrich der jüngere, Burggraf von Nürnberg, als Zeuge. Neben ihm ist auch Rudolf, Graf von Habsburg, genannt. Um jene Zeit mögen wohl die beiden Jünglinge, die ihre ersten Thaten unter den Augen des ritterlichen Friedrichs von Hohenstaufen verrichteten, ihre treue Waffenbrüderschaft geschlossen haben, die sie durch ihr ganzes Leben bis ins hohe Alter aufrecht hielten. Leider trennten sich nach einiger Zeit wieder ihre Wege, denn während Graf Rudolf ein treuer Anhänger des Staufers blieb, mußte der junge Burggraf Friedrich der päpstlichen Parthei folgen, der sich sein Vater zuwendete. Als nämlich Landgraf Heinrich Raspe von Thüringen vier Jahre darauf zum Gegenkönig gewählt wurde, stand auch Burggraf Conrad auf seiner Seite. Desgleichen war er um ihn auf dem Reichstag zu Frankfurt i. J. 1248, und in demselben Jahr focht er in der Nähe dieser Stadt gegen Friedrichs Sohn, König Conrad, der damals dem Gegenkönig unterlag. Das Jahr darauf ist Heinrich Raspe auf der Burg Nürnberg und belehnet daselbst einen Gottfried von Sulzburg mit einer Burg und einer jährlichen Zinsrente von 40 Mark. Burggraf Friedrich der Jüngere hatte den Auftrag sie ihm anzuweisen. Etwa um diese Zeit vermählte sich Friedrich mit Elisabeth, der vierten Tochter des Herzogs Otto von Meran, der i. J. 1229 verschied, und nur einen einzigen Sohn Otto II. als Erbe hinterließ. Durch diese Heirath legte er, wie ein Historiker vor 100 Jahren, M. J. M. Groß, in seiner brandenburgischen Landes- und Regenten-Historie S. 77 sagt, einen nicht geringen Grund zu der erfolgten großen Glückseligkeit der Burggrafen von Hohenzollern. Zugleich aber wurde er auch mit seinem Vater in alle jene Wirren hineingezogen, welche sich bald an das auf dem einzigen Sprößling Otto ruhende Erbe von Meran knüpften. Im Juni des Jahres 1248 starb der dreißigjährige Herzog Otto von Meran, und es gieng nun rasch an die Theilung des Meranischen Fürstenstaates, der kaum hinreichte, um die Wünsche aller Liebhaber zu befriedigen, denn es fanden sich jetzt nicht nur die zahlreichen Schwäger des Verstorbenen ein, sondern auch mehrere andere Herren der Nachbarschaft, die eine Verwandtschaft vorschützten; also, daß es schien, es hätten sich alle mit einander verbunden, den Meran'schen Namen ganz und gar auszutilgen. Auch Burggraf Fried-

rich trat mit seinen Ansprüchen als Schwager des Verstorbenen auf, aber er sollte Alles nur durch langen Streit erwerben. Der erste Zankapfel wurden die burgundischen Reichslehen, welche Otto I. von Meran inne gehabt hatte. Um diese Lehen für sein Haus zu erhalten, ließ sich Burggraf Conrad schon i. J. 1249 von König Wilhelm von Holland damit belehnen. Da aber die Grafen von Chalons Johann und sein Sohn Hugo, letzterer durch seine Gemahlin Adelheid Miterbe an den Meranischen Gütern in Burgund, natürlicher Weise Widersprüche dagegen erheben konnten, so suchte es Burggraf Conrad durch seine Klugheit so einzuleiten, daß die Grafen von Chalons mit ihren Ansprüchen beschwichtigt wurden. Eine Tochter des Hauses Hohenzollern sollte Mittel werden, um beide Häuser Chalons und Hohenzollern so mit einander zu verbinden, daß sich kein Streit erheben könnte. Burggraf Friedrich III. hatte mit seiner Gemahlin Elisabeth eine Tochter, Namens Adelheid, erzeugt, und dieses wohl noch blutjunge Fräulein wurde mit dem Sohn des Grafen von Chalons, Johann dem Jüngeren, verlobt. In Folge dieser Verbindung entsagten die Burggrafen von Nürnberg ihren Ansprüchen auf die burgundischen Reichslehen gegen eine Entschädigung von 7000 Mark. Der Gegenkönig Wilhelm bestätigte den Vertrag i. J. 1255. Bei dieser Verlobung konnten die Burggrafen von Nürnberg wohl ihren Ansprüchen von Burgund entsagen, denn dieselben wurden ja durch das Verlöbniß auf's Neue begründet. Aber Hugo, der ältere Sohn des Grafen von Chalons, durchschaute den Plan der klugen Burggrafen. Er, dem die Grafschaft Burgund vom letzten Herzog von Meran schon seit dem Jahr 1241 verpfändet worden war, fühlte sich durch jenen Vertrag in seinem Rechte gekränkt und fieng mit seinem eigenen Vater darüber Krieg an. Da schlug sich der König Ludwig von Frankreich ins Mittel und versöhnte Vater und Sohn. In Folge des geschlossenen Friedens wurde das Verlöbniß zwischen der Tochter des Burggrafen und dem Grafen von Chalons aufgehoben, und Burggraf Friedrich erhielt vom burgundischen Erbe Nichts als die Advokatie der Reichsstadt Besançon; für seine übrigen Ansprüche erhielt er eine Geldentschädigung. Hatte das Erbe von Burgund einen Streit herbeigeführt, so war das nicht minder der Fall bei den fränkischen Landen, die der Herzog von Meran inne gehabt hatte. Wie das Erbe in Burgund, so wurden auch die fränkischen Lande hauptsächlich von den Schwestern des Verstorbenen, beziehungsweise von ihren Gemahlen,

als Allod angesprochen. Allein ein übermächtiger Kirchenfürst, Bischof *Lymer* Berchtold von Bamberg, trat ihnen in den Weg. Sobald Herzog Otto II. die Augen geschlossen hatte, ließ er als Oberlehensherr durch Graf Hermann von Henneberg das Meranische Lehen in Franken als offenes Lehen besetzen. Jetzt mußte sich Burggraf Friedrich mit seinem Schwager, Graf Friedrich von Truhendingen, und seiner Schwägerin Beatrix von Orlamünde sammt ihren Söhnen das Erbtheil erstreiten. Es kam zu einem hartnäckigen Kampf, der bis zum Jahr 1260 dauerte. Endlich kam es am 4. Dezember des Jahrs zunächst zwischen den jungen Grafen von Orlamünde und dem Bischof von Bamberg zu einem Vergleich, und in diesem erhielten auch Burggraf Friedrich und sein Schwager das ihnen vom Erbe Gebührende. Burggraf Friedrich erhielt das Gebiet von Bayreuth mit Obernsees, Bindloch, Weidenberg, so wie die alte Münzstadt Kreusen, mit welcher letzterer ihn schon König Conrad IV. i. J. 1251 zu München belehnt hatte, dergleichen das Gebiet von Hof, wozu man noch Lichtenberg, Schauenstein u. s. w. rechnet. Ob er damals erst das Schloß Cadolzburg erhielt, ist noch zweifelhaft, da es schon früher ein Bestandtheil des Burggrafenlands gewesen, und es auch beim Lehensvertrag an das Stift Ellwangen i. J. 1265 nicht unter dem Meranischen Erbe aufgezählt ist. So waren zu dem Burggrafenland wieder bedeutende Besitzungen hinzugekommen, und bald wird das Haus der Burggrafen eines der erlauchtesten im ganzen Frankenland. Das erlebte noch Burggraf Conrad II., der etwa i. J. 1262 Todes verschied. Auch er war nicht unthätig gewesen, und hatte durch Erwerbungen die Macht und den Glanz des burggräflichen Hauses zu erhöhen gesucht. Schon im Jahr 1235 hatte er von Gottfried von Hohenlohe die Burg Biernsberg, welche derselbe als Schadenersatz von Ludwig von Biernsberg erhalten hatte, erkauft, und Burggraf Friedrich erkaufte i. J. 1253 noch Weiteres dazu. Die Burg Biernsberg scheint aber, wie Abenberg, an seinen Sohn Conrad übergegangen zu seyn, da derselbe später über sie als sein Eigenthum verfügte. — Außer den beiden Söhnen Friedrich und Conrad hinterließ Burggraf Conrad II. noch eine Tochter, Adelheid, welche sich mit dem Pfalzgrafen Rapoto von Baiern vermählte, aber schon i. J. 1254 Wittwe wurde. — Seine Gemahlin überlebte ihn noch mehrere Jahre; sie starb wohl i. J. 1268 den 22. Novbr., denn am 8. Septbr. des Jahrs 1269 schenkte Burggraf Friedrich mit seiner Schwester Adelheid einen Hof in Oberndorf nebst

anderen Besitzungen dem Kloster Heilsbronn, damit von dem Ertrag dieser Güter seiner seligen Mutter eine Jahrzeit gehalten würde. Haben wir den Burggrafen Conrad II. meistens auf Seiten der Gegner des Staufischen Hauses gesehen, weil er es einmal aus politischen Rücksichten für nöthig befunden, so finden wir seinen Sohn Friedrich dem Hause der Staufer desto treuer ergeben, dem er durch seine Gemahlin Elisabeth, deren Mutter eine Enkelin Barbarossa's gewesen, anverwandt war. Er hatte diesem Hause seine Anhänglichkeit auch dann noch zugewendet, als der Stern des erlauchten Geschlechts schon im Erbleichen war. Darum finden wir ihn als einen so treuen Vasallen des letzten Sprößlings, des unglücklichen Conradins von Schwaben, der so sehr treuer berathender Freunde bedurfte. König Conradin ließ auch diese Treue nicht unbelohnt, denn i. J. 1265 belehnte er seinen lieben Getreuen mit der Schirmvogtei des i. J. 1202 gestifteten Klosters Münch-Steinach. Im Jahr 1267, kurze Zeit vor seiner Unglücksfahrt nach Italien, besuchte Conradin den Burggrafen auf seinem Schlosse Radolzburg. In seinem Gefolge war sein Vetter und Vormund Herzog Ludwig der Strenge von Baiern. Bei diesem Besuche gab ihm der jugendliche König den letzten Beweis seines Wohlwollens. Er ertheilte Friedrichs ältester Tochter Marie, welche mit dem Grafen Ludwig von Dettingen vermählt war, so wie ihren Erben, auf den Fall, daß ihr Vater keine männlichen Nachkommen hinterließe, die Belehnung über das Burggrafenthum Nürnberg und andere Reichslehen, welche Friedrich besaß, jedoch mit Ausnahme des Städtchens Schwand, und dessen, was dazu gehörte. Burggraf Friedrich heißt in dieser Urkunden lieber Vertrauter (*dilectus familiaris*), woraus man nicht ohne Wahrscheinlichkeit schließen will, daß Friedrich einer der Räte Conradins gewesen, da er schon im Jahr 1266 in mehreren von Conradin ausgestellten Urkunden als Zeuge erscheint. Eine zweite Lehensurkunde von demselben Jahr, welche Bischof Berchtold von Bamberg ausstellte, bestimmt, daß auch auf Adelheid, die zweite Tochter des Burggrafen, die Bamberger Kirchenlehen übergehen sollen, wenn Maria vor ihrer Schwester Adelheid sterben würde. Diese beiden Urkunden sind der triftigste Beweis, daß Burggraf Friedrich d a m a l s keinen männlichen Nachkommen gehabt habe. Das ist aber noch kein Beweis, daß er vor dieser Zeit keine männlichen Erben gehabt habe. Wir können also immerhin die in neuerer Zeit kaum für eine Sage geltende Annahme in ihrem Werthe lassen, daß

Burggraf Friedrich mit seiner Gemahlin Elisabeth zwei Söhne, Johann und Sigmund, gezeugt habe, welche aber schon in jugendlichen Jahren einen jämmerlichen Tod gefunden. Wenn auch keine gleichzeitigen Chroniken darüber Bericht geben, so ist doch etwas Schriftliches darüber vorhanden, welches freilich der Zeit, da es geschah, noch ziemlich ferne steht. Wir geben diesen Bericht aus einer alten geschriebenen Reimchronik der Stadt Nürnberg:

Und um diese zeit hab' ich gelesen,
sey der Burggraffen hoff gewesen,
vom Spitalthor nit sehr weit.
Einsmal haben zu Sommerzeit
zwei des Burggraffen Sön wolln jagen,
Hans und Sigmund thut man sagen,
da hattn zu Unglück die Knecht
die Jagdhund lass lauffn schlecht,
die warn mit Freuden davon gesprungen,
Ein klein Knaben oder Jungen
im dritten oder vierten Jahr
grimmig angeloffen mit Gefahr,
denselben darniedergerißen,
und die Gurgel ihm abgebissen;
sein Vatter war ein Senseschmid,
der kunt mit allen Kräfte nit,
dem Hund sein Kind abzwingen
und als die Hunde weg thaten springen,
war das Kind verwundt bis auf den tod,
das verging gleich in solcher Noth,
seine Nachbarn thät er anrufen,
welche ihm all zu Hülffe lufen
mit spisen und mit hellpartten,
thäten auff die Burggraffen warten,
schlugen den einen von dem Roß,
der zweyt in dem Iermen groß
Bermeint den Bürgern zu entreiten
do schlugen sie beeden seiten
auff ihn bis er rab fiel vom Pferd,
das er auch todt lag uff der Erd,
die thäter aber rüsteten sich
und zogen alle sammtlich
gen Donauwert und an den Riß,
von dem heutigen Tag gewis
sein so vil sichelschmid entstanden
in dem Riß und Schwabenlanden.
Als aber der Burggraff innen wurd,

Seiner zwet Sön unglück erfur,
lies Er sie begraben mit lob
in die Kirchen zu St. Jakob,
den dritten nach St. Dilgenstag
ward ihr Begengnus, wie ich sag,
den ganzen Rath Er bewegt,
das man der Bürgerschaft auflegt,
das ein jeder ohne Ausflucht
dessen Begengunstag besucht,
und sieben heller opfern must;
das hat man seiter verendert sust.

Diese Aenderung geschah im Jahr 1384, wie dieselbe Chronik
ausweist:

In dieser angezeigten zeit
ward das opfergeld geleit
das dem Burggraffen hat gehört,
das man ihm sein Sön hat ermord,
die Stadt gab ihm viel Geld dafür,
die Summa ist nit wissend mir.

Ist man über die Wahrheit dieser Geschichte nicht im Reinen,
noch viel weniger läßt sich mit Gewißheit angeben, wann sie sich ereignet.
Die Geschichte muß aber jedenfalls vor die Zeit fallen, da des Burg-
grafen. älteste Tochter Maria die Anwartschaft auf ihres Vaters Lehen
erhielt. — Eine dritte Tochter des Burggrafen Friedrich hieß Elisabeth
die Jüngere, im Gegensatz gegen ihre Mutter so genannt. Sie ver-
mählte sich später mit einem Grafen von Schlüsselburg. In dem
selben Jahr, da sie zum ersten Male genannt wird, starb ihre Mutter,
die Burggräfin. Es mag ein schmerzlicher Verlust für den Burg-
grafen Friedrich gewesen seyn, denn nicht nur, daß jetzt keine Hoff-
nung auf einen männlichen Erben mehr vorhanden war — seine Tage
waren nunmehr einsam und verwaist; seine beiden Töchter waren
ferne, und nur eine einzige, die junge Elisabeth, brachte in seiner
Nähe zu. Noch stand Friedrich auf der schönsten Stufe des Mannes-
alters, darum, statt auf andere Gedanken, etwa eine neue Verbindung,
sein Herz zu richten, wandte er sich aus dem nun einsamen Leben im
häuslichen Kreise und widmete seine noch frische Thatkraft den Ange-
legenheiten des deutschen Vaterlandes. Von nun an sehen wir ihn mit
einem Manne gehen, der durch Bande des Blutes mit ihm verbunden
war, wir sehen ihn mit Rath und That dem ritterlichen Helden zur
Seite, auf dessen Haupte wir bald die Krone Kaiser Carls des

Großen glänzen sehen. Der Mann, mit dem Burggraf Friedrich von nun an sein Lebensschicksal verknüpfte, war Graf Rudolf von Habsburg.

Rudolf von Habsburg und sein Freund Burggraf Friedrich von Nürnberg.

Schon oben beim Jahr 1242 trafen wir den jungen Friedrich von Zollern und den ebenfalls noch jugendlichen Grafen Rudolf von Habsburg neben einander; vielleicht stand Friedrich schon seit dieser Zeit in manchem Strauß dem ritterlichen Vetter zur Seite, dessen Jugendleben gleichsam ein Lauf von Fehde zu Fehde gewesen, auch manche Rauferei aufweist, wie sie in jenen Zeiten des Faustrechts nicht selten gewesen. Urkundlich können wir unsere Behauptung nicht begründen, aber das können wir mit Gewißheit behaupten, daß er jener wichtigen Fehde beiwohnte, die Graf Rudolf von Habsburg seit 1269 mit der Stadt Basel und ihrem Bischof führte. Eine lustige Fasnacht, die aber traurig endete, hatte die erste Veranlassung zur Fehde mit der Stadt gegeben. Viele Herren, Ritter und Knechte aus dem Elsaß, Breisgau, Sundgau und aus dem Oberland hielten auf Fasnacht zu Basel einen Gesellschaftstag. Da gieng es gar lustig her, und mögen die edlen Herren bei Trank und Spiel und Tanz mit den Bürgern, ihren Frauen und Töchtern, in der Kurzweil etwas zu weit gegangen seyn. Kurz es entstand ein Auflauf der Bürger über die Edlen, und die Fasnacht nahm ein so blutiges Ende, daß manche der Edlen todt auf dem Plaze blieben, die meisten aber mit blutigen Köpfen kaum ihr Leben retteten. Als Graf Rudolf, der zum Glück nicht anwesend war, da ihn die Fehde mit dem Abt von St. Gallen beschäftigte, davon hörte, wie es den Edlen zu Basel ergangen war, mühte ihn die Schmach gar sehr, und er kündigte bald darauf mit den Edlen der Umgegend den Bürgern der Stadt ernstliche Fehde an. Diese Fehde kam zu Stande und wurde nach Kurzem nicht nur gegen die Stadt, sondern auch gegen den Bischof geführt, der dem Grafen von Habsburg um anderer Ursachen willen schon längst grollte. Zwei Jahre dauerte die Fehde mit Verwüstungen auf beiderseitigem Gebiete, bis Graf Rudolf im August

des Jahrs 1273 es zum erstenmal wagte, einen Angriff auf die Stadt zu machen; er berannte sie 3 Tage lang, aber vergebens. Auch ein zweiter Angriff brachte ihm keinen bedeutenden Vortheil. Mit dem September desselben Jahres sollte der Hauptschlag geschehen. Am Tage der Kreuzeserhöhung erschien Rudolf mit einem zahlreichen Heere vor der Stadt. Er hatte Kriegsvolk von Zürich, Schwyz, Uri, und Unterwalden, auch von St. Gallen bei sich. Die Gesellschaft der Ritter zum Stern, welche auf Veranlassung des Bischofs schon i. J. 1271 aus der Stadt verbannt worden waren, fehlte auch nicht beim Zuge. Dagegen hatte sich auch der Bischof nicht gesäumt, sondern alle Vasallen und Söldner aufgeboten, um den Belagerern zu widerstehen. Während beide Theile einander gegenüber lagen, scheint auf einmal der Bischof zu der vernünftigen Ansicht gekommen zu seyn, daß auf friedlichem Wege Besseres zu erzielen wäre. Darum wurde er auch selbst die Veranlassung, daß einige Herren dazwischen ritten, um einen Frieden zwischen beiden Theilen zu bereeden. Graf Rudolf wählte für einen Schiedsmann seinen Vetter, den Burggrafen von Nürnberg, oder an seiner Statt Graf Heinrich von Fürstenberg; der Bischof gab für einen Schiedsmann den Markgrafen von Hochberg, oder an seiner Statt den Alten von Geroldsee. Diese nun sollten alle Händel sprechen zu Minne oder zu Recht, das ist, freundlich oder rechtlich, vom Tage St. Maurizien bis nächsten St. Gallentag — und sollt' in solcher Zeit auch Fried gehalten werden. Das Erste, was dieser Waffenstillstand zur Folge hatte, war, daß die Ritter vom Sterne wieder in die Stadt einzogen. Graf Rudolf blieb mit seinem Heere noch eine Zeitlang vor der Stadt liegen. Es war, als ob er die Stunde abwarten wollte, wo er im Angesicht seiner Feinde auf die höchste Stufe der Macht stiege, um der Erlöser des zerrütteten deutschen Vaterlandes zu werden.

Der Tod des großen Kaisers Friedrich I. von Staufen war das Zeichen zu einer Anarchie geworden, welche das deutsche Reich auf das Schrecklichste zerrüttete. Es hatte 23 Jahre lang weder ein gewisses noch mächtiges Oberhaupt, das in die Verwirrung der Dinge eine Ordnung zu bringen vermochte. Weder durch die Erwählung Wilhelms von Holland noch Richards von England war für das Wohl des Reichs Etwas geschehen, eben so wenig durch Alfons von Castilien, der zwar König hieß, aber weder dafür anerkannt, noch von den Ständen des Reichs als Solcher gefürchtet wurde.

In diesem traurigen Zustande des deutschen Reichs trat Pabst Gregor X. mit seinem Einfluß auf und dieser führte schnell eine glückliche Wendung der Dinge herbei. An die Churfürsten ließ er die Weisung ergehen: wenn sie nicht alsbald erfüllten, was ihr Beruf wäre, so würde er selbst unter Zuziehung der Cardinäle das Reich mit einem neuen Regenten versorgen. Diese Drohung blieb nicht ohne Erfolg. Mit dem Jahr 1273 schickten sie sich mit Ernst an, die Wahl eines Reichsoberhauptes vorzunehmen. Ein wichtiger Mann, Herr Werner von Falkenstein, Erzbischof von Mainz, leitete die Wahl. Als derselbe i. J. 1259 die Reise nach Rom machen wollte, um das Pallium zu holen, ließ er doch einen Vertrauten den Grafen Rudolf bitten, er möchte ihm das Geleit geben, denn sein Name war ihm als der eines ritterlichen Mannes zu Ohren gekommen. Freundlich willfahrte der Graf, er begleitete den Bischof von Straßburg bis an die Alpen, und als er bestätigt war, wieder auf dem Heimweg. Indem ihm der Bischof dankte, äußerte er den Wunsch, er möchte nicht sterben, bevor er diesen wichtigen Dienst dem Grafen vergolten hätte. Was Werner gesprochen, blieb kein leeres Wort. Er war es, der an die immer zögernden Fürsten das Ausschreiben ergehen ließ, sich zu Ende des September 1273 bei der Stadt Frankfurt zu versammeln, um endlich einmal zur Wahl eines Königs zu schreiten. Unter den Fürsten, die zum Wahltag berufen wurden, fand sich auch Burggraf Friedrich von Nürnberg ein, ein Beweis, daß er schon damals zu den hochgestellten Fürsten des Reichs gehörte. Aber auch eine andere Ansicht wagen wir auszusprechen: Burggraf Friedrich war nicht nur darum anwesend, weil er zu den Fürsten des Reichs gehörte, sondern er kam auch im Interesse des Habsburgers. Waren auch die Fäden der Diplomatie damals nicht so fein gesponnen, wie in jetziger Zeit, was hindert, anzunehmen, daß der dem Habsburger so günstig gestimmte Erzbischof von Mainz den Burggrafen veranlaßte, für seinen Better zu erscheinen, auf den er, eingedenk des früheren Ritterdiensts, die Wahl zu lenken gedachte. Wollen wir noch weiter gehen, so nehmen wir sogar an, daß es im Einverständniß mit dem Habsburger selbst geschehen seyn könnte. So wird uns klar, warum Graf Rudolf, der vor Begierde brannte, den Bischof von Basel zu züchtigen, auf einmal so willig wurde, mit ihm einen Stillstand zu schließen, der vom 22. September bis 16. Oktober dauern sollte — es war gerade die Zeit, da der

Erzbischof die Wahl ausgeschrieben. So wird uns auch deutlich, warum es bei der Wahl der Schiedsmänner, welche während des Stillstands zu Minne und zu Recht die Händel schlichten sollten, heißt: „Graf Rudolf von Habsburg gab für einen Schiedsmann den Burggrafen von Nürnberg oder an seiner Statt Graf Heinrichen von Fürstenberg.“ Wenn es nun gleich bei solchen Fällen nicht selten vorkam, daß im Verhinderungsfall Ersatzmänner gewählt wurden, so ist es hier in Beziehung auf den Burggrafen wohl nicht ohne Bedeutung, daß für ihn ein Ersatzmann bestimmt wurde, denn er war als gewählter Schiedsmann vor Basel nicht anwesend, sondern vielmehr auf dem Wahltag zu Frankfurt, der in den Schluß des Septembers fällt. Wie thätig Burggraf Friedrich auf dem Wahltag war, um die Wahl seines Veters, des Grafen von Habsburg, durchzusetzen, darüber vernehmen wir den Bericht eines Chronisten, der den Zeiten Rudolfs von Habsburg nicht so ferne steht, es ist Albert von Straßburg, der besonders ausführlich die Sache darstellt. „Als sich die auf dem Wahltag versammelten Fürsten darüber besprachen, welcher Mann wohl für ein Oberhaupt des ledig stehenden Reichs tauglich wäre, empfahl der von Mainz den ritterlichen Sinn und die Weisheit des Grafen von Habsburg. Da nun viele Männer von Macht und Ansehen genannt wurden, erklärte er: Weisheit und Rittersinn sei der Macht und dem Reichthum vorzuziehen. Er sprach mit Eifer für den Grafen von Habsburg und stimmte auch die Erzbischofe von Trier für seine Ansicht. Aber der Herzog von Baiern Ludwig, eben derjenige, der seine erlauchte Gemahlin wegen eines falschen Verdachts des Ehebruchs hatte enthaupten lassen, rief den eben anwesenden Burggrafen Friedrich von Nürnberg bei Seite und sprach: wenn der genannte Rudolf also zum Könige gewählt würde, wäre ich wohl sicher vor seiner Beleidigung? Hätte er wohl eine Tochter, die er mir zur Gemahlin gäbe? Als der Burggraf versicherte, daß Rudolf 6 Töchter habe, und er ihm alle seine Güter dafür zum Pfand setzte, er würde von dem Grafen eine Tochter zur Gemahlin erhalten, so trat der Herzog dem Erzbischof von Mainz mit seiner Stimme bei. Wie dieß der Herzog Albert von Sachsen und der Markgraf Otto von Brandenburg, welche gleichfalls ohne Gattinnen waren, hörten, so ließen sie sich ebenfalls von dem Burggrafen eine Zusicherung geben, daß jeder eine Tochter von Rudolf erhalten würde, und gaben sodann ihre Zustimmung. So wurde Rudolf von Habsburg, nachdem die

Wahlzeit 3 Tage gedauert hatte, einstimmig zum König gewählt. Herzog Ludwig von Baiern und Pfalzgraf bei Rhein erhielt von den Churfürsten den Auftrag, die neue Wahl auszurufen. Sobald die Wahl vorüber war, wurde der Marschall des Reichs, damals Heinrich von Pappenheim, von dem Pfalzgrafen beauftragt, dem Neuwählten die Wahl zu verkünden. Aber der Burggraf von Nürnberg konnte es nicht erwarten, bei seinem Vetter das Botenbrod zu verdienen, und eilte dem Marschall gen Basel voran, wo Rudolf mit seinem Heere lag. Den ihm Begegnenden rief er zu: ich bringe euch einen König mit. Da er mitten in der Nacht ankam, so ließ er sogleich den Grafen wecken, und verkündete ihm, daß er zum König gewählt worden sei. Rudolf glaubte Anfangs, es wäre Scherz, und wollte über den Burggrafen ärgerlich werden. Der aber sprach: ferne sei es von mir, daß ich mit Euch, dem mächtigsten der Herrn, Scherze treibe. Er erklärte ihm nun den Hergang der Dinge und legte ihm dar, wie einige der Churfürsten auch dadurch für seine Wahl bestimmt worden seyen, daß sie hoffen dürften, seine Töchter als Gattinnen zu erhalten. Erfreut hierüber, daß ihm solcher Gestalt eine doppelte Ehre widerfahren sollte, rief der Neuwählte: dieß und noch Anderes soll geschehen! Nun wurde allen Anwesenden die Wahlurkunde mitgetheilt, um sich durch Einsicht derselben selbst zu überzeugen, daß also geschehen. Rudolf aber sprach zu den Seinigen: habt Friede mit Jedermann, und gebet frei Alle, so gefangen sind. Alle riefen hocheufreut: es lebe der König in Ewigkeit! Was der Herzog von Baiern durch den jetzt erst ankommenden Marschall des Reichs dem Neugewählten entbieten ließ, daß er alle Feindschaft, mit der er behaftet sey, nunmehr unterwegen lasse, das that er auch. Von ihm beauftragt ging Burggraf Friedrich zum Bischof in die Stadt und schloß mit ihm eine freundliche Richtung. Als der Bischof hörte, was geschehen war, schlug er an seine Stirne und sprach: sitz fest auf deinem Thron, lieber Herr Gott, oder Rudolf wird deinen Sitz einnehmen. Aus dem eben angeführten Berichte eines Mannes, welcher der Zeit Rudolfs von Habsburg nicht sehr ferne stand, entnehmen wir nicht nur, daß Burggraf Friedrich bei der Wahl seines erlauchten Freundes hauptsächlich thätig gewesen, sondern auch, daß er die Ehre in Anspruch nahm, ihm seine Erwählung als der Erste kund zu thun. Dasselbe berichtet auch Ottokar von Hornek, ein Zeitgenosse des Habsburgers, dessen Heimchronik eine lebensvolle Quelle der

Geschichte dieses Helden ist. Ja es ist noch ein dritter Bericht vorhanden, der die beiden bestätigt, und in naiver Darstellung zeigt, welsch frugalen und einfachen Herrn die Fürsten des Reichs in Rudolf von Habsburg zum König erwählten.

Die Fürsten sandten ihm zu handt
Ein Boten gut, war wohl bekannt,
Und hieß Burggrav Friederich
Von Nürnberg tugendreich,
In das land Elßaß,
Da gehet er ohne Maß,
Beyde er und die seinen
Zu Berg uf bey dem Rheine,
Daß er hofbäre
Niemand sagt die mähre,
Und übrig nicht entsprach,
Anz daß er Basel ansach,
Die der Grav vermessen
Mit heer hatt besessen.
Da er so nahen kam,
Da sah er manchen werden man
Uf und zu thal für der stadt,
Den der Bischof dar nicht bat,
Noch die bürgere,
Das Geseß war ihnen schwere.
Doch hatten sie guten muth,
Ihr Stadt war viel wohl behut.
Der Both thät um sich warten,
In einem Cabusgarten
Er den Graven ersach,
Nicht zu gut war sein Gemach;
Er selb dritt saß,
Aus einer schüssel aß,
Dieselb, das man kaum glaubt,
Stund auf einem Cabushaupt,
Das war nach hößlichen sitten
Oben halb hinweg geschnitten,
Und die Schüssel darauf gesetzt,
Der g'richt ward er ergezt.

Dieser Bericht, bei dem wir unwillkührlich an den Römer Cincinnatus gemahnt werden, den man über dem Pfluge mit der Mühe in der Hand mit der Würde eines Diktators überraschte, ist uns in der deutschen Chronik der Würzburger Bischöfe von Lorenz Friesse

(S. 582) aufbehalten und gehörte wohl einem größeren Gedichte über Rudolf von Habsburg an, das noch in das 13. Jahrhundert zu versetzen wäre, obgleich seine wilde Orthographie auf eine spätere Zeit hinweist. — Wir gehen wieder auf die Königswahl zurück. Die Verdienste, die sich der Burggraf Friedrich von Nürnberg bei dieser Wahl um seinen Freund erworben hatte, ließ derselbe auch nicht unbelohnt. Von Basel weg zog König Rudolf mit seiner Gemahlin Anna, begleitet von Fürsten, Grafen und Herren, und an 20,000 Reitern, in die Stadt Aachen zur Krönung. Kaum war diese vorüber (am 25. Oktober), so belehnte er, da er es in seiner neuen Würde für Pflicht hielt, diejenigen zu belohnen, welche ihm treu und ergeben gedient, seinen lieben Burggrafen Friedrich von Nürnberg, in Betracht seiner erzeugten Treue und Dienstwilligkeit mit der Burggrafschaft in Nürnberg, mit der Burg, die er dort hatte (das war nicht die Reichsfeste, sondern eine neben derselben befindliche Burggrafenfeste, was, lange verkannt, Gegenstand größerer Streitigkeiten mit der Stadt wurde) mit der Hut des dabei gelegenen Thors, dem Landgericht daselbst, dem Recht, das Stadtgericht durch seinen Amtmann neben dem Schultheißen mit besetzen zu lassen, mit zwei Theilen von den Gefällen dieses Gerichts, einem Schilling jährlich von jeder Schmiede, dem Zins von allen Hofstätten auf der Jenseite (der südlichen) der Brücke, deren auch jede zur Erndtezeit einen Arbeiter zu stellen hat, mit dem dritten Wild und dem dritten Baum, so wie allem liegenden Holz im Reichsforst, mit dem Forstamt auf der Diesseite (der nördlichen) der Brücke, mit den Dörfern Werd und Buch, dem Städtlein Schwand, der Burg Creussen, mit der Bogtei über das Kloster Steinach, und 10 Pfund Pfennigen vom Schultheißenamt in Nürnberg und eben so viel vom Zoll daselbst. Solche Belehnung galt aber nicht nur dem Burggrafen Friedrich, sondern sie erstreckte sich auch aus besondrer königlicher Huld und Gnade auf Friedrichs Tochter Maria, der Gemahlin Graf Ludwigs des Jüngern von Dettingen, so wie auf seine übrigen Töchter, und zwar so, daß nach Absterben des Burggrafen ohne männliche Nachkommen alle diese Lehen der Maria und ihren Kindern verbleiben, mit Ausschluß der übrigen Töchter der Genannten. Doch, wenn Maria selbst keine Erben habe, sollten die genannten Lehen an die übrigen Töchter kommen. Sollte es aber der Fall sein, daß der Burggraf mit der Zeit noch männliche Erben erhalte, so sollten diese allein seine Nach-

folger im Lehen sein und die Bestimmung wegen der Töchter Nichts gelten. War die Belehnung Friedrichs mit dem Burggrafenthum Nürnberg wohl nur Bestätigung einer früheren, so war auch der zweite Punkt in Beziehung auf die Töchter des Burggrafen nur eine weitere Bestimmung der Anwartschaft auf die väterlichen Lehen, welche Maria schon i. J. 1267 von Conradin von Schwaben und dem Reichsverweser Herzog Ludwig von Baiern erhalten hatte. Wir werden bald sehen, daß diese vorsorgliche Bestimmung unnöthig gewesen. Erfüllte König Rudolf durch genannte Lehensbestätigung eine Pflicht der Dankbarkeit gegen seinen Freund, so suchte er auch eben so bald das zu erfüllen, was Burggraf Friedrich wohl in seinem Sinne mit dreien einflußreichen Wahlfürsten, dem Pfalzgrafen Ludwig von Baiern, dem Herzog Albrecht von Sachsen, so wie dem Markgrafen Otto von Brandenburg verabredet hatte. Unmittelbar nach der Krönung vermählte er seine Tochter Mathilde mit dem Pfalzgrafen Ludwig und seine Tochter Agnes mit Herzog Albrecht von Sachsen. Auf der Pfalz, von weiland Carl dem Großen erbaut, hielt der neugekrönte König seinen beiden Töchtern Hochzeit. Die Vermählung seiner Tochter Hedwig mit Otto von Brandenburg erfolgte nicht lange darauf. Wir sehen hieraus, daß die Angabe des Chronisten Albert von Straßburg, der jene Verabredung am Wahltag erwähnt, keine aus der Luft gegriffene ist. — Hatte Burggraf Friedrich von Nürnberg dem Grafen des Schweizerlandes vor seiner Erhebung auf den Königsthron Hand und Herz geweiht, er widmete mit eben der Innigkeit ihm noch jetzt seine Dienste, und war nur in kurzen Unterbrechungen immer um die Person des Königs, der in seiner hohen und wichtigen Stellung wohl des Raths eines treuen Freundes bedurfte. Rudolf von Habsburg war von den Fürsten des Reichs zum König gewählt, und zu Aachen gekrönt, aber von dem Pabst zu Rom noch nicht förmlich als deutscher König anerkannt. Um dieß zu bewerkstelligen, schickte er im Anfang des Aprils 1274 eine Gesandtschaft an den Pabst, der eben zu Lyon eine Reichsversammlung hielt. Diese bestand aus dem Probst Otto von St. Guido in Speier und dem Burggrafen von Nürnberg. Sie sollten, so lautete ihre Vollmacht, handeln in des Königs Namen, vor Allem aber darauf antragen, daß der Pabst die Erwählung des neuen Königs anerkenne. Das bewerkstelligten sie auch, aber freilich nur unter bedeutenden Zugeständnissen, welche von Seiten der Gesandten im Ein-

verständnis mit ihrem Herrn und König dem Pabst gemacht wurden. Die Gesandten legten im Namen ihres Königs dem heil. Vater das Gelübde ab, daß König Rudolf ein Beschützer und Vertheidiger der römischen Kirche und des Pabstes seyn, vor Allem aber dessen Besitzungen, Rechte und Ehren schirmen wolle. Zu einer zweiten Sendung verwendete König Rudolf seinen Freund und Vetter, den Burggrafen von Nürnberg im Juli des Jahres 1276, aber diese war weniger angenehm. Als König Rudolf von Pabste unerkant war, *fu* war nur Einer, der sich nicht dem Neuerwählten fügen wollte, nämlich König Ottokar von Böhmen, der es nicht verschmerzen konnte, daß die Wahl zu Frankfurt nicht auf ihn gefallen war. Darum, als König Rudolf um Martini des Jahres 1274 zu Nürnberg den ersten glänzenden Reichstag hielt, und alle Fürsten des Reichs erschienen, um dem König den Lehenseid zu leisten, erschien nur König Ottokar von Böhmen und Herzog Heinrich von Baiern nicht. Auch auf dem Tag zu Würzburg, da sie sich verantworten sollten, stellten sie sich nicht. Im Juli des Jahrs 1275 hielt König Rudolf einen Reichstag zu Ulm, und da berieth er sich nun mit den Fürsten über die gegen Ottokar zu ergreifende Maßregel. Das Ergebniß der Berathung war, daß man ihm durch einen Gesandten vorhalten lasse, was König und Reich von ihm verlange. Burggraf Friedrich von Nürnberg ward wegen seiner Klugheit und seines festen Sinnes als der tauglichste für dieses Geschäft erkannt. Der Auftrag, mit dem ihn König Rudolf betraute, war der, daß er den König von Böhmen auffordre, wieder zu geben Alles, was er inne hätte, das zum Reich gehöre, dazu den neuerwählten König als rechtmäßig anerkenne, ihm huldige und über Böhmen und Mähren die Lehen empfah. Zu Wien traf Burggraf Friedrich den König Ottokar. Mehr auf höhnische als würdige Weise empfieng Ottokar die Botschaft. Er antwortete, nachdem der Burggraf sich seines Auftrags entledigt hatte: wollt ihr wissen, was meine Rechte auf die Lande sind, die ihr mir nennet, daß ich sie zurückgeben soll? Auf Oesterreich gab mir ihre Rechte Frau Margaretha, mein Gemahl, so hab' ich Steier mit meiner Hand den Ungarn abgestritten und Kärnthten besitze ich als Erbe von meinem Oheim Herzog Ulrich. So sprecht ihr von dem Dienst, den ich dem Reich thun soll, daß ich dem soll nachreiten, der nach so kurzer Zeit schon meiner Lande begehrt? Ja, so wär' ich werth, daß mir zu Schwaben oder an dem Rhein Schmach widerführe; nein, ich bleibe daheim und will zu

Wien warten, was da kommt. Die Anfangs bitteren Worte endete Ottokar mit Scherzen, indem er sprach: Fürwahr! uns darf nicht reuen die lange Zögerung, die wir mit der Wahl hatten, denn die Churherren haben mich und den König von England dem Reiche wohl ersetzt durch solch' einen frommen Helden. Der Burggraf verstand den Spott und erwiderte ihm so, daß Ottokar vielleicht lieber geschwiegen hätte. Er gemahnte ihn an eine Zeit, wo die Wahl der Churfürsten sich auf Ottokar geneigt hätte, wie sie aber rückgängig geworden, als kund wurde, mit welchen Missethaten sich der König besleckt hatte. Und noch, so schloß der Burggraf seine ernste Rede, sagen die Fürsten, die Wahl habe sie nie gereut, und hätte mit euch das deutsche Reich täglich ein Land gewonnen, es hätte an Euch Nichts verloren. Da sah der König zur Erde, sein Haupt senkte sich nieder; lang schwieg er stille und es däuchte ihn eine Vermessenheit, daß der Burggraf so ungeschent seiner vielen Missethaten erwähnte. — Herr König, ich will heimkehren — was entbietet ihr meinem Herrn? Das war des Burggrafen letztes Wort an Ottokar. Zornig erwiderte dieser: ich spreche noch, was ich zuvor sprach: mich dünkt, daß ich noch ungestört bleibe vor eurem Herrn. Meine Gewalt hat einen solchen Umfang, daß er wird wohl empfangen, wenn er nach Wien oder Prag kommt. Ich wär ein Feigling, wenn ich aus Furcht zwei solche Länder, wie Oesterreich und Steier, gen Schwaben schicke; eh' soll mancher Geier am Fraß sich erlaben, bevor es euer König mir abzwinge durch Drohung. Er wähnt, ihm gelinge, wie an denen von Basel — nein, behalten will ich diese Lande zu meinem Nutzen; wer sich ihrer anmaßen und mein Nachbar werden will, fürwahr! dem soll es sauer werden; und das sei hoch geschworen! Mit diesem Bescheid kehrte Burggraf Friedrich wieder zu dem König zurück. — Ueber die Antwort Ottokars wurde Rudolf so entrüstet, daß er ihn alsbald in des Reichs Acht und Aberacht erklärte. Es wurde ein Kriegszug gegen ihn und Herzog Heinrich von Baiern, der eben so widerspenstig war, verabredet. Aber was immer König Rudolfs Grundsatz war, den er vom Anfang bis zum Ende seiner Regierung beibehielt, er nahm ihm Weile, denn es wird mit Eile manch Ding zu Nichte. In dieser Zeit finden wir den Burggrafen Friedrich wieder an seinem häuslichen Heerde zu Nürnberg; jetzt kam in ihm ein Entschluß zur Reise, der wohl nimmer in ihm rege geworden wäre, wenn er nicht vor Augen gesehen hätte, daß das burggräfliche Haus und seine so rasch empor geblühte Macht dem

Untergang nahte, besonders auch, als seines Bruders Conrad drei Söhne in den deutschen Orden getreten waren. Darum hielt es Burggraf Friedrich für Pflicht, für die Fortpflanzung des burggräflichen Stammes zu sorgen, und er warb, schon ein Fünfziger, um die Hand der noch jugendlichen Helena, die Herzog Albrecht von Sachsen mit seiner ersten Gemahlin gezeugt hatte. Seine Werbung war auch nicht umsonst, war ja Burggraf Friedrich für einen der angesehensten Fürsten des Reichs zu achten, seitdem sein Vetter König Rudolf die deutsche Krone trug. Aber nicht lange weilte der Burggraf in den Armen der jugendlichen Gattin, er vertauschte die Bräutigamshosen bald mit den stählernen Beinschienen. Während der Burggraf auf Freiersfüßen gieng, war von König Rudolf der Krieg gegen Ottokar beschlossen worden und sollte jetzt zur Ausführung kommen. Nur ein Hinderniß war zuvor noch zu beseitigen, das ihm störend in den Weg treten konnte. Mit Herzog Heinrich von Baiern, dem Anhänger Ottokars, mußte König Rudolf in einem besseren Verhältniß stehen. Dieß wurde bewerkstelligt, indem zuerst eine Sühne zwischen ihm und seinem Bruder Pfalzgraf Ludwig, sowie zwischen König Rudolf und Herzog Heinrich geschlossen, und dann eine Verlobung der Tochter des Königs Catharine mit des Herzogs Sohn Otto eingeleitet wurde. Bei allen diesen Verhandlungen war Burggraf Friedrich der Vermittlende. Jetzt war der Weg durch Baiern dem Heerzug frei, und des Königs erster Plan, Baiern zu umgehen, und durch den Pfalzgrafen Ludwig und den Burggrafen Friedrich von Franken aus Böhmen geradezu anzugreifen, während auf der andern Seite sein Sohn Albrecht von Salzburg aus in Oesterreich einfallen sollte, änderte sich. Wann und von wo aus König Rudolf den Heerzug gegen Ottokar begann, ist nicht genau zu ermitteln, aber wahrscheinlich geschah es von Nürnberg aus, wo er sich vom 26. August bis in den Anfang des Septembers 1276 aufgehalten. Hier schloß sich der Burggraf an seinen königlichen Freund an. Am 23. September ist er im Lager zu Passau bei König Rudolf mit vielen Fürsten und Herren, die ihm Heerfolge leisteten. Unaufhaltsam und ohne Widerstand zu finden, drang König Rudolf bis Linz und dann Kloster Neuburg und Wien vor. Sein Heer war bis auf 20,000 Mann herangewachsen. Während dieser Zeit kam Ottokar zur Besinnung, daß er seinem Gegner Rudolf nicht gewachsen wäre. Auf den Rath seiner Getreuen ließ er sich nun mit seinem Gegner in Friedensverhandlungen ein. König Rudolf nahm den

Frieden an, aber stellte dem Böhmenkönig unter andern die harte Bedingung, daß er sich in eigener Person zu ihm in's Lager begeben müsse, um die Lehen zu empfangen. Drei Jahre lang hatte sich Ottokar nicht dazu entschließen können, jetzt mußte es geschehen. Ottokar erschien vor König Rudolf im Lager vor Wien und empfing knieend, im goldgestickten Kleide, behängt mit Perlen und Edelsteinen, von König Rudolf, der im schlichten grauen Rock da saß, die Lehen über Böhmen und Mähren. Rudolfs ganzes Heer und eine große Menge Volks, das sich herbeidrängte, waren Zeuge der für Ottokar demüthigenden Handlung. Nachdem die Belehnung vorüber war, giengen die beiden Könige im Frieden von einander. Ottokar war äußerlich versöhnt, aber im Herzen trug er Schmerz und Unmuth; doch erfüllte er bis gegen das Ende des Jahres 1276 Alles, was der Friedensschluß ihm auferlegt hatte. Nur in Beziehung auf einen einzigen Punkt hatte Ottokar dem Vertrage noch nicht ganz Genüge gethan. Aber auch von Seiten König Rudolfs war Manches geschehen, das dem Vertrage zuwider war. Um sich wieder mit König Rudolf zu verständigen, und die gegenseitigen Friedensbedingungen noch genauer zu bestimmen, sandte Ottokar seine Rätthe nach Wien. Diesen neuen Frieden, der am 9. Mai zu Wien abgeschlossen wurde, vermittelte hauptsächlich Burggraf Friedrich von Nürnberg, welcher von nun an bei allen folgenden Verhandlungen mit Heinrich von Tsnny, König Rudolfs Kanzler, Hauptperson ist. Unmittelbar nach dieser Erneuerung des Friedensschlusses scheinen wieder neue Irrungen zwischen beiden Königen vorgekommen zu seyn. Um diese beizulegen, und mit dem Böhmenkönig persönlich zu unterhandeln, schickte König Rudolf seinen Freund Burggraf Friedrich nach Troppau in Mähren, wo sich Ottokar damals aufhielt, und es wurde daselbst verabredet, daß des Königs ältester Sohn nach Prag kommen sollte, um ein neues Verabkommen zu schließen. Das kam auch wirklich den 12. September zu Stande. Unter den Bürgen des Vertrags ist auch der Burggraf von Nürnberg genannt, welcher also zu Prag anwesend war. Es stand aber nicht lange an, so mußte der Vertrag noch einmal verdeutlicht werden. Burggraf Friedrich erschien zum zweiten Mal in Prag nebst dem Grafen Heinrich von Fürstenberg. Bei der über die Verhandlung ausgestellten Urkunde kam der nämliche Fall vor, wie bei einer früheren, daß die Bevollmächtigten Ottokars bei der Siegelung desjenigen Wappens sich bedienten, das Ottokar führte, als noch alle Provinzen unter seiner Herrschaft vereinigt

waren. Konnte es das erste Mal, als es vorkam, eine Entschuldigung finden, so mußte es jetzt wohl die Bedeutung haben, als ob König Ottokar sich immer noch im Besitze dessen denke, was nur sein Sigill vereinigte, aber in der Wirklichkeit längst getrennt war. Darum ließ der Burggraf von Nürnberg ausdrücklich beisetzen, daß dieses Beibehalten des alten Sigills ohne Nachtheil des deutschen Königs und der Friedensschlüsse geschehe. Trotz dieser durch mancherlei hin und her Sendungen erneuerten und verdeutlichten Friedens-Verträge kam der Friede doch nie recht zu Stande, denn von beiden Theilen wurden die Bedingungen nicht vollkommen erfüllt. Es kam wieder zu gegenseitigen schriftlichen Erklärungen; in einem seiner Schreiben warf König Rudolf mit deutlichen Worten dem Böhmenkönig den Fehdehandschuh hin, und wenn Ottokar auch nicht die Absicht gehabt hätte, den Frieden zu brechen, so hätte er jetzt Veranlassung dazu finden können. Und doch hätte er mit König Rudolf nicht gebrochen, wenn nicht seine herrschsüchtige und verbuhlte Gemahlin Cunigunde, eine geborne Polin, den Entschluß zum Friedensbruch in ihm rege gemacht hätte. Als sie nach geschlossenem Frieden zum ersten Male wieder mit ihrem Gemahl zusammentraf, soll sie durch eine höhnische und giftige Rede denselben gegen König Rudolf aufgestachelt haben. Ehe sich Rudolf von Habsburg noch recht versah, erneuerte Ottokar den Krieg, und sammelte seine Macht, um gegen Rudolf zu Felde zu ziehen. König Rudolf hatte kaum mehr Zeit genug, um seine Getreuen aus dem Reich, vom Rhein, Elsaß und der Schweiz, so wie von Schwaben und Franken um sich zu versammeln. Die ersten, welche dem König Hülfe zuführten, waren Bischof Heinrich und Burggraf Friedrich von Nürnberg. Letzterer war wohl eine Zeit lang ferne von seinem königlichen Freunde, in der fränkischen Heimath, wenigstens ist noch im Mai des Jahres 1278 statt seiner ein Burggraf Conrad von Nürnberg der Jüngere in einer königlichen Urkunde als Zeuge genannt. Ehe noch alle Hülfe aus dem Reiche anlangte (20. August), zog König Rudolf mit einer verhältnißmäßig nur geringen Macht aus Wien dem Böhmenkönig entgegen, der schon mit 30,000 Mann die Thaya überschritten hatte. Bei Heimburg überschritt König Rudolf die Donau. Hier ließ er, wie einst der kühne Hagen beim Zug der Nibelungen gen Hunnenland gethan, alle Fahrzeuge zerschlagen, auf welchen die Mannschaft überfuhr, damit die Seinigen nicht so leicht an eine Rückkehr über den Strom gedächten, im Fall der Zug nicht glücklich wäre.

Bei Marcheck machte er Halt und schlug sein Lager nicht ferne von Ottokar, der von der Thaya an bis auf das sogenannte Marchfeld gerückt war, das sich von Marcheck über den Weidenbach, dann weiter von Stillfried über Dürrenkreut bis Judenspeigen hinauf erstreckte. Am 23. August rückte König Rudolf bis Stillfried dem Böhmenkönig entgegen, und beschloß, an dem darauf folgenden Tag, einem Freitag, zugleich Feiertag Bartholomäi, mit Ottokar zu streiten. Ehe dieser Tag anbrach, ordnete er seine Heeresmacht: er stellte sie in 4 Schaaren. Die beiden ersten Schaaren bestanden aus Ungarn — aus Kärthnern, Krainern und Steiermärkern, sowie aus Salzburgern und Solchen, die aus dem Reiche dem Könige nach Oesterreich gefolgt waren, bestand die dritte Schaar, welche der König in eigener Person führen wollte. Die vierte mächtige und große Schaar wurde von den Oesterreichern gebildet. König Ottokar theilte sein Herr in 6 Schaaren: die erste bildeten die Böhmen, die zweite die Mähren und Pilsener, die dritte die Meißener und Thüringer, die vierte und fünfte die Polen, die sechste die Sachsen und Niederbaiern, welchen letzteren ihr Herzog die Theilnahme um Sold gestattet hatte. Der Tag der Schlacht (26. August) war angebrochen. Als es helle geworden war, entstand ein großer Lärmen im Lager, denn König Rudolf brach auf mit dem Heere — unter den Ersten ritt Burggraf Friedrich von Nürnberg. Zu ihm sprach König Rudolf: die Sturmfahne nimm und begeh damit dein Recht. Der Burggraf rief, während man ihm die Fahne gab: ihr Herren schaut, daß ihr das Andere wohl schaffet: was ich soll und vermag, das wird an mir nicht fehlen. Der alte Herr von Haselau, obwohl schwach an Leib Altershalben, bat den König, daß er ihn nicht möge verstoßen, sondern sein Recht vollführen lassen, nemlich zu Dienst dem Reich das Panier von Oesterreich zu tragen. Wegen seines Alters wollte ihn der König dessen überheben, aber der von Haselau, obwohl schon hundertjährig, ließ es nicht geschehen, sondern er faßte das Panier mit dem weißen Strich und zog damit in die vorderste Schaar. Den langen Capeller befehligte König Rudolf, mit schweren Reutern eine Hinterhuth zu bilden, damit er, wenn die Heere in einander gemengt wären, käme, um zu durchbrechen.

Nun gab man der Sturmfahne ihre Bedeckung und ebenso dem König, damit er geschützt wäre. Dann ertheilte der König nach alter Sitte den Juntherrn den Ritterschlag. Kurz war der Segen über Schild und Schwerdt; sie sollten sich männlich halten, dazu ermun-

terte er sie, und damit war es gethan. Nun rückten die Heere einander näher, und bald hörte man das gegenseitige Feldgeschrei. „Die Rom“ riefen die Deutschen, „Buddewezz Broha“ das war das Feldgeschrei des böhmischen Heeres. Auf einem der schönsten bepanzerten Streithengste saß Bischof Heinrich von Basel; er ritt vor der Schaar von Oesterreich und rief: Fechtet männlich, denn ihr streitet und ringet für das Recht. Dann begann er mit lauter Stimme den Schlachtgesang:

St. Maria, Mutter und Magd,
Alle unsere Noth sei dir geklagt u. s. w.

Ihm nach sang Rudolf von Rhyne, ein Ritter aus Basel, mit so heller Stimme, daß man es bei beiden Heeren hörte. Jetzt vernahm man überall den Ruf: Helm auf! Helm auf! aber noch zögerte man auf beiden Seiten mit dem Angriff. Da gab Heinrich Schorlin, eine Schwabe, seinem unbändigen Hengst, der nimmer in der Reihe bleiben wollte, die Sporen und rannte unter die Feinde. Jetzt rief König Rudolf: auf, laßt uns ihm helfen! So ward der Angriff eröffnet und die Schaaren trafen zusammen. Die von Oesterreich drangen auf Ottokars deutsche Schaar, die sich zu einem Keil geschlossen hatte, der nicht zu spalten war. Rückwärts und vorwärts gieng es zwischen beiden Schaaren: die eine drang vor, die andere schien zu weichen. Endlich drang die Schaar von Oesterreich mit einem gewaltigen Druck hindurch und zog eine tödtliche Furche durch die Böhmischen. Jetzt begann ein Gemetzel, daß die grüne Haide mit Blut gefärbt wurde. Hielten sich die Oesterreicher herrlich im Kampfe, nicht minder ritterlich fochten die von Steiermark. Daß sie König Rudolf in seine Schaar gewählt, und sich zu Ihnen gesellt hatte, dafür gaben sie ihm jetzt den Dank zu erkennen. Manchen Funken hieben sie aus den Helmen, und ließen sich auf keine Weise von der Sturmflagge drängen, so daß der sie führte, Burggraf Friedrich von Nürnberg, dem König nachher selbst gestand, wie er fast verzagt hätte des Siegs, bis er von Steiermärkern solche Werke der Tapferkeit verrichten sah. Dasselbe geschah auch von denen aus Kärnten und aus Salzburg. Aber Wunder mochte man sehen, wie die aus Schwaben gekommen waren, getrieben von ritterlichem Muth und nicht um des Guts willen. Wie das Wachs und Blei schmilzt vor des Feuers Macht, so mochten die Sachsen sich nicht halten vor den

Rittern aus Schwaben; und auch die Böhmen wendeten sich vor ihren Streichen. — Während auf Seiten König Rudolfs so ritterlich gefochten wurde, wäre er selbst beinah ein Opfer seines Muths geworden. Er focht in den Reihen wie ein anderer Mann. Da drang ein Ritter auf ihn ein, dem König Ottokar vor der Schlacht großen Lohn verheißen hatte, wenn er seinen Todfeind zu Fall bringen würde. Aber er fand in Rudolf einen Gegner, dem er Wenig anhaben mochte. Ja König Rudolf traf im Kampfe den Ritter mächtig auf den Helm; durch das Helmgitter gieng die Lanzenspitze und stach ihm das Auge aus dem Kopfe, daß er starb. Aber ein zweiter feindseliger Ritter machte sich an den König: er stach mit seiner Lanze auf dessen Kopf, daß es mit seinem Reiter darnieder fiel. Dicht neben einem Bache wurde der König zu Boden gefällt; schnell deckte er seinen Schild über sich, damit er nicht unter den Hufen des Pferdes zertreten würde. Zur glücklichen Stunde waren die Ritter zur Hand, die ihm zur Huth gegeben waren; sie wollten dem König wieder aufhelfen, aber der rief: sorget nicht für mich, denn es ist jetzt nicht Zeit, sich um einen einzelnen Mann zu kümmern; schreitet in den Kampf und helfet den Andern. Als die Pferde über ihn gegangen waren, da richtete ihn Heinrich Walthar von Ramschwag auf, so gut er konnte. Ein Pferd her! rief der vom Boden Aufgerichtete — man reichte ihm eines — alsbald saß er auf, band den Helm fest und sprengte von Neuem unter die Feinde. Kaum war diese Gefahr vorüber, so richtete ein dritter Gegner auf König Rudolf sein Augenmerk — das war König Ottokar in eigener Person. Wie rasend drang er auf die Schaar ein, die vor Rudolf focht und sich zu einem Keil geschlossen hatte. Den vermochte Ottokar nicht zu spalten. Doch war sein kühnes Vordringen nicht umsonst; zwischen beiden Heeren wurde der Streit auf's Neue heftig und lange schwankte es hin und her. Diesen Augenblick ersah der Capeller; im Nu war er mit seinen Reitern zur Stelle; er fiel dem Heere der Böhmen in die Flanke. Da krachte es, wie wenn der Blitzstrahl einen Wald niederschlägt. Ein Entsetzen kam die Böhmen an und sie glaubten, die Schaar des Capellers wäre viel größer, als sie wirklich war. Um dieselbe Zeit rief der Markgraf von Hochberg, wie es verabredet war: sie fliehen, sie fliehen! und die Seinen riefen es ihm nach. Das erschreckte die Böhmen noch mehr und die Deutschen wurden ermutigt, desto ritterlicher zu streiten. Als König Ottokar sah, wie die Deutschen durch eine neue Schaar

verstärkt wurden, ließ er an Herrn Milota Befehl ergehen, mit seinem Hinterhalt zuzureiten; aber der gedachte dessen, was der König an seinem Bruder Uebles gethan und kam nicht, sondern ritt bei der March zu Thal; ihm war es gleichgültig, wer die Wahlstatt behauptete oder verlor. Als König Ottokar sah, daß er von Milota weder Trost noch Hülfe hatte, da wäre er gern selbst aus dem Felde gekommen. Selbviert wandte er sich von dem Wahlplatz. Das sahen zween Ritter aus Steiermark, um die der König in früher Zeit Böses verschuldet hatte, und legten sich alsbald mit Reid auf ihn. Von dem Schlachtfeld trieben sie ihn auf die Ebene, wo er sich gegen sie zum Streit stellte. Zwei seiner Getreuen fielen kämpfend an seiner Seite, der dritte verlor sich. Jetzt stand er allein gegen zwei erbitterte Feinde. Lange trieben sie ihn hin und her, da rief er endlich streitmüde: was soll euch mein Sterben, daß ihr mein Blut vergießen wollt? bringt mich lieber gefangen eurem Herrn. Doch die Rachgierigen achteten dieser Worte nicht: sie stießen ihn vom Pferde und fochten mit ihm, bis er wehrlos vor ihnen stand. Dann rannte ihm der eine das Schwerdt durch den Leib, daß es auf der andern Seite hindurchgieng. Noch bat der König um sein Leben, aber vergebens: seine Feinde fühlten kein Mitleiden. Der andere seiner Gegner stach ihm den Dolch durch den Hals, daß er für todt niederfiel. So ließen sie ihn liegen und kehrten zu ihrem Herrn zurück. Und nun kamen die Troßbuben, die zogen dem König Harnisch und Kleider aus, daß er ganz bloß und nackt da lag. Zu derselbigen Zeit ritt Herr Berchtold von Emerperg an dem König vorüber; eben neigte Ottokar sein Haupt in den Schoos und klagte, daß er so bloß war. Doch Herr Berchtold ritt gleichgültig weiter. Das hörte der Ritter von Berchtoldsdorf; er nahm den Mantel von seinem Knaben, ritt zu dem König und warf den Mantel über ihn. Er labte ihn auch mit einem Trunk Wassers. In den Armen des Truchsessens starb der König. Bald erhielt König Rudolf die Kunde, daß sein Gegner Ottokar gefallen wäre. Schnell ritt er dahin, wo er lag. Als er ihn sah nackt und beraubt aller königlichen Herrlichkeit und Kennzeichen, auch über und über mit Blut bedeckt, so fühlte er inniges Mitleiden mit ihm und soll Thränen vergossen haben. Er ließ den Leichnam auf einen erhöhten Ort bringen, damit Jedermänniglich sähe und erkenne, König Ottokar sei wirklich im Streit gefallen. Als die Böhmen auf der Wahlstatt von ihres Königs Tod hörten, so suchten die, welche noch wehrlich waren,

ihr Heil auf der Flucht. Die Schlacht war geschlagen und König Rudolf Sieger geblieben. Der Sieg war mit vielen Opfern erkauft. Eine große Erndte hatte der Engel des Todes auf beiden Seiten gehalten. Man zählte 14,000, die auf dem Platz erschlagen lagen. Als man die Sonne zu Thal sinken sah, da gebot König Rudolf, daß man auf der Wahlstatt ein Gezelt aufschlüge, nach jener Kriegssitte, daß da, wo gestritten ward, der Theil, welcher den Sieg behielt, wenigstens eine Nacht still liegen mußte. Am Morgen zog Rudolf mit seinem Heere weiter. Voran war längst Ottokar, der siegelose König, gezogen. Sein Leichnam ward auf einen Wagen gelegt und zuerst nach Marcheck, dann gen Wien geführt. Unter lauter Klage ward er dort empfangen, denn wohl ergriff so schneller Glückswechsel das Herz aller Fühlenden. Er wurde ohne Sang und Klang, weil er in des Papstes Bann starb, im Kloster der Minoriten beigesetzt, eingewickelt in einen Purpur, den Königin Anna dazu gegeben hatte. Erst später wurde er gen Znaim und dann nach Prag gebracht, wo er königlich zur Erde bestattet wurde. — So endete König Ottokar, der Prachtige und Glorreiche. Der ritterliche Sänger Ottokar von Hornek, ein Mann der entgegengesetzten Parthei, hat in kurzen, aber vielbesagenden Worten den Werth des unglücklichen Königs ausgesprochen, wenn er sagt:

es lag erschlagen auf dem Plan
der aller theuerst Mann,
der je Krone trug.

Vom Schlachtfeld weg, auf dem König Rudolf seinen Gegner so siegreich niedergelegt hatte, nahm er seinen Zug gen Mähren und Böhmen, welches er sich eben so, wie Oesterreich unterwerfen wollte. Ganz Mähren ergab sich; den sich unterwerfenden Städten ertheilte oder bestätigte er ihre Rechte und Freiheiten.

In der Landschaft Habern verweilte er 12 Tage. Dieweil er da lag, kam ihm Botschaft, daß Markgraf Otto von Brandenburg der Lange, der sich als Vormund von Ottokars Kindern aufgeworfen, gegen ihn im Anzug wäre, um ihm neuen Widerstand zu leisten. Als bald berief König Rudolf seine Getreuen aus Steiermark und Oesterreich zurück, die er auf dem Schlachtfeld entlassen hatte. Eilends kehrten diese wieder um, bereitwillig dem König auf der neuen Heerfahrt zu folgen.

Indessen war auch der Markgraf näher gerückt: er lagerte sich bei Collin an der Elbe nur eine Meile von König Rudolf. Schon rüsteten sich beide Heere zum Streit, da vermittelten die Bischöfe Bruno von Olmütz und Friedrich von Salzburg eine Sühne, welche von Seiten des Reichs an Graf Mainhard von Tyrol und den Burggrafen Friedrich von Nürnberg, von Seiten der Böhmen an Bischof Bruno von Olmütz und den Markgrafen Otto von Brandenburg mit dem Pfeil gestellt wurde. Besonders durch die Bemühungen des Burggrafen von Nürnberg, der alles Mögliche that, kam es zu einer freundlichen Richtung, bei der nun fest bestimmt wurde, daß eine schon früher beschlossene Wechselheirath zwischen den Kindern Rudolfs und Ottokars zu Stande kommen, und dadurch eine dauernde Freundschaft zwischen Haus Habsburg und Przemisl gestiftet werden sollte. Zu Iglau in Mähren kam die Wechselheirath kurz darnach zu Stande (1278). Ein prachtvolles Beilager wurde daselbst gehalten. Der schon genannte Sängler Ottokar von Hornek hat ein ungemein liebliches Gemälde von diesem Beilager in seiner Reimchronik entworfen.

Von Iglau weg eilte König Rudolf nach Wien, um als Sieger die Stadt zu begrüßen, und dort von den Mühen der Heerfahrt auszuruhen. Am 1. Januar 1279 nahte er der Stadt. Eine Prozession von Geistlichen und Weltlichen empfing ihn mit Gesang und unter dem Geläute aller Glocken. Als bald gieng der König, begleitet von der ganzen Volksmenge, in das Münster St. Stephan und dankte Gott dem Herrn für alle Gnade, die er an ihm gethan. Darnach folgten Festlichkeiten auf Festlichkeiten, um den Sieg über Ottokar zu feiern. Edle Junkherren erhielten den Ritterschlag, und dann ergieng das gewöhnliche Tiostiren der jungen Schwerdtdegen. Bei dieser Gelegenheit brach der alte Otto von Haselau eine Lanze mit dem Sohne seines Urknechts Hugo Turzo, und soll sich dem Jüngling gegenüber wacker gehalten haben. Nach diesen festlichen Tagen zu Wien giengen viele von des Königs Getreuen wieder in die Heimath an den Rhein und nach Schwaben zurück. Unter denen, die bei dem König blieben, war auch der Burggraf von Nürnberg, denn er bedurfte, wie zuvor in der Schlacht seines Arms, so jetzt noch mehr seines klugen Rathes, als er die nöthigen Anordnungen zum Wohl der eroberten Lande, vorerst Oesterreich traf. Als das geschehen, war er auch darauf bedacht, die Zustände der übrigen Lande, die erobert waren, durch eigenes Anschauen kennen zu lernen. Zu dem Ende trat er im Herbst des

Jahres 1279 eine Reise nach Steiermark an, und zurück durch Oberösterreich. Burggraf Friedrich begleitete nebst einigen andern Fürsten und Herren den König; er ist zu Grätz, zu Notzenman und zu Linz um den König, denn er zeugt an diesen Orten bei mehreren wichtigen Verhandlungen. Mit dem Schlusse des Jahres 1279 ist König Rudolf wieder nach Wien zurückgekehrt. Ob auch der Burggraf Friedrich mit dem Könige wieder nach Wien zurückkehrte, möchten wir bezweifeln, denn vom Schluß des Jahres 1279 kommt er bei keiner öffentlichen Verhandlung mehr vor bis in die Mitte des Aprils 1280; um diese Zeit war er wieder zu Wien anwesend, denn am 17. d. genannten Monats beurkundete König Rudolf einen zwischen Gebhard Landgraf von Leuchtenberg auf der einen und dem Kloster Waldsassen auf der andern Seite, in seiner und der Herzoge Ludwigs und Heinrichs von Baiern Gegenwart zu Stande gekommenen Vergleich, wornach Friedrich Burggraf von Nürnberg und der von Schlüsselberg, dessen Eidam, den vom Landgrafen an das Kloster zu leistenden Schadenersatz bestimmen sollen. Wenn wir bei letzterer Verhandlung Friedrichs Anwesenheit zu Wien noch in Zweifel stellen könnten, da ja auch den Entfernten, Burggraf Friedrichen und seinem Eidam, dieser Auftrag werden konnte, so wissen wir desto gewisser, daß er sich im Herbst desselben Jahrs in der Nähe des Königs befand. Er begleitete ihn auf der Heerfahrt gegen den Markgrafen von Brandenburg, der den Frieden wieder gebrochen hatte. Im Lager von Böhmisches-Brod, wo der wieder zur Einsicht gelangte Markgraf dem Könige die Hand zum Frieden bot, unterzeichnet der Markgraf eine königliche Urkunde. Nach jener Zeit finden wir ihn in seiner Heimath.

Burggraf Friedrich der Mehrer seines Hauses und Begründer der Hohenzollernschen Hausmacht — seine letzten Lebens- tage und sein Tod.

Bei seinem Freund und Gönner, dem König Rudolf, hatte Burggraf Friedrich von Nürnberg bisher treu und redlich ausgehalten; er war ihm nicht nur bei der Eroberung neuer Lande mit der Kraft seines Arms zur Seite gestanden, sondern war auch bei ihm geblieben, bis die Angelegenheiten der neueroberten Lande geordnet waren. Jetzt

wendete er seine Sorge auch den Angelegenheiten seines eigenen Hauses zu. Im Jahr 1278 hatte ihm seine zweite Gemahline Helena ein Söhnlein geboren, welches in der Taufe den Namen Johannes erhielt, und mit Recht, denn Gott war dem Burggrafen, wie den Eltern des Täufers Johannes, gnädig gewesen, und hatte den, der zuvor auf alle Hoffnung männlicher Nachkommenschaft verzichtet hatte, in zweiter Ehe mit einem Söhnlein beschenkt. Oder sollte in dem Namen dieses Söhnleins eine schmerzliche Erinnerung an jenen Sohn liegen, den er unter den Streichen mörderischer Unterthanen verloren hatte? Wie dem nun sein mag, dieser Sohn war eine rechte Gottesgabe, und konnte für den Vater ein neuer Antrieb werden, für die Vermehrung seines irdischen Wohlstandes zu sorgen, da er einen Erben erhalten, auf den übergehen konnte, was er erworben hatte. Die Geschichte des Burggrafen von Nürnberg enthält von nun an eine Reihe wichtiger Erwerbungen, die alle Zeugniß seines umsichtigen Sinnes sind. Im Jahr 1280 erkaufte er für 500 Mark lötbigen Silbers (1000 Pfund Heller) den Markt und das feste Schloß Dachsbach mit Zugehörungen von seinem Schwiegersohn Graf Ludwig von Dettingen, wahrscheinlich auf Widerlösung. In demselben Jahr brachte er die Vogtei Burgbernheim von Graf Friedrich von Truhendingen um 12,500, (nach Anderen 3000 Pfund Heller) an sich. Am 10. April des darauffolgenden Jahrs verpfändete der Landgraf Friedrich von Leuchtenberg dem Burggrafen Friedrich den rauhen Culm (Neustadt am Culm). Am 24. desselben Monats belehnte ihn König Rudolf in der Stadt Wien mit Schnepfenreut, Schniegling und Hoffes, wie diese Orte früher die von Ovenbach und die vom Berge inne hatten.

Das geschah zu Wien, also war Burggraf Friedrich damals wieder bei seinem königlichen Freunde; ebenso am 27. April, da er in einer Urkunde für das Kloster Zwettl als Zeuge erscheint. Wohl begleitete er den König auf seiner Rückreise aus Wien in die Reichslande, denn am 17. Juni ist er bei dem Könige zu Regensburg. Im Anfang des Juli hatte der Burggraf die Freude, seinen Freund König Rudolf in den Mauern der Stadt Nürnberg zu begrüßen. Rudolf verweilte zu Nürnberg vom 10. Juli bis zum 31. August, vielleicht als Gast auf der Burg seines lieben Veters. Wohl gab der Burggraf von Nürnberg aus dem Könige das Geleite bis nach Schwäbisch-Gmünd, und diese Ehre blieb nicht unvergolten. Am 4. Sept. erneuerte der König Rudolf dem wegen seiner Treue und mühe-

vollen Dienste belobten Burggrafen die Belehnung mit der Burggrafschaft Nürnberg, wie er ihm solche schon zu Achen i. J. 1273 unter wächsernem Sigill ertheilt hatte, zugleich auch seiner Tochter Maria, der Gemahlin des Grafen von Dettingen, und mit näheren Bestimmungen wegen der Erbfolge. Die Urkunde war eine Goldbulle. Dann am 8. d. M. verpfändete König Rudolf dem Burggrafen den Markt Erlendorf für 300 Mark Silber. Daß es zu einer Wiederlösung kam, läßt sich billig bezweifeln, denn dem guten Könige der Deutschen fehlte es immer an Geld. Ob Burggraf Friedrich den König auf seinem Zuge weiter begleitete, wäre noch zu bezweifeln. Wenigstens finden wir ihn noch in demselben Jahr mit dem Bischof Berthold von Würzburg in einer Güterverhandlung. Er verkaufte sein Schloß Hinterfrankenberg um 300 Mark Silber und 730 Pfund Heller an den Bischof, und dieser verpfändete ihm für den Rauffschilling seine beiden Dörfer Herbilsheim und Bernheim, mit Vorbehalt, dieselben nach 12 Jahren, die nächsten darnach, wieder zu lösen. Am Anfang des Jahres 1282 ist Burggraf Friedrich wieder bei König Rudolf im Elsaß, denn am 22. Febr. d. J. belehnte ihn derselbe zu Weiszenburg mit Neustadt und Culm, das der Burggraf, nachdem es ihm schon früher verpfändet war, um 400 fl. käuflich an sich gebracht hatte. Der König beurkundete: daß der Landgraf Friedrich von Leuchtenberg mit Einwilligung seiner Söhne Burg und Berg Culmen ihm resignirt, und daß er den Burggrafen Friedrich von Nürnberg und dessen Sohn dergestalt damit belehnt habe, daß nach Beider Tode des Burggrafen Töchter succediren. An demselben Tage verpfändete der König einem Albertus Probst (Propositus) und dessen Erben 6 Simri Frucht jährlicher Einkünfte vom Hof in Wendelstein, den der Burggraf Friedrich vom Reiche zu Lehen hat, um 30 Pfund.

Am 2. April desselben Jahrs erzeugte sich König Rudolf auf's Neue gnädig gegen seinen lieben getreuen Burggrafen Friedrich von Nürnberg. Er belehnte ihn zu Nürnberg mit dem Schloß Hohenberg sammt dem dazu gehörigen Markt, was Alles er zuvor von dem gestrengen Münösel an sich gebracht hatte. An demselben Tag belehnte er ihn auch mit der Jurisdiktion über Schloß und Stadt Wunsiedel, wo die Herren von Vochsberg saßen und lange ihr unritterlich Gewerbe trieben. Um diesem Unwesen zu steuern, soll König Rudolf die Stadt einem kräftigen Manne, wie es der Burggraf war, übergeben haben. Später ging die Stadt käuflich an das Haus Hohenzollern über.

Gegen den Herbst des Jahres 1282 begleitete der Burggraf den König auf einem neuen Kriegszug. Er galt dem Erzbischof von Cöln, Siegfried von Westerburg, einem unruhigen und kriegerischen Manne, der von je her mehr ein Freund des Böhmenkönigs, als Rudolfs gewesen war. Als der König mit Heeresmacht an den Rhein zog und die Burgen des Erzbischofs belagerte, bot der feindselige Kirchenfürst die Hand zum Frieden. Zu Boppard belohnte der König die treuen Dienste des Burggrafen, indem er ihn mit Einwilligung der Churfürsten mit den Dörfern Lenkersheim, Markt-Erlbach und Brück belehnte (30. Septbr.) Am Ende desselben Jahrs ist er wieder um den König. Er ist Zeuge bei jener wichtigen Handlung, durch die der erste Stein zur Begründung der österreichisch-habsburgischen Hausmacht gelegt wurde, bei der Belehnung der Königs söhne Albrecht und Rudolf mit den Landen Oesterreich und Steiermark, wodurch ein Plan des Königs ausgeführt wurde, den er zuerst mit dem Burggrafen Friedrich überlegt und berathen hatte. Das geschah den 27. Dezember 1282 auf dem Reichstag zu Augsburg, einem der glänzendsten, die der König je gehalten hatte. Bestimmtere Anordnungen über die österreichischen Lande, wie und was ein jeder der Königs söhne Albrecht und Rudolf regieren sollte, wurden erst in dem am 1. Juni 1283 zu Rheinfelden geschlossenen Hausvertrag getroffen. Wir vermuthen, daß Burggraf Friedrich auch bei jenem Vertrag anwesend war, denn er sowohl, als die Grafen Albrecht von Hohenberg, Heinrich von Fürstenberg und Ludwig von Dettingen werden als diejenigen genannt, welche die Punkte des Vertrags, so der König stürbe, auszuführen hätten. Noch vor dieser Zeit, am 17. Mai, fällt König Rudolf einen Rechtspruch, daß das Kloster Schwarzach (bei Nastatt) nur einen Vogt haben, und daß Friedrich Burggraf von Nürnberg als des Klosters oberer Vogt einen solchen aus denen von Windeke bestellen solle. Wir sehen aus letzterem, daß Burggraf Friedrich auch über die Gränzen des Burggrafenthums Nürnbergs und des Frankenlandes seine Rechte ausgedehnt hatte. Auch in Schwabenland war er heimisch. Wenn wir der Angabe des schon genannten Ottokars von Hornek glauben dürfen, begleitete Burggraf Friedrich von Nürnberg seinen königlichen Freund auch auf der Heerfahrt gegen Graf Philipp von Savoyen, die an Pfingsten des Jahrs 1283 wohl von Rheinfelden aus angetreten wurde. Ihm so wie dem Grafen von Haigerloch und den Bischöfen von Basel und Lau-

fanne übergab König Rudolf die Belagerung der Stadt Peterlingen, vor der er lange gelegen war, ohne einen Vortheil über sie zu erringen. Am Anfang des Augusts kam es zu Lausanne zu einem Frieden zwischen den streitenden Parteien; der König kehrte nach Friburg (im Uechtland) zurück, wo er eine Reichsangelegenheit anordnete, bei welcher Burggraf Friedrich als Zeuge anwesend war. Der Graf von Savoyen brach den Frieden wieder, die Stadt Peterlingen wurde noch einmal belagert, aber gleichfalls ohne Erfolg. Am 27. Dezember wurde im Lager vor Peterlingen ein zweiter, aber dauernder Friede geschlossen. Von dem ernstesten Geschäft des Kriegs weg schritt König Rudolf in den ersten Monaten des neuen Jahrs zu froherem Thun. Er vermählte sich, obgleich schon 65 Jahre alt, mit der erst 14jährigen Elisabeth (Isabelle), Tochter des verstorbenen Herzogs Hugo von Burgund. Am 5. Februar war zu Remiremont die Hochzeitfeier. Von da begab sich König Rudolf mit seiner Neuvermählten gen Colmar, wo er feierlich und prachtvoll empfangen wurde. Daß Burggraf Friedrich, der die Heerfahrt gegen Savoyen mitgemacht hatte, auch an diesen Freudentagen des königlichen Freundes nicht fehlte, läßt sich wohl denken; war er ja auch um Petri und Pauli zu Basel um den König, als er seinem natürlichen Sohn Albrecht von Schenkenberg eine glänzende Hochzeitfeier hielt. Dasselbst belehnte ihn der König mit allen Mannlehen, welche Landgraf Friedrich von Leuchtenberg vom Reiche trug, nachdem dieser jene zu diesem Zweck aufgegeben hatte (7. Juli). Auch zu Germersheim ist Friedrich noch bei dem König, denn er zeugte im 25. in der Urkunde, welche Rudolf seinen getreuen Bürgern von Worms daselbst ausstellte.

Im Anfang des Jahres 1285 feierte König Rudolf zu Eger die Vermählung seines Tochter Guta mit König Wenzel von Böhmen. Auch Friedrich wohnte dieser feierlichen Handlung an. Auf dem Rückwege des Königs ins Reich hatte der Burggraf wieder die Freude, denselben in den Mauern seiner Stadt zu begrüßen. Auch diesmal verließ Rudolf die Stadt nicht, ohne seinem Freunde einen Beweis seiner königlichen Gnade zu geben. Er belehnte ihn, den 2. April, mit dem Burglehen zu Eger und der Feste Wunsiedel, welche Friedrich von dem Ritter Kunzel von Hohenberg erkaufte hatte. In demselben Jahr 1285 machte der Burggraf noch eine wichtige Erwerbung für sein Haus. Am heil. Christfest erkaufte er von Friedrich von Waldpot die Stadt Neustadt an der Aisch. Der Kauf geschah auf der

Burg Streitberg durch Unterhandlung Ulrichs von Schlüsselberg und Herdegens von Grundlach. Wohl hielt sich der Burggraf seit der Ankunft des Königs zu Nürnberg bis zum Schlusse des Jahres 1285 zu Hause auf, eigene Angelegenheiten ordnend, denn was Ottokar von Horneck von seiner Theilnahme an dem Zug gegen den falschen Kaiser Friedrich zu Weklar berichtet, ist etwas zweifelhaft. Dagegen erscheint er desto gewisser im Anfang des Jahres 1286 wieder im Gefolge seines königlichen Freundes. Am 1. Februar unterzeichnet er auf dem Reichstag zu Augsburg die Belehnungsurkunde Herzogs Mainhards von Tyrol mit Kärnthén neben mehreren andern Fürsten des Reichs. Im Juli ist er zu Ulm, und empfängt wieder einen Beweis der königlichen Gnade, denn der König beurfundet am 6. desselben Monats, daß er dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg, die Feste Seveld (in Oesterreich) früher zu Lehen gegeben habe, als seinen eigenen Söhnen das Herzogthum Oesterreich, und gestattet, diese Burg so lange von ihm zu tragen, bis er ihn anweise, solche von seinen Söhnen zu empfangen. Wahrscheinlich war der Burggraf schon in den Tagen nach der Schlacht auf dem Marchfelde zur Belohnung seiner Treue mit diesem österreichischen Lehen von dem Könige belehnt worden.

Um dieselbe Zeit schloß sich der Burggraf Friedrich an eine neue Heerfahrt an, die König Rudolf nach Schwaben unternehmen mußte. Die schwäbischen Grafen, besonders Graf Eberhard von Württemberg, der es nie aufrichtig mit dem Könige gemeint hatte, weil er selbst gerne König geworden wäre, hatten sich erhoben. Der von Württemberg, so wie die Grafen Ulrich von Helfenstein, Graf Friedrich von Zollern und Ulrich von Montfort, lagen mit dem Grafen Albrecht von Hohenberg, den König Rudolf zum Landvogt in Niederschwaben bestellt hatte, und mit den Pfalzgrafen von Tübingen in Fehde. Dazu kam noch, daß der Graf von Helfenstein die Klöster Anhausen und Herbrechtingen besahdete. Als die feindlichen Partheien einander gegenüber standen, gebot der König Friede. Eberhard und seine Verbündeten kehrten sich wenig daran. Doch als der König den schwäbischen Landen in eigener Person naherückte, da fügten sich die widerspenstigen Grafen, wenigstens scheinbar, und es wurde zu Ulm eine Sühne geschlossen; aber sie kam nicht zur Ausführung, vielmehr brachen neue Feindseligkeiten von Seiten der Grafen aus. Da suchte der König die Friedensstörer in ihrem eigenen Lande auf; er zog

zuerst vor Nürtingen, dann vor die Stadt Stuttgart und belagerte sie. Der Graf von Württemberg wehrte sich zwei Monate lang ritterlich. Aber am Ende sah er wohl ein, daß er dem Uebermächtigen nicht widerstehen könnte, dessen Heer sich immer mehr verstärkte. Noch am 23. Oktober kam der Erzbischof von Mainz mit einer bedeutenden Mannschaft dem Könige zu Hülfe. Dieser und der Burggraf Friedrich scheinen den König zu milderer Gesinnungen gestimmt zu haben. Sie legten sich in's Mittel und eröffneten eine Friedensverhandlung. Graf Eberhard verstand sich zu einem schweren Gange: er gieng von seiner Burg in's Lager, warf sich dem Könige zu Füßen und übergab ihm seine Stadt an Martini des Jahres 1286. In dem Frieden, der geschlossen wurde, heißt es unter Andern: der Graf von Zollern (welcher auf Seiten des Grafen von Württemberg stand) mit seinen Söhnen, soll dem Könige Besserung thun, nach dem Ausspruch des Erzbischofs von Mainz und des Burggrafen von Nürnberg, welcher letztere mit dem Grafen von Dettingen zwischen dem von Zollern und von Haigerloch als Schiedsrichter in ihrer Streitigkeit aufgestellt werden soll. Auch unterzeichnete der Burggraf den Sühnebrief. Die Sühne zwischen König Rudolf und den schwäbischen Grafen dauerte nicht lange; kaum ein Jahr war verflossen, so brach der Krieg auf's Neue los. Da entschloß sich König Rudolf, auf's Neue gegen den Grafen zu ziehen, da auch sonst Unruhen in Schwaben ausgebrochen waren. Am 15. Juli 1287 war er schon mit einer Heeresmacht in der Stadt Eßlingen. In seinem Gefolge war eine große Zahl von Fürsten und Herren, darunter auch der Burggraf Friedrich von Nürnberg. Von Eßlingen aus gewann der König 7 Burgen württembergischer Vasallen und zerstörte sie. Von da begab er sich nach Gmünd. Hier beurkundete er am 15. August, daß er den Grafen Ludwig von Dettingen und dessen eheliche Hausfrau Maria wegen der 1000 Mark Silber befriedigt habe, welche dieselbe an den Burggrafen Friedrich von Nürnberg als Aussteuer gedachter Maria zu fordern hatte; auch daß vor ihm dieser Graf Ludwig und dessen eheliche Frau mit ihren Kindern auf alle Erbrechte und sonstigen Ansprüche auf die Güter des Burggrafen verzichtet haben, doch mit Vorbehalt der Erbfolge in jenen Gütern, welche in andern Briefen genannt sind, wenn der Sohn des Burggrafen kinderlos sterben sollte. Das ist jene Verzichturkunde, welche Burggraf Friedrich gegenüber seiner Tochter und seinem Schwiegersohn, dem Grafen von Dettingen, veranlaßte.

Die Geburt seines Sohnes Johann hatte es dem Burggrafen zur Pflicht gemacht, auf solche Verzichtsurkunde bedacht zu seyn; um so mehr mußte aber dieß der Fall seyn, da ihm noch im Jahr 1287 ein zweiter Sohn geboren wurde, der den altzoller'schen Namen Friedrich erhielt. Jetzt war durchaus kein Grund mehr vorhanden, einer Tochter die Anwartschaft auf das väterliche Erbe zu lassen. — Am 16. Sept. ist König Rudolf in der Stadt Siengen. Hier schlichtete und verrichtete er die Mißhellingen, welche bisher zwischen Ludwig und Heinrich, Herzogen von Baiern, Statt gehabt. Er bestimmte, daß der Handel von 8 beiderseitig zur Hälfte gewählten Schiedsrichtern vertragen werden soll, doch, wenn dieser Urtheil sich zerschlage, so soll es nach demjenigen des Bischofs Heinrich von Regensburg und des Burggrafen Friedrich von Nürnberg ergehen. Von Siengen rückte er in das Gebiet des Grafen von Helfenstein und belagerte seine Burg Herwartstein, auf einem steilen Fels ob der Brenz gelegen. Sechs Wurfmaschinen warfen Tag und Nacht Steine in die Burg, aber die Belagerten hielten sich ritterlich und der König richtete Nichts aus. Während er vor der Feste lag, demüthigte sich vor ihm ein anderer Feind, der nicht zu den unwichtigsten gehörte — Abt Wilhelm von St. Gallen, ein Geborner von Montfort. Auf dem Reichstag zu Augsburg hatte sich der Abt, welcher auch anwesend war, die Ungnade des Königs zugezogen. „Ich will der seyn, der ihn und sein Gotteshaus hindern will, so lange ich lebe,“ hatte der König damals zu ihm gesagt — und er hielt auch dieses Wort, dem Abt zum Schaden. Mitten unter St. Gallen'schen ließ der König das Schloß und Städtchen Schwarzenbach erbauen und bevölkerte es mit Leuten der Abtei, lockte auch des Abts Dienstmännern dahin. Von diesem Ort aus schädigten von nun an die Königlichen die Leute des Abts, und es vergieng kein Tag, wo nicht etwas Feindseliges zwischen den Leuten des Königs und denen des Abts vorfiel. Da wußte der Abt endlich keinen andern Ausweg mehr, um dem Unheil zu steuern, als daß er selbst zum König führe und sich mit ihm verrichte. Als Abt Wilhelm in das Lager von Herwartstein kam, da ward er wohl empfangen von den Herren, die seine Verwandten waren, und von anderen Herren; und lud ihn das erste Mal der Kanzler Herr Heinrich von Klingenberg, der hernach Bischof zu Constanz wurde. Als nun Abt Wilhelm zu dem König gieng und die andern Herren mit ihm, da saß derselbe in seinem Gezelt und spielte Brett. Da sprach der Burggraf

von Nürnberg, Graf Friedrich der Alt, zu dem König: mein Herr von St. Gallen ist hier. Der König stand auf und grüßte ihn und sprach zu dem Abt: ihr habt dem Reich und uns das größte Laster gethan, das je ihm geschah, seit ich König ward. Also fiel der Abt vor dem König nieder und sprach: „Herr, darum bin ich hier, was ich gethan habe, daß ich das bessern will und bitt' um eure Gnad'.“ Auf dieß unterwand sich der Vermittlung Graf Friedrich von Nürnberg der Alt, Graf Ludwig von Dettingen, des Abtes Ruhmen Sohn, und der von Klingenberg der Kanzler, und betrieben die Verhandlung zwischen dem König und dem Abt. Doch gelang es dem Eifer dieser Vermittler nicht, einen rechten Frieden zwischen dem König und Abt herzustellen. Beide trennten sich in Unfrieden. Während dieß geschah, wurde die Burg Herwartstein dem König überantwortet. König Rudolf verließ die Gegend und gieng wieder nach Eßlingen zurück. Durch die Vermittlung des Erzbischofs von Mainz wurde daselbst am 23. Okt. ein dauern der Friede zwischen Graf Eberhard von Württemberg, seinen Helfern und dem Könige geschlossen. — In den Fehden mit den schwäbischen Landherren hatte Burggraf Friedrich nie an der Seite des Königs gefehlt; ob er im Frühling des Jahrs 1288 die Heerfahrt gegen die Berner mitmachte und bei jenen 2 Belagerungen der Stadt anwesend war, bezweifeln wir. Im Anfang des darauf folgenden Jahrs kam König Rudolf wieder nach Nürnberg; der Burggraf begleitete ihn von da nach Eger, wo König Rudolf mit seinem Schwiegersohn Wenzel eine Zusammenkunft hielt und denselben mit Böhmen belehnte. Auf diesem Hoftage (28. Febr.) gab der König dem Burggrafen die Güter zu Pettenhofen und andere, welche weiland Albrecht Rindsmaul von Werdenberg trug, zu Burglehen. Auch zu Rotenburg an der Tauber, wo wir den König am 17. März 1289 finden, ist der Burggraf Friedrich. Mit seinem und anderer Herren Rathe entscheidet König Rudolf einen Streit zwischen Bischof Reinbode von Eichstädt und dem Grafen Ludwig von Dettingen dem Jüngeren. Ob der Burggraf an dem Heerzug des Königs Theil nahm, den er im Sommer des genannten Jahrs gegen den Grafen Otto von Burgund und dessen Helfer unternahm, läßt sich noch bezweifeln. Nach dem Bericht Ottofars von Hornek war er dabei bis zu der Unterwerfung des Grafen, die am 1. September erfolgte, ohne daß es zwischen den streitenden Partheien zu einem Blutvergießen gekommen wäre. Desto gewisser ist es uns, daß Friedrich auf dem großen

Reichstag zu Erfurt um seinen königlichen Freund war. Noch gegen Schluß des Oktobers war König Rudolf zu Nürnberg gewesen: vielleicht war Burggraf Friedrich von dort an immer bei ihm, bis er über das Elsaß und das Rheinland sich über Gelnhausen in das nördlichere Deutschland zog, auf das er bisher weniger sein Augenmerk gerichtet hatte. Mit vielen Fürsten und Herren, deren sich immer mehrere auf dem Zuge an den König angeschlossen hatten, und begleitet von einem bedeutenden Kriegsvolk im blanken Waffenschmuck zog der König in den Thoren der Stadt Erfurt ein, und wurde festlich von den Bewohnern empfangen. Um Weihnachten hielt König Rudolf den herrlichsten und prächtigsten Reichshof, der je von einem König oder Kaiser der Deutschen eröffnet worden war. Man zählte allein 12 Bischöfe und eben so viele Herzoge und Markgrafen, und unzählige Grafen, Ritter und Herren weltlichen und geistlichen Standes. Ein volles Jahr dauerte der Aufenthalt des Königs zu Erfurt, theils unter ernstlichen Angelegenheiten des Reichs, theils unter heiteren Erholungen und Festlichkeiten hingbracht. Von Anfang bis zu Ende war der Burggraf Friedrich um den König: kaum wurde eine wichtige Verhandlung vorgenommen, an der er nicht als Rath des Königs Theil nahm. Das bezeugen so manche während des Reichstags ausgestellte Urkunden, in denen er als Zeuge auftritt. Auch eigene Angelegenheiten des Burggrafen bereinigte der König in jenen Tagen; so ertheilte er am 22. August 1290 einem zwischen dem Burggrafen und dem Kloster Waldsassen wegen der Burg Falkenberg errichteten Vertrag seine Genehmigung. Im Anfang des Novembers verließ König Rudolf die Stadt Erfurt, und zog nach Altenburg, wohin ihn auch der Burggraf begleitete. Am 3. Dezember ist er wieder in der Stadt Nürnberg. Das war das letzte Mal, daß er Nürnberg gesehen und in der Nähe seines alten Freundes weilte. Ob der Burggraf ihn von hier aus auf seinen ferneren Fahrten begleitete, wissen wir nicht bestimmt anzugeben. Erst im Juli des Jahrs 1291 treffen wir ihn wieder bei seinem König in der Stadt Mainz. Hier gab König Rudolf seinem alten Freunde den letzten Beweis seiner Gnade, er belehnte ihn mit dem Dorf Egelsdorf, welches derselbe von dem Ritter Heinrich von Tanne erkaufte hatte (2. Juni).

Gern möchten wir berichten, daß Burggraf Friedrich den König von nun nimmer verlassen, bis er zu Germersheim im Vorgefühl des heranahenden Todes die schönen Worte sprach: wohl auf gen Speier, da

meiner Vorfahren viele sind, die auch Könige waren! daß Niemand mich hinführen darf, will ich selbst hinreiten! Wir möchten ihm gerne den Burggrafen Friedrich zum Begleiter auf seinem Ritte zum Grabe gen Speier geben — wir möchten gerne berichten, daß der treueste Freund im Leben dem besten Freunde, dem guten Könige der Deutschen, die Augen im Sterben zudrückte; — aber die Geschichte hat es nicht gemeldet, darum können wir nur sagen: Burggraf Friedrich sagte zu Mainz dem königlichen Freunde das letzte Lebewohl im Leben. König Rudolf, der theuerste Mann, der je Richtersamt gewann, starb zu Speier am 15. Juli des Jahres 1291, und wurde im Dome daselbst beigesetzt, wo sich allein noch sein Grabmal unter den Stürmen der Zeit erhalten hat. Im Kloster Heilsbronn, wo später die irdische Hülle seines besten Freundes ihre Ruhestätte fand, hatte König Rudolf einen Jahrtag für sich gestiftet. Wo man für Friedrich betete, betete man auch für ihn.

Der Tod des besten Königs der Deutschen hatte jedes deutsche Herz mit Jammer und Leid erfüllt, wie mag das treue Freundesherz auf lange Zeit erschüttert worden sein, und eine Trauer empfunden haben, die nimmer aus ihm wich. Von nun an lebte er zurückgezogen von den Hoflagern der Könige und Fürsten. Wir sehen ihn nur einmal zu Köln, am Hoflager König Adolfs von Nassau, der ihn und seine Erben mit allen Lehen belehnte, welche ihm und dem Reich durch den Tod des Heinrich von Liebenstein ledig geworden. (11. September 1292). Burggraf Friedrich widmete sich jetzt einzig und allein den Seinigen, besonders der Erziehung seiner Söhne, und der Mehrung seines Hauses. So erkaufte er noch bei Lebzeiten König Rudolfs um Ostern des Jahres 1290 von dem Grafen Herrmann von Drlamünde die Burg Zwerniz nebst Gütern zu Weyfersdorf. Dann im Jahr 1292 erwarb er von den Herren von Heideck die Burg Rosstall, so wie Schloß und Stadt Windsbach, wozu in den folgenden Jahren noch einige geringere Erwerbungen kamen. — Obgleich zurückgezogen von der Welt, ward er doch gekannt, und stand immer in großem Ansehen bei seinen Standesgenossen. Ihm wurde zuerst das Prädikat illustris, erlaucht, beigelegt, wie es eine von Albrecht von Bestenberg ausgestellte Urkunde vom Jahr 1295 bezeugt. Wegen seines Ansehens und seiner Macht wurde er im Jahr 1296 von Abt und Convent des Klosters Theres als Schirmherr gewählt. Letzteres ist um so mehr zu verwundern, da er sonst kein sonderlicher Freund

der Geistlichkeit gewesen zu sein scheint, im geraden Gegensatz zu seinem Bruder Conrad, der die Geistlichkeit, besonders auch den deutschen Orden bedeutend begabte. Burggraf Friedrich war so wenig ein Freund der Klöster, daß ihm Berichterstatter aus jener Zeit, wenn man ihnen Glauben schenken darf, nachsagen, er habe das Kloster Steinach, dessen Vogt er war, beeinträchtigt. In was diese Beeinträchtigung bestand, ist nicht genauer bekannt; auf jeden Fall war sie bedeutend, denn am 13. April 1297 berichtete der Erzbischof von Mainz an den Abt zu Heilsbronn, er dürfe dem Burggrafen Friedrich nicht eher ein ehrliches Begräbniß zusagen, so er sterben würde, als bis dem Kloster Steinach Genugthuung geschehen wäre. Vielleicht war der Burggraf schon um jene Zeit schwer erkrankt, daß man an seinem Aufkommen zweifelte. Doch stellte er noch am 23. April eine Urkunde aus, in der sein erstgeborener Sohn Johannes genannt wird.

Erst am 14. August 1298, am Abend vor Mariä Auffahrt, schloß Burggraf Friedrich III. von Nürnberg sein Leben, in dem jede Stunde durch Treue gegen seinen königlichen Herrn, eben so wie durch eifriges Streben fürs Wohl der Seinigen und des ganzen burggräflichen Hauses bezeichnet war. Er wurde im burggräflichen Familienbegräbniß zu Heilsbronn hinter dem Hochaltar unter einem rohen Stein ohne Inschrift eingesenkt. Ein in der Nähe des Grabs befindlicher Hohenzoller'scher Schild führt die Umschrift am Rande: Anno dni DCCLXXXVII in vigilia assumptionis obiit dns Fridericus Senior Burggravius de Nurnberg.

Am 12. Juni 1309 folgte die Burggräfin Helene ihrem Gemahl im Tode nach, laut Todtenkalenders des Barfüßerklosters zu Nürnberg, wo sie begraben liegt. Sie hatte ihrem Gemahl 2 Söhne, Johannes und Friedrich, und eine Tochter Anna geboren, welche sich mit dem Grafen Emicho von Nassau vermählte. Burggraf Johann folgte seinem Vater im Burggrafenthum; er erscheint zum ersten Mal als Zeuge auf dem Tage zu Erfurt i. J. 1290 als regierender Burggraf und Vormünder seines noch unmündigen Bruders Friedrich. Er starb im Jahr 1300 ohne männliche Nachkommen zu hinterlassen. Sein Bruder Burggraf Friedrich IV. wurde Fortpflanzer des burggräflichen Hauses, zu dessen Macht Friedrich der III. den Grundstein gelegt hatte.



Der deutsche Ritterorden in Franken.

Nach den Quellen dargestellt

von
Ottmar Schönhuth.

(Fortsetzung der Abhandlung im Heft VI. S. 1 — 48.)

Nachdem Hermann von Salza der Versammlung zu Ferentinum beigewohnt hatte, begab er sich nach dem südlichen Deutschland, um sich über Ordnung, Beschaffenheit und Verfassung der allda gegründeten Ordenshäuser in eigener Person zu belehren, wie er bisher in wälischen Landen gethan hatte. Noch im Sommer war er zu Würzburg anwesend, im Interesse seines Ordens. Ritter Bodo von Rabensburg hatte, nachdem er für seine Theilnahme am Morde des Bischofs Conrad im Kampfe gegen die Ungläubigen gebüßt hatte, und wieder zu Land gekommen war, dem deutschen Orden durch Gottes Willen sein Schloß Wernneck übergeben. Bischof Otto von Würzburg eignete die Schenkung in die Hände des Ordensmeisters Hermann*) so wie des ihn begleitenden Bruders Heinrich von Hohenlohe. Kaiser Friedrich bestätigte die Schenkung. Da aber des Begabers Schwäger Conrad von Reichenbach und Conrad von Schmidelfeld zu genanntem Schloß auch Forderung hatten, und deswegen solche Uebergabe nicht bewilligten, so entstand ein Rechtshandel, der vor den römischen König Heinrich VII. kam. Am 4. August des Jahres 1223 wurde er also geschlichtet, daß die Brüder des deutschen Hauses sich des Schlosses Wernneck verzogen, und dafür die Weingärten zu Rabensburg und Gerbrunnen empfingen.**)

*) Ist wohl kein anderer, als unser Hermann von Salza, den die Uebertragung der Urkunde in Ludewigs Geschichtschreibern des Bisthums Würzburg S. 551 ausdrücklich „Meister des Spitals“ nennt. Es müßte nur der später in einer Urkunde v. J. 1225 genannte Fr. Hermannus preceptor in Alemannia gewesen seyn.

***) Darunter befand sich auch ein Hof zu Würzburg. Nach Böhmers Regesta Imperii a. a. 1198 a. a. 1254 wäre das Datum der Urkunde 4. Aug. 1224 richtiger. S. 218. Aber dieser Vergleich durch König Heinrich muß doch vorangegangen seyn, wenn ihn der Kaiser im Febr. 1224 bestätigte, wie wir bald anführen werden.

Erst nach dieser Zeit scheint Hermann von Salza seine Rückreise ins Morgenland wieder angetreten zu haben, nachdem er an 2 Jahre im Abendlande zugebracht hatte, nicht nur thätig für die allgemeine Sache der Christenheit, sondern auch die Angelegenheiten seines Ordens selbst besorgend. Wir sehen daraus, daß des Ordensmeisters eigentlicher Aufenthalt immer noch auf morgenländischem Boden im Bruderhause zu Akkon war, den er aber nach nicht sehr langer Zeit mit dem in Italien vertauschte; denn er wollte dem Papste wie dem deutschen Kaiser nahe sein, die ihn nun in allen ihren Angelegenheiten beizogen.*) Welche Angelegenheiten des Ordens ihn in dieser Zeit beschäftigten, wird uns nicht gemeldet. Während seiner Abwesenheit durchzog der mit ihm zu Ferentinum erschienene König Johann von Jerusalem alle Länder des Abendlandes, um Fürsten und Herren für die Sache des heil. Landes zu begeistern, aber er fand überall nur Kalksinn und Gleichgültigkeit. Mit dem Anfang des Jahres 1224 finden wir den Ordensmeister Hermann von Salza wieder bei dem Kaiser in Sizilien, wahrscheinlich zu Catania. Gleich bei seiner Ankunft gab der Kaiser ihm und dem Orden wieder Beweise seines Wohlwollens. Im Februar bestätigte er auf die Bitte des Meisters dem Deutschordenshaus Ellingen seinen eigenen Schutzbrief, den er i. J. 1214 ausgestellt hatte. Ferner bestätigte er dem Orden eine von Bischof Otto von Würzburg geschenkte Hofstätte mit den zwei zum Hof gehörigen Höfen, gelegen über dem Main neben dem Kloster Schotten, welche einst seinem Vater und Großvater gehört hatten. Endlich ertheilte er zur selben Zeit dem in Sachen der Schenkung des Bodo von Rabensburg von seinem Sohn König Heinrich geschlossenen Vergleich seine Bestätigung.

War der Ordensmeister bei seiner ersten Ankunft im Abendland der Ueberbringer böser Mähren gewesen, auch jetzt hatte er dem Kaiser nichts Gutes aus dem Morgenlande zu berichten; er hatte sich in eigener Person von dem traurigen Zustand der christlichen Sache in Palästina überzeugt, und stellte nun dem Kaiser vor, daß Hülfe dem Reiche dringend nothwendig sei, die zu bringen, dem Kaiser als heiligste Pflicht obliege. Vorerst rieth Hermann demselben, sich in eigener Person nach Deutschland zu begeben, um in

*) Siehe hierüber des trefflichen J. S o i g t Geschichte Preußens. II. Bd. S. 174. Anmerk. 3. Wir folgen auch später noch oft diesem Geschichtswerke.

dieser wichtigen Angelegenheit des heil. Landes sich mit den Fürsten des Reichs zu berathen. Zu dem konnte sich aber Kaiser Friedrich vor der Hand nicht entschließen, da ihn gerade wichtige Angelegenheiten in Sizilien beschäftigten. Was der Kaiser zu thun verhindert war, das sollte jetzt durch den Ordensmeister, als seinen Bevollmächtigten, geschehen. Vorerst (4. März) sandte ihn der Kaiser an den Pabst mit einem Schreiben, das unter Anderem Folgendes enthielt: zur Förderung des Kreuzzuges liegen 100 Kriegsschiffe in den Häfen bereit, auch lasse er noch 50 Lastschiffe zur Ueberschiffung von Landestruppen bauen; er sei schon bereit gewesen, sich selbst nach Deutschland zu begeben, um sich mit den Reichsfürsten zu besprechen, aber er sei durch die Verhandlungen mit den Sarazenen in Sizilien zurückgehalten. Unter diesen Umständen sende er den Deutschordensmeister mit seiner Botschaft an den Herzog von Oesterreich, den Landgrafen von Thüringen und andere Reichsfürsten, sowie auch an den König von Ungarn, und habe demselben zugleich aufgetragen, an päpstlichen Hof dasjenige mitzutheilen, was König Johann von Jerusalem aus Deutschland über die erfolglose Betreibung des Kreuzzugs durch die Geistlichen, deren Wort man nicht höre, gemeldet habe, wie denn auch die Könige Frankreichs und Englands wenig Eifer zu haben scheinen, wenn nicht vorderhand ein neuer Waffenstillstand zwischen beiden Ländern zu Stande komme u. s. w. — Bei dieser Gelegenheit machte Hermann von Salza auch dem Pabst seine Mittheilungen über die traurigen Zustände im Morgenlande, wie er vor dem Kaiser in Sizilien gethan. Vom römischen Hofe weg trat der Ordensmeister mit seinen Begleitern die Reise nach Deutschland an. Zuerst brachte er seine Botschaft vom Kaiser dem Herzog Leopold von Oesterreich; um die Mitte des Mai erschien er vor König Heinrich und den Reichsfürsten zu Frankfurt, wo bald darauf auch König Johann von Jerusalem eintraf. Mit dem letzteren, sowie dem König Heinrich, begab er sich von Frankfurt nach Köln. Hier traf er mit dem Cardinal-Bischof Conrad von Porto, einem Sohn des Grafen Eginno von Urach, zusammen, der vom Pabst Honorius gleichfalls zur Betreibung des Kreuzzugs nach Deutschland geschickt worden war. Als dieser zwischen dem Kaiser und dem Bischof Berthold von Straßburg und seinem Capitel wegen obwaltenden Streits im Juni 1224 einen Vergleich abschloß, handelten Herrmann von Salza und Erzbischof Engelbert von Köln als Vertreter des Kaisers.

Neben der Betreibung des Kreuzzugs hatte der Kaiser noch eine andere wichtige Angelegenheit dem Ordensmeister zu ordnen aufgetragen. König Waldemar II. von Dänemark war von dem tollkühnen Grafen Heinrich von Schwerin aus Rachsucht gefangen und auf das unzugängliche Schloß Dannenberg gesetzt worden. Umsonst hatten Kaiser und Pabst an den genannten Grafen Ermahnungen und Drohungen ergehen lassen, daß er den gefangenen König herausgebe. Durch Herrmann von Salza sollte es jetzt auf dem Wege persönlicher Unterhandlung geschehen. Zu dem Ende begab sich Hermann mit den beiden Königen, dem Erzbischof von Köln und dem Bischof Conrad von Porto und einigen Fürsten des Reichs nach Sachsen. Hermann knüpfte von hier aus die vorbereitenden Unterhandlungen mit dem Grafen von Schwerin und dem gefangenen König an.*) Auf einer Fürstenversammlung zu Bardewik im 4. Juli 1224 gelang es dem edlen Meister und den andern Boten des Reichs, darunter sich auch der Truchseß von Waldburg befand, einen Vertrag zu Stande zu bringen, der dem Könige von Dänemark die Freiheit zusicherte und für Kaiser und Reich von wichtiger Bedeutung war. In Folge des Vertrags „verheißt König Waldemar vom nächsten August an einen Kreuzzug oder er zahlt 2500 Mark. Er restituirt dem Reich das ganze transalbinische Land, empfängt Dänemark als Lehen vom Reich, zahlt dem Grafen Heinrich von Schwerin ein Lösegeld von 4000 Mark und schwört ihm Urfehde.“ Auf einem neuen Hoftag zu Bardewik auf Mariä Geburt sollte der Vertrag vollzogen werden; aber weder das Eine noch das Andere geschah, und am 17. November wurde König Waldemar in Folge eines neuen Vertrags gegen Erlegung eines Lösegelds von 45,000 Mark an den Grafen von Schwerin seiner Haft entlassen. Nach Bereinigung dieser Angelegenheit in Norddeutschland wendete der Ordensmeister seine Schritte wieder nach dem südlichen Deutschland. Er kam in sein Heimathland Thüringen, wo er dem Landgrafen Ludwig von Thüringen Botschaft von dem Kaiser überbrachte, um ihn zur Betheiligung an der Kreuzfahrt zu bestimmen. Am 23. Juli 1224 finden wir ihn zu Nürnberg, wo er sich wohl, wie noch an andern Orten in Franken, über das Wesen und den Stand der schon seit dem Jahr 1112 daselbst gestifteten Ordensgüter belehrte, während er die Sache

*) Nach dem Chronicon Hirsanglense a. a. 1224. (ed. Basl 1559.)

der Kreuzfahrt nicht aus den Augen ließ. Endlich beschäftigte noch eine wichtige Angelegenheit den Ordensmeister während seines Aufenthalts in Deutschland: sie betraf den deutschen Orden selbst, nemlich seine Besitzungen im Burznerlande, die ihm König Andreas von Ungarn verliehen hatte, und nun wieder streitig machte. Laut zweier Urkunden v. J. 1211 und 1212*) hatte genannter König den deutschen Rittern die öde Landschaft Burza in Siebenbürgen zum Geschenke gemacht, und der Bischof von Siebenbürgen hatte ihnen im Jahr 1213 sogar die Vergünstigung ertheilt, den Zehnten von allen jetzigen und späteren Bewohnern der Landschaft zu erheben, was Pabst Honorius III. durch eine Bulle vom 15. April 1218 bestätigte. Nachdem die Ritter unter ihrem Commenthur Dietrich diese Landschaft mit Vergießung ihres eigenen Bluts sich erst recht zu eigen gemacht und durch Erbauung von 5 Besten gegen die Einfälle der heidnischen Gumanen gesichert hatten, da war König Andreas auf einmal so unbillig, den deutschen Rittern das von ihnen mit Müh angebaut, und mit ihrem Blute eigentlich neu errungene Land wieder zu entziehen. Der Ordensmeister Hermann von Salza legte beim Pabste Klage ein gegen dieses widerrechtliche Verfahren, und dieser brachte den König von Ungarn dazu, das Land Burzen den Rittern zurück zu geben. Ja der König hatte die Schenkung noch erweitert, und bedeutende Vorrechte für den Orden hinzugefügt. Das geschah im Jahr 1222, und Pabst Honorius hatte i. J. 1223 das Alles durch eine Bulle bestätigt, auch das neue Ordensland als ein Eigenthum der Kirche unter seinen besonderen Schutz genommen. Jedoch das hinderte den wankelmüthigen König nicht, schon i. J. 1224 zum zweiten Mal dem Orden gegenüber sich als den zu zeigen, der kein Wort hielt. Das durch den Fleiß der Ritter aus einer Wüste in eine fruchtbare Landschaft umgewandelte Land reizte seinen Neid, und er suchte es von Neuem sich anzueignen. Als sie eine neue Beste gegen die Einfälle der Gumanen erbauten, zog er mit einer Kriegsmacht gegen die Ritter, nahm ihnen die Burg weg, und suchte auch sonst durch Belästigungen jeder Art sie zu bedrängen. So stand es mit den Besitzungen des Ordens in Siebenbürgen, als Hermann von Salza nach Deutschland kam. Da er ohnedies

*) Wir müssen deswegen das S. 31. in der Anmerkung Gesagte für unrichtig erklären, da die Schenkung aus älterer Zeit stammt, als dort angegeben

auch wegen des Kreuzzugs von dem Kaiser Botschaft an den König von Ungarn hatte, so trat er mit ihm wahrscheinlich persönlich in Unterhandlung, aber leider! krönte kein Erfolg die Bemühungen des Meisters. Ebenso wenig wirkte ein das Jahr darauf von dem Pabste an den König ergangenes ernstes Mahnungsschreiben. König Andreas trieb die Ritter mit Gewalt aus ihrer Besizung, und was der Orden mit schweren Kämpfen errungen hatte, gieng ihm durch die Treulosigkeit des Königs wieder verloren. War der Erfolg seiner Bemühungen in dieser Angelegenheit des Ordens für den eifrigen Hermann von Salza kein günstiger gewesen, so war es nicht minder der Fall in Beziehung auf die Sache des Kreuzzugs. Er scheint dieselben Erfahrungen in Deutschland gemacht zu haben, wie König Johann von Jerusalem in den übrigen Ländern, die er durchzog: er hatte bei den meisten Fürsten und Herren ebensowenig Begeisterung für die Sache des Kreuzes gefunden. Das mag dem Kaiser, zu dem Hermann von Salza wieder zurückkehrte, nicht gerade ungelegen gewesen seyn, denn auch er war in seinem Versprechen, das er zu Ferentinum gegeben hatte, etwas wankelmüthig geworden. Der Pabst ließ sich aufs Neue zu einer Verlängerung der Frist für die Kreuzfahrt bestimmen, welche im Jahr 1225 hatte angetreten werden sollen. Aber er ließ sich diesmal noch vom Kaiser ein ernstlicheres Versprechen ertheilen. Am 22. Juli 1225 wurde zu St. Germano wegen Verschiebung des Kreuzzugs eine Versammlung gehalten, auf welcher in Gegenwart zweier vom Pabste abgeordneten Cardinäle ein neuer Vertrag abgeschlossen wurde, in dem der Kaiser versprach: 1) vom nächsten August an nach 2 Jahren ins heil. Land zu ziehen und dort während zwei Jahren mindestens 1000 Ritter zu halten, dergestalt, daß er für jeden etwa fehlenden Ritter jährlich 50 Mark zum Besten der Unternehmung ersetzte; 2) Ueberfahrt zu verschaffen 2000 Rittern mit ihrem Gefolg und 3 Pferden für jeden; 3) 100 Calendren und 50 Galeeren während der zwei Jahre ausgerüstet zu unterhalten, oder soweit dieß nicht geschehe, dafür Geldersatz zu geben; 4) in die Hände des Königs und des Patriarchen von Jerusalem und der Deutschordensbrüder 10,000 Goldunzen in gewissen Terminen niederzulegen, um solche dann, wenn er den Zug antrete, zu dessen Zwecken zurückzuhalten. Für das, wa am Vorstehenden durch ihn selbst nicht erfüllt werde, soll sein Königreich Sizilien verhaftet seyn. Schließlich schwur er selbst, den Zug wie vorgeschrieben, anzutreten, und ließ den Reinald, Sohn des Her-

zogs von Spoleto in seine Seele schwören, alles Vorstehende getreulich zu halten, bei Strafe der schon jetzt ausgesprochenen Excommunication, wenn er nicht überführe, wenn er nicht 1000 Ritter hielte, wenn er nicht die 10,000 Goldunzen zahlte.

Auch dieses zu St. Germano von dem Kaiser gegebene Versprechen sollte Pabst Honorius nicht erfüllt sehen; ja er mußte noch das Verübende erleben, daß eine Zwietracht zwischen ihm und dem Kaiser ausbrach, die nicht geeignet war, den Kaiser und den Pabst in gegenseitigem Eifer für die Sache des heil. Landes zu erhalten. Bald nach dem Vertrage zu St. Germano hatte der Pabst fünf erledigte Bisthümer in Capua, Aversa, Brundisium, Salerno und Cosenza besetzt, ohne die Rechte des Kaisers zu beachten, dem es zustand, während der Erledigung der bischöflichen Stühle, deren Einkünfte ebenso in Obhut und Verwaltung zu nehmen, wie die Güter minderjähriger Lehensmannen. Diese einträgliche Benützung hatte wohl den Kaiser bestimmt, nicht so sehr mit der Besetzung der Stellen zu eilen. Als nun der Pabst dies that, und erst hernach an den Kaiser darüber berichtete, da gerieth dieser in große Erbitterung, daß der Pabst ohne Rücksicht auf sein Recht fünf so wichtige Stellen eigenmächtig besetzt und ihn nicht einmal vorher befragt oder benachrichtigt habe. Schnell war die Flamme der Zwietracht zwischen Scepter und Tiare entbrannt, und es entstand zwischen Kaiser und Pabst ein Briefwechsel, der immer bitterer und heftiger geführt wurde, bis ein Dritter sich ins Mittel legte, dem beide bisher ihr vollstes Vertrauen geschenkt hatten — es war der Ordensmeister Hermann von Salza, den sie zum Schiedsrichter ihres Streites wählten. Als ihn der Kaiser dazu anrief, gab er eine Antwort, die von der Demuth, der ersten Tugend seines Ordens, zeugt, in der er allen seinen Brüdern Vorbild war; er weigerte sich, dieses wichtige Amt anzunehmen, indem er also sprach: wäre das nicht eine große Unbescheidenheit, wenn ich die Sache der beiden Weltbeherrscher auf mich nähme, der ich doch eine so geringe Person bin, und in keinem hohen Rang oder Würde stehe.?) Dennoch mußte er die Sache an-

*) Pet. d. Duisburg Chron. p. 27: cum audiret ipse, renuit, asserens, magnam indecentiam, si. Dominorum totius mundi causam in se susciperet, cum ipse esset persona humilis et in nullius dignitatis praes eminentia constitutus.

nehmen; er ließ sich über den Streitpunkt gehörig belehren und entschied dann zu Gunsten des Pabsts. Daß der Kaiser mit dem Schiedsspruch des Ordensmeisters nicht unzufrieden war, und sich mit dem Pabste wieder ausföhnte, ergibt sich daraus, daß er denselben i. J. 1226 in seinem Streite mit den Lombardischen Städten, die sich ernstlich gegen ihn verbündet hatten, zum Vermittler wählte, nachdem er durch Hermann von Salza und andere angesehenene und bewährte Männer mit ihnen eine Einigung geschlossen, diese aber nicht lange gedauert hatte. Der Pabst lehnte Anfangs den Antrag ab, doch auf wiederholte Bitte des Kaisers*) übernahm er es, und that mit Beziehung des Ordensmeisters und seiner Mitbevollmächtigten im Januar des Jahres 1227 einen Ausspruch, wodurch wenigstens vor der Hand beide Partheien beruhigt wurden.

Die Verdienste Hermanns von Salza, die er sich in den genannten Fällen, wie bei anderen Veranlassungen, um den Kaiser, wie um den Pabst erworben, blieben nicht unbelohnt. Der Kaiser und Pabst erhoben den Ordensmeister, was keinem der Meister von den übrigen Orden je zu Theil geworden war, in den Reichsfürstenstand, und um seinetwillen auch Alle, die ihm nachfolgen würden im Meisteramte. Zum Zeichen dieser Würde übergab ihm der Pabst einen Ring, der von nun an von Meister zu Meister überging**), der Kaiser aber erlaubte ihm, auf seiner Fahne die Insignien des Reichs (den schwarzen Adler) führen zu dürfen. Wir haben über diese Huldbezeugungen und Verleihungen von Seiten des Kaisers und des Pabstes weder eine kaiserliches Dekret, noch eine päpstliche Bulle, aber, da der älteste Ordenschronist Petrus von Duisburg davon berichtet, so dürfen wir keinen Zweifel hegen, da er es aus der Ordens-Tradition wissen konnte.***)

*) Die beiden Briefe Kaiser Friedrichs an den Pabst gibt Hennes im Codex diplomaticus Ordinis Mariae Teutonicorum p 78 — 80.

**) In einer Chronik der Wallenrodischen Bibliothek zu Königsberg heißt es hierüber: „Derselbe Pabst Honorius gab Herrn Hermann von Salza dem Hohemeister ein guldin ringlen an die Hand und Privilegia darauf, nemlich also, welcher hinfurter zu einem Hoemeister gekoren wurde nach den Regeln und Ordensgewohnheiten und ein Ritterbruder ist, das man demselben gekoren Hohemeister ein guldin Ringelein an die Hand stecken soll und insezen in den Stuel seiner Herrlichkeit.“ S. Voigt am a. D. Bd. II. S. 152. Anm. 2.

***) Petr. d. Duisburg c. v. p. 27. Inde factum est, quod ipse dominus Papa et Imperator, ut idem Fr. Hermannus in majori reverentia haberetur, ei et suis

Aber nicht nur der Meister des Ordens nahm in diesen Tagen zu an Ansehen und Würde, sondern auch der Orden selbst mehrte sich durch Güter und Besitzungen, besonders in Deutschland. Der Verfasser der Hirschauer Chronik berichtet: in diesen Zeiten (1227) begann der Orden des Spitals der deutschen Ritter an verschiedenen Orten in Deutschland Ordens-Häuser zu erbauen; in kurzer Zeit nahm er sehr zu an zeitlichen Gütern durch den Eifer Hermanns, des obersten Meisters. Ferner, durch die Gunst des Papsts und des Kaisers, sowie der Fürsten, wurden mehrere Deutschordenscommenden in Deutschland gestiftet, und mit vielen Gütern und Besitzungen zum Besten der Kämpfer Christi herrlich dotirt.“ So mehrte in Frankenland die Familie der Dynasten von Hohenlohe das auf dem Mergentheimer Grund und Boden dem Orden Gestiftete durch weitere Schenkungen. Schon i. J. 1222 hatten die Gebrüder Gottfried und Conrad von Hohenlohe dem deutschen Orden verheißen, sie wollen ihren Zehnten zu Mergentheim (auf 34 Pfund Ertrag geschätzt) den sie von Würzburg zu Lehen tragen, demselben eignen; würde aber das nicht gehen, sofern das Hochstift dagegen wäre, so wollten sie dem Orden von ihren Allodien eignen, deren Ertrag noch 1 Pfund mehr betrage. Diese Allodien waren Wermbrechtshusen (Wermuthshausen) mit aller Zugehör, ihr Eigen zu Eberhardsbrunn (Ebertsbrunn) mit Zugehör, ihr Eigen zu Rawege mit Zugehör, eine Mühle, welche man die Holzmühle nennt, ihr Eigen zu Luttenbach, Hohenbach mit dem Kirchensatz (einem Theil) und Zugehör, Azendorf, Igelstrut, Wachbach mit aller Zugehör. Jedoch wollen die Gebrüder Gottfried und Conrad nach der Rückkehr von ihrer Fahrt (nach Rom) es beim Hochstift zu Wege bringen, daß der obengenannte Zehnte von Mergentheim in des Ordens Händen käme.*) Im Nov. 1223 aber übergiebt Gottfried von Hohenlohe mit Zustimmung seiner Gemahlin Richza, Gebornen von Grutheim, den Kirchensatz zu Hohenbach (seinen Antheil) dem Orden. In demselben Monat und Jahr gibt der

futuris successoribus in officio magisterii ordinis domus Teutonicae constitutis dignitatem principis contulerunt, et insignum hujus principatus dominus Papa annulum ei obtulit, et Imperator insignia regalia imperii deferenda in suo vexillo indulsit, et sic inter eos compositionem amicabilem saepius ordinavit.

*) S. 3. Heft der Zeitschrift des hist. Vereins für das würtemb. Franken „Leben Gottfrieds v. Hohenlohe, Grafen von Romaniola.“

S. 6. Die Urkunde selbst im 2. Heft. Abh. S. 2. No. 2.

genannte Gottfried von Hohenlohe seinen Consens dazu, daß sein Dienstmann Eberhard von Hohenlohe sein Eigenthum in Walmersbach mit Willen seiner Hausfrau Selindis zum Heil seiner Seele an den Orden vergeben darf.*) Im Dezember 1224 stellte Bischof Dietrich von Würzburg, einer der Wenigen von der Geistlichkeit, die dem deutschen Orden günstig waren (die meisten neideten ihn, weil durch Vergabungen an den Orden ihr Abbruch geschah) den Gebrüdern Gottfried und Conrad von Hohenlohe einen Bewilligungsbrief aus, daß sie den obengenannten Zehnten zu Mergentheim gegen Lehenbarmachung anderer Güter, der oben genannten, dem Orden übergeben können; weil jedoch der Ertrag dieser Güter etwas größer war, so gab der Orden den Brüdern von Hohenlohe 7 Morgen Weinberg, zu Mergentheim gelegen, welche Herr Conrad von Finsterloh zu Lehen trug und die 2 Pfund jährlich ertrugen.**) Auch von anderwärts in Deutschland mehren sich des Ordens Umstände durch Verleihungen und Schenkungen in dieser Zeit. So verließ im August des Jahres 1224 der Erzbischof Engelbert von Köln, der um diese Zeit den Ordensmeister Herrmann persönlich kennen gelernt hatte, dem deutschen Orden die Berechtigung, jedes Jahr ein mit 100 Fäße[n] Wein beladenes Schiff ohne Abgabe an seinen Zollstätten auf dem Rhein vorüberführen zu dürfen. Im Jahr darauf verzichtete der Landgraf Ludwig von Thüringen auf alle seine Berechtigungen an den in seinem Lande gelegenen Besitzungen des deutschen Ordens, und befreit denselben, so wie alle freien Leute desselben, von allen Zöllen und Abgaben, und das Alles mit Bewilligung seiner Brüder Heinrich und Conrad, Landgrafen von Thüringen. In demselben Jahre geben die Brüder Burckard und Conrad von Quersfurt, „weil sie sich verbindlich fühlen, zur Befreiung des heil. Landes nach ihrem Vermögen das Ihrige beizutragen“ dem Orden von ihren Reichsgütern, die sie besitzen, 8 Huben und Hofstätten und was dazu gehört, zu Radeburch. *)

Aber der Orden hat auch baare Mittel in Händen, um durch Ankäufe seine Besitzungen zu mehren. Im März 1225 kaufen die

* S. Urkunde im 2. Heft d. Zeitschr. Anh. Nr. 2.

**) Die Urkunde, welche Pabst Honorius III. i. J. 1225 bestätigte, bei Hanselmann I. 392. Einen Auszug nach einer Abschrift im Mergentheimer Ordensdiplomatar s. im 2. Heft der Zeitschrift Nr. 4.

***) Die beiden Urkunden bei Gennes a. a. D. p. 72 — 73.

Brüder des Ordenshauses zu Sachsenhausen von Elisabeth, der Wittwe Conrads von Hagen, ihren Weinberg in Rode für 20 Mark kölnisch, und im Mai desselben Jahrs erwirbt der Orden, um die neu gegründete Kommende zu Mergentheim zu mehren, von Herrn Walthar von Langenburg seine Güter daselbst um 310 Mark Silbers; Gottfried von Hohenlohe gibt seinen Consens dazu und verzichtet auf den Theil, auf welchen er ein Recht zu besitzen glaubt.

Diese vielen Besitzungen des Ordens in Deutschland, die theils durch Schenkung, theils durch Kauf von Tag zu Tag sich mehrten, machten wohl zuerst unter dem Ordensmeister Hermann von Salza nöthig, daß ein eigener Meister oder eigentlich Landcommenthur über die Ordenshäuser in Deutschland erwählt wurde, wohl noch früher als in den übrigen Landen diesselts des Meers. Derselbe führte den Namen Praeceptor, Gebieter, oder Magister Hospitalis S. Marie citra mare.

Schon i. J. 1214 erscheint in Deutschland ein solcher Landcommenthur (Magister Provincialis); sein Name ist uns nicht bekannt.*) Vielleicht ist es aber derselbige, der in einer Urkunde v. J. 1219 und noch einmal in einer Urkunde v. J. 1221 aufgeführt ist. Er nennt sich in der letzteren Bruder Hermann, diesselts des Meeres, auf den Befehl des obersten Meisters als Praeceptor aufgestellt. In dem letztgenannten Jahr erscheint sein Nachfolger Heinrich, Magister zu Mergentheim, bei Veranlassung einer Schenkung, welche Albert von Hüttenheim dem deutschen Orden gemacht.**)

Schon i. J. 1222 folgte diesem ein deutscher Meister, Namens Hermann, der noch im Jahr 1224 und 1225 in Urkunden vorkommt. Er ist derjenige, für den wir oben (S. 49) in dem Streit wegen der Schenkung des Bodo von Rabenspurg an den Orden irriger Weise

*) S. die gegenwärtige Abhandlung Heft VI. der Zeitschrift S. 24. Noch haben wir in Beziehung auf das, was S. 25 in einer Urkunde vom Jahr 1216 (oder 12—14) gesagt ist, zu bemerken, daß es wohl eher auf den Meister in Deutschland, als auf den obersten Ordensmeister wird zu beziehen seyn. Es ist in derselben von dem Magister et praecipuus procurator bonorum, quae hospitale S. Mariae in Allemania habet, die Rede. Der Provinzial in Deutschland führte also damals schon den Namen Magister, und ist derselbige gewesen, den eine Urkunde des römischen Königs Heinrich VII. v. J. 1227 Praeceptor et Commendatur nennt. S. Recherches T. I. S. 330.

**) An einer andern Urkunde von demselben Jahr hängt das Sigel: S. Magistri Hospitalis S. Mariae citra Mare. Es ist wohl von demselben Meister Heinrich.

den obersten Meister Hermann von Salza aufgeführt haben. Ein solcher Meister in Deutschland war, wenn nicht der älteste der Aufstellung nach, so doch der erste und wichtigste unter den neuen Präceptoren oder Gebietern, welche nach und nach in den Provinzen des Ordens (Armenien, Romagna, Sizilien*), Apulien, Oesterreich, Preußen, Liffland und Spanien) aufgestellt wurden, und nach der Ordensregel nur von dem obersten Meister und dem Capitel ein- und abgesetzt werden konnten.***) Er war wohl im Rang dem Groß-Commendthur (großen Commendur), dem jeweiligen Stell-Vertreter des obersten Meisters in Palästina im Range gleich. — Wo der Meister in deutschen Landen um diese Zeit seinen Wohnsitz gehabt, ist nirgends genau überliefert. Wir vermuthen, daß es das schön gelegene Ordenshaus zu Mergentheim gewesen, welches sich schon im ersten Viertel des XIII. Jahrhunderts der Meister in deutschen Landen zum Lieblings-Aufenthalt erlesen. Wir können diese Ansicht sogar mit der schon angeführten Urkunde vom Jahr 1221 stützen, in der der Meister in deutschen Landen Heinrich ausdrücklich den Titel führt Meister zu Mergentheim (Magister in Mergentheim) was deutlich beweist, daß er zu Mergentheim seinen Wohnsitz hatte.****) Ganz bestimmt war es späterhin der Sitz des Deutschmeisters Heinrich von Hohenlohe, der aber natürlich nicht schon unmittelbar in den zwei ersten Jahren seines Eintritts in den Orden, sondern erst 10 Jahre später diese Würde bekleidete. Auch mehrere seiner Nachfolger, die ja zum Theil in der Ordenskirche ihr Begräbniß zu Mergentheim hatten, wohnten allda. Die Burg Hornek am Neckar war wenigstens nicht der Sitz des Deutschmeisters in dieser Zeit, denn diese Burg wurde erst in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts ein Besizthum des Ordens. Auch erscheint es ganz natürlich, daß Mergentheim schon damals vor den andern Commenden in Süddeutschland, namentlich in Franken, bevorzugt war,

*) Erst i. J. 1219 erscheint ein Bruder Gerard, Meister des Deutschordenshauses zu Palermo. S. Reg. Imp. ed. Böhmer. p. 96.

**) S. das Ordensbuch der Brüder vom deutschen Hause St. Marien herausgegeben von Dttmar Schönhuth. S. 60.

****) Der Ritter de Wal in seinen Recherchis S. 291 Tom I. ist wohl nicht dieser Meinung, aber seine Erklärung, der auch Stälin in seiner trefflichen Württembergischen Geschichte Bd. II. S. 753 beizustimmen scheint, Heinrich von Hohenlob damit gemeint seyn könnte, ist nicht sehr annehmbar.

denn wie hätte dieser Ort später auf einmal eine so hohe Bedeutung erlangt? *)

Wir haben von Mehrung des ritterlichen deutschen Ordens durch Schenkungen und Erwerbungen, sowie der dadurch nöthig gewordenen Errichtung von Commenden und eines Meisteramts im Süden Deutschlands gesprochen — hier war er fester ansässig und tiefer eingebürgert, als wohl in allen übrigen Landen — aber den Schwerpunkt seiner Macht fand er noch unter dem edlen Meister Hermann von Salza im Norden, in einem Lande, das bisher noch zu den unbekanntem gehört hatte, und von aller europäischen Cultur ferne geblieben war — wir meinen das heidnische Preußenland, über dessen frühere Geschichte wir zuvor Einiges berichten müssen.

Von den Ufern der Weichsel hinauf bis an die Küsten der Ostsee hatte sich schon vor der Völkerwanderung ein mächtiger mit den Gothen verwandter Volksstamm festgesetzt. Sie hießen ursprünglich Borusker, Pruthener (Brussi, Bruzzi) und waren von wilder und kriegerischer Natur, standen aber doch, wenn sie anders nicht gereizt wurden, mit ihren Nachbarn, meistens Völkerschaften slavischen Ursprungs, im Frieden. **) Sie standen unter Fürsten, welche den Namen Keiks führten, aber noch mehr galten bei ihnen die Oberpriester, Griwen (vielleicht desselben Ursprungs mit Grau und Graf) welche in jeder Landschaft zugleich Richter und Gesetzgeber waren. Sie verehrten, wie die Germanen, ihre Götter in heiligen Hainen und unter geheiligten Eichen. Ihre 3 obersten Götter hießen Perkunos, der gewaltige Donnerer, Potrimpos, der Spender des Glücks im Krieg wie im Frieden und Geber der Fruchtbarkeit und des Gedeihens; der dritte der Götter führte den Namen Pitullos, der Gott des Todes und der Vernichtung. Die Bilder dieser 3 Götter wurden an der h. Eiche zu Romowe verehrt. Die alten Preußen hingen fest an ihrem angestammten Glauben, darum war es auch schwer, dem Christenthum in ihrer Mitte Eingang zu verschaffen. Der fromme Bischof Adelbert von Prag fand i. J. 997 den Märtyrertod unter

*) S. im II Hest der Zeitschrift die Abhandlung: „Gründung der Deutsch-Ordens-Commende zu Mergentheim von D. Schönhuth. S. 27—28. Vergleiche die Abhandlung „über die Kirchen und Kapellen der Stadt Mergentheim.“ S. 120 — 121.

**) S. Petr. d. Dulsburg. P. II. c. 1.

den Händen der fanatischen Preußen; auch dem Heidenbefehrer Bruno traf mit seinen Gefährten im Preußenlande dasselbe Loos. Alle friedlichen Versuche, die Preußen zum Christenthum zu bekehren, waren in der ersten Zeit vergebens gewesen; da unternahm es der polnische Herzog Boleslav Chobri (der Tapfere) mit dem Schwerte dem Christenthum in Preußenland den Weg zu bahnen. J. J. 1015 brach er durch das Culmer Land in Preußen ein; nirgends fand sein Schwert Widerstand, Alles fiel in des Siegers Hände, selbst die Götterwohnung zu Romowe wurde entweiht und verwüstet; die Bedrängten erschienen und flehten vor dem Sieger, unterwarfen sich ihm und gelobten, sich taufen zu lassen. Ob es wirklich zu einer Christianisirung durch die Taufe kam, und wie viele Personen getauft wurden, ist nicht überliefert. Aber so viel wissen wir, daß der Einfall des Herzogs von Polen das Volk mit Haß gegen seine Sieger und überhaupt gegen seine christlichen Nachbarn erfüllte. Es wurde der Grund gelegt zu den von nun an nimmer aufhörenden Feindseligkeiten und Kriegszügen zwischen den Preußen und Polen, wobei die im Innern Polens häufigen Zerwürfnisse den Preußen gut zu Statten kamen. J. J. 1206, nach einem blutigen Bürgerkrieg theilten sich die beiden Söhne Herzog Casimirs, Conrad und Lesko in die väterlichen Lande: während Lesko die Gebiete von Crakau, Pommern u. s. w. erhielt, fiel dem Herzoge Conrad das bedeutende Fürstenthum Masovien, Cujavien, das Dobriner, Michelauer und Culmerland zu, lauter Landestheile, die ihn zum nächsten Anstößer der kriegsfreudigen Preußen machten. Conrad von Masovien ist es, der von nun den Preußen gegenüber eine wichtige Rolle spielt, ein Mann, den wohl der Chronist Peter von Duisburg einen allerchristlichsten Fürsten nimmt, der aber wegen seines unsittlichen und verdorbenen Charakters keineswegs diesen Namen verdiente. Wohl nennt ihn genannter Chronist nur deswegen so, weil er es seiner Politik für gemäß fand, auf die Christianisirung der feindseligen Nachbarn sein Augenmerk zu richten, denn nach dem Vorgang der in Livland durch die beiden Glaubensboten Meinhard und Berthold gelungenen Bekehrungsversuche, dächte ihm allein das Christenthum vermögend, den wilden und kriegerischen Sinn der Preußen zu mildern, und sie so in ruhigere Nachbarn umzuwandeln. Wohl auf seine Veranlassung machte Abt Gottfried von Lufina einen Bekehrungsversuch unter den Preußen, aber nur mit geringem Erfolg. Desto erfolgreicher

waren die Bemühungen des Bernhardiner Mönchs Christian aus Pommern, der mit einigen andern seiner Genossen ums Jahr 1209 über die Weichsel fuhr und mit Glück das Kulmerland betrat. Bald konnte er in eigener Person dem Pabst von seinen glücklichen Erfolgen berichten, und dieser ernannte ihn i. J. 1214 zum ersten Bischof von Preußen, indem er ihm zugleich seine Landestheile schenkte, in denen er dem Christenthum zuerst Bahn gebrochen hatte. Aber gerade letzteres scheint ungünstig auf die Stimmung der Preußen, unter denen er eine Christengemeinde gegründet hatte, eingewirkt zu haben; sie sahen in dem aus Rom Zurückgekehrten nicht mehr den armen Apostel, dem es um Gewinnung der Herzen zu thun war, sondern einen Feind, der mehr auf Eroberung des Landes ausging. Die Folgen der Mißstimmung unter den Preußen wurden bald sichtbar. Peter v. Duisburg berichtet also davon: „Da erregte der böse Feind die schrecklichste Verfolgung in Preußenland, so daß innerhalb weniger Jahre die Christgläubigen im Kulmerlande theils gemordet, theils gefangen und in ewige Fesseln gelegt wurden, mit Ausnahme Weniger, die ihr Heil in der Flucht suchten. Die erbitterten Preußen verheerten das Kulmerland mit Feuer und Schwert, und machten es zur Einöde. Da der Herzog von Masovien ihnen keinen Widerstand leistete, und gegen ihre feindselige Handlungen keine kräftige Maßregeln ergriff, so machten es die Feinde noch ärger: sie fielen mit einer großen Kriegsmacht in das Polenland, und brachte oft und viel Jammer und Noth über dasselbe. Sie verheerten die Häuser, schlugen die Erwachsenen mit der Schärfe des Schwerts, Weiber und Kinder aber schleppten sie in die Knechtschaft; wenn eine schwangere Frau ihnen nicht folgen konnte, so tödteten sie sie: die Kindlein nahmen sie aus den Armen der Mütter, steckten sie auf Pfähle, und mordeten sie. Die Feinde hausten so schrecklich im Lande, daß von allen Burgen und Besten des Landes dem Herzog nur die über der Weichsel liegende Burg Blockze verblieb. Außerdem verheerten sie 250 Kirchen nicht gerechnet die Kapellen, Mönchs- und Nonnenklöster. Die Missionäre und andere Geistlichen mordeten sie außerhalb der Kirche, andere, während sie gerade am Altar den Leib und das Blut unsers Herrn Jesu Christi segneten; das h. Sakrament selbst warfen sie verächtlich auf den Boden und traten es mit den Füßen. Becher, Lampen und andere heilige Kirchengewerthe, sowie die für den Gottesdienst geweihten Gewande mißbrauchten sie und schleppten sie noch

dannen. Die gottgeheiligten Jungfrauen rissen sie aus ihren Klöstern und trieben den unverschämtesten Muthwillen mit ihnen. Kurz gesagt, es läßt sich nicht beschreiben, welche schreckliche Unbilde die Preußen gegen den Glauben und die Glaubigen verübten.*)

Unter diesen Umständen wandte sich Bischof Christian an den Pabst und bat ihn dringend seiner neugegründeten Gemeinde im Kulmerland zu Hülfe zu kommen, und den von den Preußen an einem fort beunruhigten Landen des Herzogs von Masovien Ruhe zu verschaffen, was, nach den Vorgängen in Livland, allein durch Sendung eines Kreuzheeres gegen die Preußen geschehen konnte. Im Jahr 1218 wurde durch Veranstaltung des Pabsts das Kreuz gegen die Preußen gepredigt, und nicht ohne Erfolg, denn bald sammelten sich Schaaren von Kreuzfahrern, aber leider! waren es meistens Abentheurer, welche nur um irdischen Gewinns willen, und nicht zur Ehre des Kreuzes kämpften. Die Hoffnungen, welche Bischof Christian und der Herzog von Masovien auf diese Kreuzfahrer gesetzt hatten, wurden bei Weitem nicht erreicht; sie drangen nie so weit in das Innere des Preußenlandes ein, daß die Feinde kräftig zurückgewiesen und die Ruhe des Kulmerlandes und Masoviens dauernd gesichert worden wäre. Als nun die Schaaren der Kreuzfahrer, nachdem sie 3 Jahre im Lande gelegen, dasselbe i. J. 1223 wieder verließen, da brachen die Preußen mit erneuter Erbitterung in den christlichen Landen ein. Als Herzog Conrad von Masovien — so berichtet Peter von Duisburg weiter — sein Land in solchen Nöthen sah, und er nicht im Stande war, es vor den Feinden zu schützen, da entschloß er sich, nach dem Rathe des Bischofs Christian und einiger Edlen zum Schutz seines Landes eine eigene Miliz, mit dem Namen Ritter Christi zu stiften, welche einen weißen Mantel mit rothem Schwerdt und einen Stern als Abzeichen führen sollten — nach dem Beispiel derjenigen Ritterbrüder welche damals in Livland bestanden und viele Lande der Unglaubigen für den Christenglauben gewaltig erstritten hatten. Bischof Christian weihte einen wackern Mann, Namens Bruno, mit 13 andern Brüdern in den genannten Orden ein. Darauf baute der Herzog diesen Rittern die Burg Dobrin, von der sie hernach den Namen Ritterbrüder von Dobrin erhielten. Auch übergab er ihnen noch ein Allod im

*) Petri d. Duisburg Chr. Prussiae p. 29 — 30.

Lande Cujavien, welches Gedeltze hieß. Desgleichen schloß er mit ihnen einen Vertrag, dem zufolge beide Theile gelobten, sie wollten das Land der Ungläubigen, welches sie unter dem Beistand Gottes künftig sich unterwerfen würden, gleich unter sich vertheilen. Als die Preußen erfuhren, wurden sie noch mehr gereizt; sie sammelten eine große Macht, und beraubten öfters die genannte Burg Dobrin; auch setzten ihnen so gewaltig zu, daß es kaum einer wagen durfte, außerhalb der Vorwerke der Burg sich sehen zu lassen. Ja es kam zuletzt soweit, daß 4 bis 5 Preußen es wagen konnten, in der Nähe der Burg ungestört auf Raub auszugehen. *) Letzteres muß aber erst der Fall gewesen sein, als die Ritterbrüder, vereint mit einem Heer aus Masovien, in einem blutigen Treffen mit den Preußen, welches in der Gegend des jetzigen Straßburgs geliefert wurde, so ritterlich kämpften, daß nur fünf Brüder am Leben blieben, die auf die Burg Dobrin entrannen. So hatte denn auch die Thätigkeit dieses Ritterordens bald wieder ihr Ende gefunden, und die Hoffnungen des Bischofs wie des Herzogs, in den genannten Ritterbrüdern Vertheidiger und Schützer ihrer Lande zu finden, waren auf's Neue vereitelt. Da ging ihnen in dieser Noth und Bedrängniß ein neuer Hoffnungsstern auf. Wir lassen den ältesten Ordenschronisten Peter von Duisburg wieder berichten: Um diese Zeit (1224) hatte gerade der Orden des deutschen Hauses durch den obersten Meister Bruder Herman von Salza an der Zahl der Brüder, an Reichthümern, Macht und Ehre bedeutend zugenommen, also daß sich der gute Geruch seines Namens weit ausbreitete, und endlich auch zur Kenntniß des Herzogs von Masovien gelangte. Da kam es ihm auf einmal in das Herz, als ob von oben eingegeben wäre, er wollte die Brüder vom deutschen Hause zur Schirmung seines Landes, wie des Glaubens und der Gläubigen einladen, sintemalen er sähe, daß die zu diesem Zwecke von ihm gestifteten Ritterbrüder Christi nicht mit Erfolg wirkten. Der Herzog versammelte nun die Bischöfe und Edlen des Landes, eröffnete ihnen seine Gesinnung, und ersuchte sie, ihm hierüber einen guten Rath zu ertheilen. Diese stimmten bei und wünschten ihren Segen dazu; denn sie hätten aus wahren Berichten vernommen, daß die genannten Brüder des deutschen Hauses wären tapfer in den Waffen, und von ihren Jugendjahren auf geübt in den Streiten.

*) Duisb. P. II. c. IV. p. 53,

Dazu seien sie auch bei dem Pabst wie bei dem Kaiser und den deutschen Fürsten werth und wohlgelitten, also daß sie ohne Zweifel verhoffen, der Pabst würde es wohl erlauben, daß sie die Fahrt zum Schuz ihres Landes antreten. Sofort schickte der Herzog eine feierliche Gesandtschaft mit schriftlichen Aufträgen an den obersten Meister Hermann (im Frühling des Jahr 1226). Als diese den Zweck ihrer Reise vor ihm und seinen Brüdern dargelegt hatten, hielt der Meister manche Berathung und Verhandlung über diese wichtige Angelegenheit mit seinen Brüdern. Darnach brachte er die Sache auch vor dem Pabst Gregor IX. und den Kaiser Friedrich, so wie vor die deutschen Fürsten. Ihr Zuspruch, sowie ihre Verheißung, daß sie in dieser Angelegenheit mit Rath und That beistehen wollten, bewogen den Ordensmeister Hermann, den Bitten Herzogs Conrads zu willfahren.*)

Mit Hermanns Entschluß war ein großer Gedanke in seiner Seele geboren. Ein großes mächtiges Volk für die Christenheit zu gewinnen und ein deutsches christliches Preußen zu gründen, das mochte ihm wohl nach den traurigen Verhältnissen im Morgenlande für ein wichtigeres Ziel der Wirksamkeit seines Ordens erscheinen, als dort für Vermehrung des christlichen Gebiets das Blut zu vergießen, nachdem die Ungläubigen die Christen, besonders auch die drei ritterlichen Orden, von Tag zu Tag auf ein kleineres Terrain zusammengedrängt hatten, also daß Alkon allein noch ein gewisses Besizthum der Christen war. Aber, während Hermann von Salza seinen Entschluß dem Herzog von Masovien kund thun ließ, wollte er sich und seinen Orden auch des Preises versichern, um den sie Leib und Blut auf einem bisher noch unbekanntem Boden zum Ruhm der Christenheit aufopfern sollten. Herzog Conrad von Masovien war ein Fürst von unzuverlässigem Charakter, der heute Etwas dem Orden versprechen und morgen seine Zusage wieder zurücknehmen konnte. Das wußte der weise Meister — darum ließ er sich erst dann in ernstlichere Unterhandlungen mit dem Herzog ein, als Kaiser Friedrich ihm eine Sicherheit in jener Urkunde gab, welche für alle Zeiten die Grundveste der Ansprüche des deutschen Ordens auf die preussischen Lande geworden. Wir geben diese Urkunde, wie sie ihrem Hauptinhalt nach lautet: „Friedrich II. von Gottes Gnaden, römi-

*) Petr. d. Duisb. P. II. C. V. 34 — 35. q. VI. II. P. d. Duisb.

scher Kaiser, allezeit Mehrer, König von Jerusalem und Sizilien. *)
 Dazu hat Gott unsre Herrschaft vor den Königen der Erde hochge-
 stellt, und durch die verschiedenen Zonen der Welt die Gränzen unsre
 Gewalt erweitert, auf daß wir der Verherrlichung seines Namens in
 Ewigkeit und der Verbreitung des Glaubens unter den Völkern unsere
 eifrigste Sorge zuwenden. Daher sei kund und zu wissen allen den
 Lebigen und Gegenwärtigen im Reich, daß Bruder Hermann, der ehr-
 würdige Meister des Hospitals St. Marien zu Jerusalem, unser Ge-
 treuer, vor uns kommen und uns vorgestellt, wie daß Herzog Conrad
 von Masovien und Cujavien an ihn und die Brüder wegen des Landes
 Kulm und eines andern Gebiets zwischen dem Herzogthum und den
 Gränzen Preußens den Antrag gestellt, daß sie der Mühe sich unterzögen,
 in das Preußenland einzudringen und es zu behaupten zur Ehre und
 zum Ruhme des wahrhaftigen Gottes. Also hat er demüthiglich unsere
 Hoheit, daß wir geruhen mögen, seinen Wünschen zu willfahren und
 er auf unser Ansehen gestützt, das große Werk beginnen und fort-
 führen könnte. Auch hat er, wir möchten ihm und seinem Hause
 sowohl das Land (Kulm), welches der genannte Herzog schenken
 müsse, als auch Dasjenige, was sie in den Gebieten Preußens durch
 ihre Anstrengung erwerben würden, zusagen und bestätigen, und dazu
 noch seinem Ordens-Hause in dem Lande, das der genannte Herzog
 ihm zu Geschenk bestimmen würde, so wie in den noch zu erobern-
 den Provinzen des Preußenlandes, alle Immunitäten, Freiheiten und
 Privilegien bewilligen. Dann wollte er das angebotene Geschenk des
 Herzogs von Masovien annehmen, und des Ordens Güter und
 Leute hergeben, um in das Land einzudringen und es mit Mühe und
 Arbeit zu erobern. In Betracht der willigen Hingebung dieses
 Meisters, die ihn begeistert, das Land für seinen Orden zu gewinnen,
 und weil jenes Land selbst unter unseres Reiches Umfang begriffen
 ist, auch weil wir der Klugheit des Meisters vertrauen, daß er als
 ein Mann kräftig von Wort und That mit seinem und seiner Brüder
 Eifer gewaltig die Eroberung des Landes beginnen und ritterlich
 fortführen, auch von seinem Vorhaben nicht ablassen wird, wie
 mehrere Andere gethan, welche in derselben Angelegenheit Alles ver-
 geblich versucht, und dann davon abgelassen — so geben wir solchem

*) Am Schluß des Novembers 1226 hatte sich Kaiser Friedrich mit Solante ver-
 mählt, und seitdem den Titel als König von Jerusalem angenommen.

Meister die Vollmacht, in das Land Preußen mit aller Macht des Ordens einzudringen. Also verleihen und bestätigen wir diesem Meister, so wie seinen Nachfolgern und seinem Orden auf ewig sowohl das genannte Land, wie er es von dem Herzog nach seiner Verheißung empfangen wird, und ebenso jene Lande, welche er in Preußen mit Gottes Hilfe erobern wird, als eine alte Gerechtsame des Reichs, mit Bergen, Ebenen, Flüssen, Wäldern und dem Meere, also daß der Orden das Land habe frei ohne allen Dienst und Abgabe, und seie Niemanden schuldig, darum zu Recht zu stehen. Ueberdieß sei dem Orden erlaubt, in dem Lande, daß er erworben oder erwerben wird, zum Vortheil des Hauses Straßen und Zölle anzulegen, Messen und Märkte anzuordnen, Münzen zu schlagen, Grundabgaben und andere Leistungen aufzulegen, Umgelder zu Land, auf Flüssen und dem Meere festzustellen, Gold-, Silber-, Eisen- und Salzbergwerke anzulegen. Ferner gestatten wir dem Orden, Richter und Leiter zu wählen, welche das ihnen unterworfene Volk, sowohl diejenigen, welche bekehrt sind, als auch Alle, die noch in ihrem Aberglauben leben, recht regieren und leiten, und die Uebelthaten rügen, wie es die Ordnung erheischt, überdieß in bürgerlichen, wie in Kriminalfälle nach Recht schlichten und entscheiden. Auch ertheilen wir denselben Meister und seinen Nachfolgern volle Gerichtsbarkeit und Macht zu üben in den Landen, so weit es irgend ein Fürst des Reichs in seinem Lande haben kann, also daß sie gute Gesetze und Gewohnheiten geben, Verfassung und Gerichtsverhandlungen anordnen, überhaupt alle Einrichtungen treffen dürfen, durch welche der Glaube der Gläubigen befestigt und des Ordens Unterthanen ein ruhiges und stilles Leben bereitet würde. Uebrigens gebieten wir laut dieses Privilegiums, daß kein Fürst, Herzog, Markgraf, Graf, Ministeriale, Schultheiß, Vogt, noch irgend eine Person hoch oder nieder, weltlichen oder geistlichen Standes, es wagte diese Verleihung und Konfirmation zu beeinträchtigen; wer es aber thut, soll in eine Strafe von 100 Pfd. Golds verfallen, davon die eine Hälfte unsere Kammer, die andere denen zukommen soll, die das Unrecht erlitten. Zur Bestätigung dieser Verleihung haben wir gegenwärtige Urkunde mit einer goldenen Bulle und dem Abdruck unseres Majestäts-Sigills versehen und bekräftigen lassen. Geschehen i. J. der Menschwerdung des Herrn 1226, im Monat März u. s. w. Unter den Zeugen werden neben den Bischöfen von Magdeburg, Tyrus, Rhezien, Bononen, Mantua,

Turin, Rimini und Cesena, die Herzöge von Sachsen und Spoleto, die Grafen Heinrich von Schwarzburg, Werner von Ryburg, Albert von Habeschpurg, so wie Herr Gottfried von Hohenloh und Andere genannt.“ Unmittelbar nach Empfang dieser kaiserlichen Urkunde sandte Hermann von Salza, — so fährt Peter von Duisburg in seiner Chronik fort, — den Bruder Conrad von Landisberg und einen andern Bruder seines Ordens*) an den Herzog von Polen, um das Land Kulm auszuspähen, und zu sehen, ob die Gesandtschaft des Herzogs wirklich nach seinem Willen gethan hätte. Als diese ankamen, während der Herzog auswärts weilte, fiel gerade ein Heer Preußen ein und verheerte Polen mit Raub und Brand. Auf Ermahnungen der Frau Agasia, des Herzogs Gemahlin, nahmen die genannten Brüder eine Menge Polen zu sich, und griffen die Feinde mannlich an. Aber die Preußen setzten sich ihnen kräftig entgegen und schlugen die Polen in die Flucht. Gleich beim ersten Angriff wurden die deutschen Ritter tödtlich verwundet, den Hauptmann des polnischen Heeres führten die Preußen gefangen davon, und Viele vom Christenheere fielen unter der Schärfe ihres Schwerdts. Unmittelbar nach dem Streit ließ die Herzogin die halbtodt auf der Wahlstatt gelassenen Brüder an ihren Hof bringen und durch ihre Aerzte heilen. Nach ihrer Genesung entledigten sich die beiden Ordensritter der ihnen anvertrauten Aufträge mit aller Klugheit. Als der indessen zurückgekehrte Herzog die Botschaft des Meisters vernahm, hielt er aufs Neue mit den Seinigen eine Berathung, und das Ergebniß davon war, daß er nach dem Rath, mit einstimmigem Willen und ausdrücklichem Consens seiner Gemahlin Agasia, so wie seiner Söhne Boleslav, Casemir und Semovit, den genannten Brüdern vom deutschen Hause, den gegenwärtigen wie den zukünftigen, das Land Kulm und Lübau, so wie alles Land, was die Brüder unter Gottes Beistand dereinst aus den Händen der Ungläubigen erstreiten möchten, mit allen Rechten und Nutznießungen, wie er selbst und seine Vorfahren die Lande besaßen, zum ewigen Besitz übergab. Und damit diese Schenkung fest und stet sei, auch in Zukunft von Niemanden könnte angefochten werden, so gab er ihnen darüber Briefe mit seinem Siegel versehen. So geschehen im Jahr 1226, am 29. Mai, in Gegenwart der Bischöfe Günther von Masovien, Michael von Cujavien,

*) Otto von Saleiden hieß dieser, und beide hatten noch zum Gefolge 18 reisige Ordensknechte. S. Volgts Geschichte Preußens, 2. Bd., S. 148.

Christian von Preußen, Sermilots des Probsts, Wilhelms des Dekans, der Grafen von Dirsovien, Pacoslaus des Ältern und Jarslaus des Jüngeren, sowie Johannis des Kanzlars und Anderer mehreren, sowohl geistlicher als weltlicher Männer.

Das war das erste urkundliche Vorkommniß des Herzogs von Masovien mit dem deutschen Orden, die erste schriftliche Bestätigung seiner Verheißungen, welche die Botschaft des Herzogs dem Meister des Ordens überbracht hatte. Es war mehr nur eine persönliche Verhandlung, aber die Grundlage der in den Jahren 1228 und 1230 nachfolgenden Schenkungsurkunden, welche eigentlich nur eine spezielle Angabe der Grenzen des eingeräumten Landes, sowie aller Berechtigungen des Ordens enthielten, und wozu noch eine dritte Urkunde von dem Bischof Christian von Preußen i. J. 1228 hinzukam, laut der er dem deutschen Orden den Zehnten des Kulmerlandes schenkte. Alles das, was der Herzog von Masovien dem Orden schriftlich zugestanden hatte, bestätigte Pabst Gregorius IX., welcher im März des Jahres 1227 dem Pabste Honorius III., dem besten Freunde und Gönner des deutschen Ordens, auf dem Stuhle Petri gefolgt war. Die Bulle des Pabstes hierüber enthält zugleich den schönsten Hirten- und Geleitsbrief an die Brüder des Ordens, welche sich entschließen würden, zur Ehre des Kreuzes auf fremdem Boden zu streiten, weshwegen wir Alles, was P. v. Duisburg darüber gibt, wörtlich wiedergeben. Nachdem der Pabst die Schenkung im Namen Gottes bestätigt, fordert er die Brüder des Ordens unter Verheißung der Sündenvergebung auf, „sie sollten rächen das Unrecht des gekreuzigten Heilands, und das den Christen mit Recht zustehende Land aus den Händen der Unglaubigen wieder erobern, und ermahnt sie also zum Kampfe: „umgürtet euch, seid stark und bereit zum Kampf gegen die Nationen, welche zu Hauf kommen, um uns und unser Heiligthum zu zerstören. Wie viel besser ist's für uns, im Kampfe zu sterben, als zu sehen das Unheil unseres Volks und unseres Heiligsten.“ Dann stärkt er sie zu hohem Muth, sie tröstend mit den Worten des Herren: „wenn du ausziehst in den Kampf wider die Feinde, und siehest ihre Reiter und Waffen, und eine größere Macht des Feindes, als die deinige, so fürchte sie nicht, weil Gott der Herr mit dir ist.“ Darum, wenn ihr jetzt ausziehet gegen eure Feinde, euer Herz soll sich nicht fürchten vor ihnen, und weicht nicht, weil der Herr euer Gott, in eurer Mitte ist, und für euch kämpfen

wird gegen eure Feinde, damit er euch errette von eurer Gefahr. Es ist nicht euer Kampf, in den ihr zieht, sondern Gottes Kampf. Solche Tapferkeit war in Judas Maccabäus, der, als er mit Wenigen gegen die große Menge der Völker stand, sprach: fürchtet nicht ihre Menge und laßt euch nicht erschrecken von ihrem Ungestümm. Gedenket, wie unsere Väter mit ihrem großen Heere im rothen Meere errettet wurden. Auch jetzt wollen wir rufen zum Himmel und der Herr wird sich unser erbarmen, und eingedenk des Bundes mit unsern Vätern, wird er das Feindes Heer zermalmen vor unserm Angesicht, auf daß er sich heilige alle Völker, denn er ist Gott, der erlöst und befreit. Fürchtet euch nicht vor dem Drohwort des sündigen Menschen, denn sein Ruhm ist Roth und Staub: heute wird er erhöht und morgen findet man seine Stätte nicht mehr. Darum beweist euch, ihr Söhne, als Eiferer für das Gesetz, und gebet euer Leben hin für den Bund eurer Väter; gedenket der Werke, die sie gethan in ihren Zeiten, und ihr werdet großen Ruhm und einen ewigen Namen erlangen. Seid stark und handelt tapfer nach dem Gesetz, denn wenn ihr thut, was euch von eurem Herrn und Gott befohlen ist, so werdet ihr Ruhm erlangen durch das Gesetz. Sammelt also zu euch alle Liebhaber des Gesetzes, rächet euer Volk an den Heiden, und vergeltet ihnen was sie gethan.*)

Bis jetzt waren es nur die beiden Ordensritter Conrad von Landsberg und Otto von Saleiden mit ihrer kleinen Zahl von Ordensknechten, an die der begeisterte Aufruf des geistlichen Oberherrn ergieng. Sie waren bei dem Herzog von Masovien zurückgeblieben als die Erstlinge der heiligen Streiter, welche sofort den Boden der Heiden betreten sollten. Da sie aber — so berichtet P. v. Duisburg nichts hatten, wo sie ihr Haupt hinlegen möchten, so baten sie den Herzog er möchte ihnen eine Burg erbauen. Herzog Cunrad versammelte als ein Gott ergebener Mann und Eiferer für den Glauben, eingedenk der Worte des Dichters: „der hat schon halb gethan, welcher einen guten Anfang macht.“ — sein Volk, und ließ (am linken Ufer des Weichsflusses) gegenüber von dem Orte wo jetzt die Stadt Thorn liegt,

*) Von dieser Bestätigung durch Pabst Gregor liegt ebensowenig in Archiven eine Urkunde, wie von derjenigen des Pabstes Honorius, von welcher wir oben gesprochen. Doch, was P. v. Duisburg (Chr. P. II. C. VI.) gibt, trägt so sehr den Stempel der urkundlichen Wahrheit, daß wir wohl annehmen dürfen, er habe wirklich eine Ordensurkunde vor Augen gehabt.

auf einer sanften Anhöhe eine Burg aufführen, die er Vogel-
fang, zu Latein, cantus avium, hieß, weil die Brüder, als sie mit
ihren wenigen Knechten der unendlichen Menge der Heiden sich ent-
gegenstellten, das Lied der Trauer und des Leids sangen. *) Als den
Rittern eine Burg erbaut war, schickte Bruder Conrad Boten an
den ehrwürdigen und frommen Bruder Herrmann von Salza, des
deutschen Hauses obersten Meister, ließ ihm vermelden, was in Betreff
des ihnen anvertrauten Auftrags zu Stande gekommen war, und bat
demüthig und dringend, er möchte ihm mehrere Brüder und Reifige
senden. Der Ordensmeister willfahrte seiner Bitte, und sandte ihm
als einen Meister den Bruder Hermann Balke, zu dem er, ehe er
ging sprach, wie einst der Herr zu Josua: sei tapfer und stark, denn
du wirst die Kinder Israel, deine Brüder, einführen in das Land,
so der Herr ihnen verheißten — und Gott wird mit dir seyn. Fer-
ner sandte er als einen Marschall den Bruder Conrad von Tutele,
weiland Kämmerer der heil. Elisabeth, sowie den Bruder Heinrich
von Berge aus Thüringen und den Bruder Heinrich von Cuxe von
Witchendorf mit mehreren Reifigen und Pferden; diese alle zur Un-
terstützung Conrads von Landsberg und seiner wenigen Genossen. **)
Es waren außer Hermann Balke, bisherigem Meister in Deutschland,
meistens erprobte Glieder des Ordens aus Palästina, an die sich auf
dem Wege nach Preußenland auch andere Ritter und Reifige an-
schlossen, um für die Ehre des Kreuzes zu streiten oder auch, um auf
Abentheuer auszuziehen. ***)

*) Nicolaus Jeroschin, der Deutschordens-Caplan, dessen deutsche Bear-
beitung der Chronik des B. von Duisburg in dem gelehrten und uner-
müdlchen Bibliothekar Dr. Franz Pfeiffer, wenigstens durch einen reich-
haltigen Auszug (Stuttgart, bei Fr. Köhler 1854) den würdigsten Her-
ausgeber gefunden, gibt diese Stelle also:

„Er nante si vogelsanc,
daruf si namen des vrlvgs anefanc,
mit wenic wapeneren franc,
vnd sungen da vil noten manc,
nit der nahtigalen klanc,
sondern mangan iamerfanc,
als der swan singet,
in sin steeben twinge

**) Das Bisherige wörtlich nach B. v. Duisburg. Chron. Pruss. Pag. II. C. VI. IX.

***) Chronicon magnum a. Matio apud Pistorium T. VI. C. XX. p. 182
sub idem tempus quidam fratrum Teutonicorum venerunt ex Hierosly-
mis, viri militaribus dotibus inmutatissimi, quibus Prussiae imperium est

Das war das ganze Ordensheer, vielleicht nicht viel über hundert streitbare Männer zählend, welche es von nun an unternahmen, das heidnische Preußenland zu erobern und darin die Fahne des Kreuzes aufzupflanzen. Glücklicherweise begann die Ausführung des großen Gedankens, der sich in der edlen Seele des edlen Meisters Hermann von Salza gestaltet hatte. Das Land im Norden Europa's sollte gleichsam die Rolle tauschen mit dem Morgenlande: an den Ufern des baltischen Meeres ging die Sonne des Lebens auf während im Morgenlande die heilige Sache des Kreuzes immer mehr ihrem Untergang sich entgegen neigte. Gerade um die Zeit, da Hermann von Salza seine Ordensbrüder in das heidnische Preußenland entsendete, war die Hoffnung zur Befreiung des heiligen Landes aufs Neue ferne gerückt durch die wieder beginnende Zwietracht zwischen Scepter und Tiare. War die Sache der heiligen Lande bei Pabst Honorius III. bis zum letzten Lebenshauch ein Gegenstand seiner angestrengtesten Sorge gewesen, so war das nicht minder der Fall bei seinem Nachfolger Gregorius IX. Der erste Gruß, dem er nach seiner Wahl an den Kaiser ergehen ließ, war eine Ermahnung zur ernstlichen Förderung des Kreuzzugs und zur endlichen Lösung des so lange schon übernommenen Gelübdes.*) Der Kaiser erwiederte das Schreiben des Pabstes mit freundlichen Glückwünschen. Letztere überbrachte der Meister Hermann von Salza in Begleitung des Bischofs von Regium. Bei dieser Gelegenheit scheint Hermann dem neuen Pabste auch das Wohl seines Ordens ans Herz gelegt zu haben, und nicht ohne Erfolg, denn schon in den darauf folgenden Monaten bestätigte derselbe dem Orden theils frühere Privilegien, theils ertheilte er ihm neue Rechte und Freiheiten, besonders aber suchte er ihn durch mehrere Bullen gegen die fortdauernden Anfeindungen und heimlichen Umtriebe der feindseeligen Geistlichkeit zu schützen. Ob das Schreiben Kaiser Friedrichs auch in Betreff des zu lösenden Gelübdes für den Pabst eine genügende Antwort enthielt, wissen wir nicht, aber eingedenk war der Kaiser seines zu Germano gegebenen

concessum, si vincerent — itaque li, assumptis belli sociis militibus Germanicis, profecti sunt ad illos, qui in Polonii, erant fratres Teutonica ordinis.

*) Fr. v. Raumer's Geschichte der Hohenstaufen. Bd. III. B. VII. 4. C. S. 257.

Gelübdes. — Wir haben schon oben gesehen, als wir den Ordensmeister Hermann auf seiner Rundreise durch Deutschland begleiteten, wie der Eifer für die heilige Sache in Palästina bei Hohen und Niedern gar sehr abgenommen hatte, ja Viele erklärten, als aufs Neue das Kreuz gepredigt wurde, eine jede nach Asien gerichtete Unternehmung sei überflüssig, ja thöricht. Um den Landgrafen von Thüringen, sowie den Herzog Leopold von Oesterreich zur Kreuzfahrt zu bewegen, mußte der Kaiser dem einen 4000, dem andern 10,000 Mark anbieten. Eine schöne Bereitwilligkeit für die Sache des heil. Landes! Dennoch blieb der Herzog von Oesterreich wegen eines Einfalls der Böhmen in seinem Lande zurück; nur der Landgraf von Thüringen, die Bischöfe von Augsburg und von Anjou, sowie mehrere andere angesehene Herren, sammelten sich im September des Jahres 1227 im untern Italien, um nach dem Morgenland überzusetzen. Der Kaiser selbst, welcher schon das Jahr zuvor ein Heer vorangeschickt hatte, sorgte für Pferde und Lebensmittel, und bereitete sich, begleitet von seiner Gemahlin, zur Abfahrt. Aber unmittelbar nach der Einschiffung des Heers zu Brundisium brach eine bösertige Seuche aus, an welcher der Landgraf und die genannten Bischöfe, so wie viele Hohe und Niedere erlagen*) Dennoch ließ sich der Kaiser nicht abschrecken, drei Tageweiten zu fahren, aber auch er wurde von einer Krankheit befallen, und mußte nun wider Willen, (was freilich seine Gegner bezweifeln, die sogar seine Krankheit für Verstellung hielten) wieder umkehren. Bei Druntum (Stranto) stieg er wieder ans Land, um in den Bädern von Puzzuoli Genesung zu suchen. Auf dieß wurden die noch zu Brundisium und Drunt versammelten Pilger, deren es 40,000 gewesen seyn sollen, so muthlos, daß sie sich zerstreuten und wieder in ihre Heimath zurückkehrten. Als der Pabst zu Anagni von der Umkehr des Kaisers erfuhr, gerieth er in die heftigste Erbitterung und sprach, ohne sich zuvor über das Nähere genauer zu belehren, über den Kaiser den Bann aus, welchen er, obgleich der Kaiser sich durch Gesandte beim Pabste rechtfertigen ließ, um Weinachten wiederholte. Jetzt erhob sich auch Friedrich in einem Schreiben an alle Fürsten d. s. Reichs und beklagte sich über das ungerechte und übermüthige Betragen der Kirche, gegen ihn den

*) Bisshier nach Raumer a. a. D. S. 361. vergl. mit Chron. Urspergens (Ed. Aug. Vind. 1517.)

ersten weltlichen Machthaber, und sprach unverholten Ueberzeugungen aus, die sich nach und nach in ihm gebildet hatten und in geradem Widerspruch mit den Grundsätzen der herrschenden Kirche standen; wodurch er nicht nur vom Papste, sondern auch von dem römischen Stuhl für immer getrennt wurde. Doch seine Rechtfertigung in so bündiger und kräftiger Sprache fand Gehör vor dem ganzen Abendlande, besonders, als er die Wahrheit seiner Worte durch den großen Eifer bekräftigte, mit dem er jetzt für den Kreuzzug wirkte, um zugleich die Verdächtigungen seines Gegners zu widerlegen. Selbst als der Papst um Ostern zum Drittenmale den Bann über den Kaiser aussprach, und seine Unterthanen vom Eide der Treue lossprach, hatte der Bannfluch keine rechte Wirkung mehr. Das zeigte sich deutlich, als Friedrich unter großen Freuden zu Baroli das Osterfest feierte, bei welcher Gelegenheit er alle Anordnungen für den Kreuzzug traf, den er auch wirklich den 11. August 1228 antrat. — Der Getreuesten einer, die mit ihm bei Brundisium in's Schiff stiegen, und am 7. September bei Akkon landeten, war der Ordensmeister Hermann von Salza. Es mag ihm, dem Manne des Friedens, der voll deutscher Redlichkeit bisher immer vermittelnd zwischen Kaiser und Papst gestanden, sehr schmerzlich gewesen sein, als zwischen dem Papst und Kaiser ein Riß sich gestaltete, der kaum ausgeglichen werden konnte, um so betrübender, als beide Theile ihm bisher in so reichem Maße ihre Gnade zugewendet hatten. Doch Hermanns Herz schlug überwiegend für den Fürsten von deutschem Stamme, dessen Geistesgröße wohl Wenige so tief erfaßt hatten, als Hermann von Salza, einer der großen Geister seines Jahrhunderts. Darum hatte er sich selbst durch den erneuten Bannstrahl des Papstes nicht abschrecken lassen, von dem Kaiser zu weichen, und er hielt treu zu ihm bis ans Ende, auch auf die Gefahr hin, die Gunst des Papstes zu verscherzen, die ihm doch, so fern er das Wohl seines Ordens im Auge hatte, nicht gleichgültig sein konnte. Dennoch scheint der Papst nie sein Wohlwollen dem edlen Ordensmeister entzogen zu haben, denn sonst hätte dieser es gewiß nicht für passend erachtet, den ersten Bericht über die Kreuzfahrt des Kaisers und die Ereignisse im Morgenlande an den Papst zu erstatten. Dieser Bericht, welcher in zwei besonderen Schreiben an den Papst enthalten ist, bildet die älteste und sicherste Quelle über den Kreuzzug Kaiser Friedrichs, weswegen wir fast wörtlich den Inhalt der beiden Urkunden

vorlegen. Das erste Schreiben lautet also: „Dem heiligen und ehrwürdigen Vater und Herrn, sowie seinem Wohlthäter, dem höchsten Oberhirten der geheiligten römischen Kirche, Honorius, künft Bruder Hermann, demüthiger Meister der Brüder zum deutschen Hause St. Marien zu Jerusalem, mit schuldiger Ehrfurcht und Ergebenheit die Füße. Ueber den Stand des heil. Landes sowie des Christenheeres auf seiner Fahrt im vergangenen Herbst ist eurer Heiligkeit hinlänglich Kunde geworden, aber wir hielten es für recht und billig, eurer Würdigkeit in Gegenwärtigem darzulegen, mit welcher Gnade der Herr der Heerschaaren nicht ob unserer Verdienste, sondern allein aus göttlicher Barmherzigkeit — in Beziehung auf das heil. Land mit uns verfahren. Ihr werdet wissen, wie am fünfzehnten Tage des Monats November der Herr Kaiser mit dem ganzen Christenheere gen Joppe kam, um jene Burg wieder aufzubauen, auf daß der Einzug zu Jerusalem zu seiner Zeit desto leichter geschähe. Da das Christenheer nicht im Stande war, zu Lande auf Saumthieren das für einige Zeit Nothwendige überzuführen, so hatte ein Jeder, soviel es ihm möglich war, im Hafen von Akkon Boote mit dem Nöthigsten beladen; aber auf einmal änderte sich der Wind, das Meer gerieth in Aufruhr, und es brach ein solcher Sturm aus, daß die Schiffelein mit dem Proviant auf keine Weise dem Heere folgen konnten. Während das Christenheer solcher Gestalt in Angst war, und rathlos beinahe zu verzweifeln anfing, redeten Einige davon, es bleibe Nichts übrig, als wieder nach Akkon zurückzukehren. Da in dieser Noth ließ der Erbarmer und gnädige Gott, welcher die zerschlagenen Herzen heilt, der Helfer zu rechter Zeit, das Wetter heiter werden, und gebot Stille dem Meer; und siehe da! zur Stunde erschien eine so große Menge von Schiffen und Booten mit Proviant vor Joppe, daß an die Stelle des vorigen Mangels Ueberfluß und Fülle an allem Nöthigen trat. Seit jener Zeit erhielt der barmherzige Gott immer so günstiges Wetter, daß an einem fort Schiffelein auf dem Meere kamen und giengen, und alle Fülle an allem Nöthigen auch für ferner vorhanden war. Indessen wurden ohne Verzug nach gemeinem Rathe die Werke zu Joppe gebaut und befestigt: es wurde ein Graben gegraben und Mauern und Thürme errichtet, was für immer ein Denkzeichen für alles Christenvolk bleiben soll, weil das Werk durch Gottes Gnade sowie die große Liebe und den Eifer, von dem der Herr Kaiser und das ganze Volk für ihn beseelt war, von dem Sonntag Sexagesimä

an bis jetzt so weit gedieh, wie von Anfang der ersten Gründung die Stadt Joppe nie so stark und wohl befestigt gewesen. Während man sich aber mit Solchem beschäftigte, giengen Boten des Sultans und des Herrn Kaisers an einem fort hin und her, um über den Frieden zu unterhandeln. Indessen hatte sich der Sultan von Babylon und sein Bruder Sultan Sceraph mit einem unzähligen Heere bei Gazara nur einen kleine Tagweite von uns gelagert, der Sultan von Damascus aber stand mit einem zahllosen Heere bei Neapolis, ebenfalls nur eine Tagreise von uns entfernt. Indem nun über die Zurückgabe des heil. Landes verhandelt wurde, fügte es der Herr Jesus Christus nach seiner gewohnten Fürsorge also, daß der Sultan dem Herrn Kaiser und den Christen die heilige Stadt Jerusalem mit ihrer Gemarkung, ausgenommen jenen heiligen Ort, den man den Tempel des Herrn heist und der in der Huth der Sarazenen bleiben soll, welche seit lange her gewohnt sind, allda zu beten, also daß die Sarazenen des Gebets wegen darin frei auß- und eingehen dürfen, aber er soll gleicher Weise den Christen offen seyn, die darin beten wollen. Auch den sogenannten Weiler zum heiligen Georg, sowie Höfe, welche auf beiden Seiten des Wegs gen Jerusalem liegen, gab der Sultan zurück; ferner die Höfe, welche zwischen Jerusalem und Bethelem liegen, desgleichen Nazareth mit seiner Gemarkung und die Höfe, welche zwischen Affon und Nazareth liegen. Auch gab er zurück die Burg zu Tyrus mit all ihrer Zugehör, mit Ländereien und Höfen, sowie die Stadt Sidon mit der ganzen Fläche, welche dazu gehört, und alle die Lande, welche die Christen zur Zeit des Friedenschlusses haben und besitzen. Auch ist uns laut des Vertrags erlaubt, die Stadt Jerusalem nach dem Willen der Christen an ihren Mauern und Thürmen zu bessern und die Burgen Joppe und Cäsarea wieder aufzubauen, sowie Montfort, unsere Burg, die wir in diesem Jahr in den Gebirgen begonnen, zu vollenden. Es ist wahrscheinlich, daß wenn der Herr Kaiser in Friede und Eintracht mit der römischen Kirche über Meer gefahren wäre, die Sache des heil. Landes bei Weitem einen schnelleren und glücklicheren Fortgang gehabt hätte. Der genannte Sultan von Babylonien aber darf bis zu Ende des Waffenstillstands, welcher zwischen dem Herrn Kaiser und ihm auf 10 Jahre abgeschlossen ist, keine Burg oder anderes Bauwerk weder von Neuem bauen, noch wieder befestigen, auch darf dieß keiner der Seinigen thun. Alle Gefangenen, welche bei dem

Verluste von Damiette zurückgeblieben sind und die in dem neuesten Kriege gefangen worden, müssen von beiden Theilen zurückgegeben werden. Auch hat der Kaiser vor, mit all seinem Volk nach Jerusalem hinauf zu kommen, und dort zur Ehre des Königs aller Könige die Krone zu tragen, denn also ward es ihm gerathen von Mehreren — sowie mit allem Fleiße die Stadt Jerusalem wieder zu bauen. Kaum läßt sich beschreiben, wie groß der Jubel alles Volks bei dieser Zurückgabe gewesen. Bruder Leonhard kam am 7. März zu uns gen Toppin, und brachte uns Gerüchte aus dem Abendland; gern hätten wir gewünscht, sie wären besser, und anderer Art, als sie sind. Uebrigens wird der Herr Erzbischof von Rhegium, welcher zu den Füßen eurer Würde gesandt ist, eure Weisheit gehörig in Kenntniß setzen, warum und wie wir um den Herrn Kaiser geblieben sind; werdet ihr durch ihn berichtet seyn, mit welchem Eifer wir gehandelt und was der Erfolg gewesen, so werden wir bereit seyn, in Allem zu gehorchen, was nur eure Würde in dieser Beziehung jetzt und in Zukunft befehlen wird.

Das zweite Schreiben war folgenden Inhalts: „Bruder Hermann, des Spitals St. Marien der deutschen Brüder zu Jerusalem demüthiger Diener, meldet seine schuldige und ergebenste Ehrerbietung, Kund und zu wissen sei eurer Weisheit, daß der Herr Kaiser mit seiner ganzen Armee am Sonntag den 17. März nach Jerusalem gekommen, und am Sonntag darauf daselbst zur Ehre des ewigen Königs die Krone getragen. Auch ist ihm von Vielen gerathen worden, daß er allda sollte einen feierlichen Gottesdienst halten lassen, seitdem er das h. Land aus den Händen der Sarazenen errettet, um dessentwillen er in den Bann verfallen war. Wir aber wie, ein Jeder, der die Ehre der Kirche und des Reichs liebt, und auf die Erhöhung beider bedacht ist, widersetzen uns dem genannten Rathschluß, weil die Sache weder der Kirche noch dem Kaiser zu dienen schien. Der Kaiser folgte unsrem Rathe, und ließ kein Amt halten, doch nahm er die Krone ohne Weihe von dem Altar und setzte sie sich selbst aufs Haupt. An demselben Tage legte er in Gegenwart der Erzbischöfe von Panormum und Capua, so wie anderer vieler Herren, vor Reichen und Armen, vor Allen ohne Unterschied, die untenstehenden Worte vor, und gab es uns auf, seine Worte lateinisch und deutsch vor den Versammelten vorzutragen. Voran stellte er, wie er zu Aachen das Kreuz genommen und öfter von

der Kirche einen Termin, auch Frist zur Abfahrt verlangt und erhalten, und entschuldigte sich, wie schwierige Geschäfte sein Vorhaben und seine Reise oft verhindert. Dann entschuldigte er den h. Vater und die Kirche vor Allen, daß er ihn so strenge an die Ueberfahrt erinnert, nachher aber über ihn den Bann verkündet, weil er nicht anders den bösen Reden der Menschen und der Schmach habe entgehen können; auch entschuldigte er ihn, daß er hernach gegen ihn über Meer geschrieben, denn es sei ausgesprengt worden, daß er nicht über Meer gefahren, sondern vielmehr anders wohin, um ein Heer zu sammeln gegen die Kirche — wenn der Herr Pabst seine wahre Absicht gewußt hätte, so hätte er eher, für als gegen ihn geschrieben. Ebenso glaube er, daß der Herr Pabst den Beschwerden, welche ihm im Lande über dem Meere von Einigen vorgetragen werden, kein Gehör schenken würde, da sie von Denen herkommen, welche dem ganzen Christenvolke schon geschadet. Ferner ließ er erklären, wie er zuvor schon dem ganzen Christenheere dargestellt hatte, daß er zur Stillung der Zwietracht, welche zwischen ihm und der Kirche schwebe, Alles thun wolle, was zur Ehre Gottes und der Kirche, aber auch zur Ehre des Reichs gereiche, und daß er schon für die Eintracht etwas gethan, also daß es klar erscheinen müsse, es sei von seiner Seite Nichts mehr übrig. Wenn jedoch durch ihn oder die Seinigen der Kirche irgend Unbilde geschehen seien, so wolle er sie also sühnen, daß die Feinde des Kreuzes Christi und andere falsche Christen, welche sich über die Zwietracht freuen, durch den hergestellten Frieden und die Einigkeit zu Schanden werden. Auch wolle er sich nicht überheben noch gedenken der Erhöhung und Ehre, welche ihm von Gott geworden, sondern je mehr ihn Gott erhoben, desto mehr wolle er sich vor dem Höchsten demüthigen und wegen Seiner vor demjenigen, der sein Statthalter auf Erden. Dieß und Andres der Art, was zu erzählen zu weitläufig wäre, haben wir von seiner Seite erklärt. Wie groß aber bei allen Christen und Einwohnern der Stadt der Jubel gewesen bei seinem Einzug in Jerusalem und zur Stunde, als wir die Worte verkündeten, welche wir vorgelegt, das läßt sich in keiner Sprache beschreiben. Als Alles das vorüber war, kam am Montag darauf der Erzbischof von Cäsarea, gesendet von dem Herrn Patriarchen, und belegte die Kirche des heil. Grabes und alle h. Orte mit dem Interdikt; über dieses wurde das ganze Christenheer sehr aufgeregt und gegen die Kirche aufgebracht,

weil er wirklich keinen zureichenden Grund aufweisen konnte, warum das geschehen. Darüber ward auch der Herr Kaiser tiefbewegt: er schickte nach dem Erzbischof von Cäsarea, der aber nicht erschien; auch sandte er nach allen Prälaten und beklagte sich öffentlich vor ihnen, daß die heiligen Orte welche lange unter der Herrschaft der Sarazenen gewesen und nun mit Gottes Hülfe befreit worden, mit dem Interdikt belegt und durch den Patriarchen der Knechtschaft und dem früheren Elend anheim gegeben wurden, weil der öffentliche Gottesdienst verboten worden. Auch fügte er hinzu, wenn er selbst oder einer der Seinigen den Patriarchen in Etwas beleidigt hätte, so wollte er sich sofort ganz und gar ihrem Willen und Gutdünken unterwerfen. — Nachdem der Kaiser wegen der Herstellung der Stadtmauern Fürsorge getroffen hatte, kehrte er wieder gen Toppa zurück. Nachher aber erfuhren wir, daß der Herr Patriarch die Stadt Jerusalem und die h. Orte darum mit dem Bann belegte, weil die Sarazenen den Tempel des Herrn, oder Tempel Salomonis in ihrer Huth hütten, und weil daselbst ihr Glaube von ihnen verkündet und gefeiert werde. Eure Weisheit aber soll wissen, daß die Sarazenen nicht anders den Tempel inne haben, als daß einige wenige ihrer Geistlichen, Greiße und ohne Waffen, im Hause des Herrn sind, um ihr Gebet darzubringen und das Haus zu reinigen. Die Leute des Kaisers aber bewachen und bewahren die äußeren Thore, daß den Sarazenen und Anderen der Ein- oder Ausgang nur dann frei steht, wenn es den Leuten des Kaisers gefällig ist. Das sahen und hörten wir, und also war es in Wahrheit, während wir dort waren, angeordnet. Auch die Opfer, welche im Tempel des Herrn auf dem Steine dargebracht werden, wo der Heiland geopfert ward, nehmen Christen in Empfang. Es wird von den Alten erzählt, daß die Sarazenen vor dem Verluste des h. Landes beinahe in allen Städten der Christen ihre Gebote erhielten und sie in allen Bethäusern lehrten, so wie auch die Christen zu Damaskus und in andern Ländern der Sarazenen ihre Gesetze halten. Das schreiben wir aber nicht, als ob es dem Herrn Kaiser also gefalle, und er es nicht gerne anders geordnet hätte, wenn er es hätte können. Aber Gott weiß, er konnte den Frieden und den Waffenstillstand auf keine andre Weise zu Stande bringen.

(Fortsetzung folgt.)

— 83 —

II.

Urkunden und Ueberlieferungen.

Urkunden zur Geschichte des Klosters Schönthal.

Aus den Originalien mitgetheilt von Ottmar Schönhuth.

I. Abt Siegfried von Maulbronn bietet dem Kloster Kaisersheim die Paternität über Kloster Schönthal an.*)

Venerabili Patri et in Christo mihi carissimo domino Abbati de Caesarea Sifridus dictus Abbas de Mulebrun orationes devotas et cum debita reverentia plenitudinem omnis boni. Non mediocre plane iudicium est gerere, quod secundum Philosophum beneficiorum memminerit acceptorum, seque eorundem largitori per effectum operis gratiarum actionum recognoverit debitorem. Audientes ergo affectu pietatis vos moneri, filiam nostram monasterii videlicet speciosae vallis, eidem condolendo super eo, quod in temporalibus irrecuperabiliter sit collapsa, et fluentibus desideriis vos incendere manum, scilicet ad resurgendum porrigere adiutorium; ex hoc ipso perpendimus gratiam divinam in vobis exuberare, quae vobis non solum in temporalibus, verum et in spiritualibus benedictionem contulit copiosam, cui conceptum propositum persequentes, gratiarum actiones refertis vberes et condignas. Quia vero monasterium nostrum Mulebrun visitante nos in ira sua Altissimo, tot et tantis tribulationibus subjacet et pressuris, ut periculum minari videatur quodammodo pereundi. Cujus occasione spes nostra negotiis et curis distrahitur infinitis, itaque predictae filiae nostrae ad subueniendum effectuose uel consu-

*) Ueber das, was diese und die folgenden Urkunden enthalten, vergleiche Chronik des Kloster Schönthal von O. Schönhuth, S. 39 — 40.

lendum affectuose, prout ipsius requirit necessitas, assurgere minime valeamus, benignitatem vestram ampliori, qua possumus, precum instantia deprecamur, igitur ad id, quod prefata filia nostra speciosa vallis speratum reformationis beneficium consignavit, pro diuina reuerentia studeatis curas feruidas et sollicitas operas applicare, nec paciamini tam nobile membrum aliquatenus ordini deperire, assumentes vobis et domui vestrae curam et paternitatem plenariam ejusdem quam de consilio et pleno consensu Reuerendorum Patrum de Lucella, de Nouo castro Abbatum nec non totius conuentus nostri in Speciosa valle ratione paternitatis possideamus, uel habuimus longi temporis praescriptione, iusto titulo bona fide nihilominus protestantes, quantum fas est, quoad dictum paternitatis translationem decretum seu auctoritate nostri capituli generalis. In cuius rei testimonium et memoriam jugiter tenenda praesentes vobis dedimus litteras sigillis Reuerendorum patrum praedicatorum et nostro munitas. Actum et datum Anno dni MCCLXXXII. in die Purificationis Virg. Gloriosae.

(Die Urkunde hatte drei, nun nicht mehr vorhandene Sigille.)

II. Urkunde über die Schulden des Klosters Schönthal, welche Kloster Kaisersheim mit der Paternität übernommen.

Nos fratres Conradus de Lucella, Ortl. (iebus) de Novocastro, Sifridus de Mullenbrun, Conradus de Alba et Conradus Speciose vallis abbates cisterc. ordinis constare volumus universis Christi fidelibus presentem litteram inspecturis, quod nos audita generali computatione et statu domus speciose Vallis ab ipsis domus officialibus in domo de Mullenbrun invenimus eandem domum speciose vallis videlicet in subscriptis debitis obligatam. Tenebantur in 248 lib. hal. apud Judaeos, usuris crescentibus obligati. Item Judaeo cuidam de Rotingen in 140 lib. hal. haec apud Judaeos. Apud Christianos vero tenebantur in summa octingentis videlicet et 43 lib. hal. obligati. Summa autem debitorum predictorum insimul computata erit 1200*) lib. hal. Porro in bladis quae debita non persolverant et adhuc solvenda remanserant, sunt 456 malt. silig. 111. malt. speltae 106 malt. avenae mensurae

*) Muss ein Irrthum des Schreibers seyn, denn es kommen 1231 Pf. Heller heraus.

Heibrunensis. summa predictorum bladorum erit 673 malt. in annuis, praeterea pensionibus sine percipientium damno quolibet persolvendis sunt 457 malt. silig. spelte autem 118 malt. avenae vero 40 malt. mensurae similiter prelibate. In denariis insuper, quos antedicta domus ratione pensionum singulis annis solvere tenebatur, sunt 80 lib. hall.; in vino singulis annis 7 carratas et 3 urnas mensurae Herbipolensis tenentes soluere sine damno percipientium idem vinum. Cum tali itaque onere dictum domum speciosae vallis Ven. patres domino abbati de Caesarea de communi consensu pleno pariter et concordia ven. patrum domini abbatis de Mullenbrunn ac abbatis speciosae vallis supradictae suorum quoque conventuum in filiam quantum in nobis fuit et in quantum potuimus damus ac dedimus in spiritualibus pariter et temporalibus regendam perpetuo pariter et tenendam. Ne igitur quisquam sibi vel nobis futuris temporibus hanc notam impingere valeat, vel ore mendaci mendaciter affirmare, ut scilicet saepedictam domum speciosae vallis invenerimus in minoribus vel paucioribus, qua supra diximus debitis obligata, hanc litteram scribi volumus et sigillorum nostrorum munimine voborari, et ipsam eandem litteram domino abbati de Caesarea memorato in apertam veritatis testimonium jussimus assignari. Datum in Mullenbrunn anno domini MCCLXXXII. feria quinta proxima ante Dominicam qua cantatur judica.

(An dieser Urkunde hiengen 5 Sigille. In einer noch vorhandenen Copie derselben sind am Schluss die sämmtlichen Schulden des Klosters zu Gulden berechnet. Nach dieser Berechnung beträgt die Geldschuld 23,598 Gulden, die Schuld an Früchten 2845 Gulden, also im Ganzen 26,443 Gulden — eine für jene Zeiten freilich bedeutende Summe.)

III. Der Abt und das General-Capitel zu Cisterz bestätigen die Uebertragung der Paternität über das Kloster Schönthal an das Kloster zu Kaisersheim.

Nos fratres Iohannes abbas Cistercy totusque conventus diffinitorum et abbatum capituli generalis universis presentes litteras inspecturis, volumus esse notum, quod cum quedam abbatia nostri ordinis, dicta de valle speciosa, Herbipolensis dyoecesis, epropter onera debitorum contracta multis temporibus retroactis collapsa plurimum ad statum tam miserabilem devenisset, quod licet Conventu dispersus fuisset per viginti annos et amplius minime respiraret, insom

sublata videretur quodammodo facultas et fiducia resurgendi, venerabilis coabbas noster de Mulenbrunen, cujus erat filia dicta domus, non valens ei succurrere nec volens ejus excidium sustinere, de consilio et pleno consensu venerabilium patrum . . . de Morimundo . . . de Lucela . . . de Nouo castro abbatum patrum suorum vna cum suo Conuentu et patribus supradictis, supplicavit precibus instantissimis ac deuotis, Venerabili domino Trutwino abbati et Conuentui de Cesarea, Augustensis dioecesis, ut propter deum et ordinis reuerentiam succurrere dignaretur domui desolate, sperans quod per ipsorum sollicitudinem ac vigilantem industriam resurgere posset aliqualiter dicta domus, si tamen manum apponerent efficaciter adiutricem. Qua supplicatione moti pietatis affectu abbas et Conuentus de Cesarea supradicti manum apposuerunt et primo anno omnia debita dicte domus currentia ad usuras de pecunia eis mutuata liberaliter persoluerunt et domum collapsam penitus in tali statu posuerunt, quod spes primitus sublata renixit et domus resurgere iam incepit. Quod videns pater abbas de Mulenbrunne coram nobis in generali capitulo congregatis, de consensu pleno sui Conuentus et patrum predictorum videlicet . . . de Morimundo . . . de Lucela . . . de Nouo castro abbatum, volens istis beneficiis aliqualiter respondere, renunciauit tam pro se quam pro suo Conuentu et successoribus eorundem paternitati domus vallis speciose, quam pacifice et quiete domus de Mulenbrunne longi temporis prescriptione habuerat, et quasi possederat ab antiquo transferens eandem paternitatem cum omni iure quod ipse et domus sua eam habuerat, cum omnibus appenditiis et juribus que ipsi competebant in dicta domo vallis Speciose vel competere uidebantur. Renuncians nihilominus tam pro se quam pro suo Conuentu pure, simpliciter et preciose omni juris auxilio Canonici uel ciuilibus beneficio restitutionis in integrum et omni plane actioni, per quam dicte paternitatis translatio sive pura donatio tam solemniter facta in capitulo generali possit vel debeat impediri aliqualiter uel infringi. Cum igitur generale capitulum se consuevit exhibere negotiis gratiosis et favorabilibus gratiosum translationem et donationem paternitatis domus speciose vallis ab abbate et Conuentu de Mulenbrunnen factam abbati et Conuentui de Cesarea non solum concorditer approbamus, verum etiam a generali capitulo datum, presentis scripti testimonio valituram in perpetuum confirmamus. Inhibentes firmiter et districte auctoritate Capituli generalis, ne aliqua

persona huius ordinis hunc processum per diffinitivam ordinis sententiam approbatum audeat aliquatenus immutare aut Monasterium de Cesarea super paternitate domus vallis Speciose futuris temporibus aliquo modo perturbare. In hoc igitur omnium evidens argumentum et notitiam plenioram presentes litteras assignamus supradicto abbati et conventui de Cesarea sigillo generalis Capituli fideliter roboatas. Actum et datum in Cistercio anno domini Millesimo octogesimo secundo Tempore Capituli generalis.

(Von dem einzigen Sigill, das angehängt war, ist nur noch die rothe und grüne Seide vorhanden.)

IV. Abt Siegfried von Maulbronn und sein Convent verzichten mit Namensunterschrift auf die Paternität über das Kloster Schönthal.

Reuerendis in Christo Iesu Patribus domino Abbati Cistertii et universis Abbatibus ejusdem ordinis in generali Capitulo congregatis Frater Sifridus; Abbas de Mullenbronn Spirensis dyocesis totusque Conuentus ibidem subiectionis et obedientie promptitudinem debitam et deuotam; Herodiana maliciae saeva crudelitas exercetur si renascens extinguatur religio et Israelis parvuli imprimis vite auspiciis occidantur. Cum igitur domus Speciose vallis nostri ordinis Herbipolensis dyocesis per importabilium onera debitorum vsuris cottidie crescentibus ad talem statum et tam miserabilem pervenisset quod Conuentus XX annis dispersus et amplius nullum ibidem regularis obseruancie vestigium remaneret et dicta domus creditorum potius et iudeorum quam monachorum habitatio uideretur, essetque adeo desolata, ut omnibus ruinam dicte domus discretionis oculo intuentibus resurgendi spes et opinio tolleretur, nos qui nullum adiutorium dicte domui et eius excidio impendere valebamus, venerabilem Patrem Abbatum de Cesarea nostri ordinis Augustensis dyocesis de consilio venerabilium patrum Morimundensis et Lucelensis et Novocastri et de Alba Abbatum ac conventus nostri concordii assensu qua valebamus instancia rogauimus, ut dictum domum speciosam vallem videlicet in filiam assumeret et primitiuum ibidem ordinis statum per suam industriam cum diuino adiutorio reformaret. Verum, quia dictus pater abbas de Cesarea nominatam domum contra spem hominum ab usurarum voragine et pressurarum calamitate multiplici liberavit, ad talem statum penitus reducendo, quem vires nostrae nul-

latenus poterant inducere nec parare, memoratam domum Speciosam vallem sibi dedimus et damus, quantum in nobis est, et esse potuit, de communi et concordi Conuentus nostri assensu in filiam regendam et gubernandam tam in temporalibus quam in spiritualibus perpetualiter sine lite. Renunciantes simpliciter et precise pro nobis et nostro conuentu dicte domus filiationi litteras per presentes omnique juris auxilio canonici ut ciuilis beneficio restitutionis in integrum omnique indulgencie rescripto a sede apostolica uel a generali capitulo impetratis uel et impetrandis, omnique rei et legi, per quam dicte filiationis translatio et renuniatio impediri posset uel et irritari ratam habentes, insuper de pleno consensu conuentus nostri antedicte filiationis translationem et confirmationem per generale capitulum factam uel et faciendam et eam perpetuo valituram presentibus confitemur. Et in omnium suprascriptorum euidentis testimonium presentem litteram vestre sanctitati cum propriis officialium nostrorum subscriptionibus et nostri sigilli inpressione transmittimus insignitam. Nos vero prior et conuentus domus de Mullenbrunnen quia sigillum ex ordine non habemus in plenum nostri consensus argumentum sigillis venerabilium patrum . . . Lucelensis . . . Nouicastro . . . St. Urbani abbatum presentes litteras rogamus communiri. Datum et actum Anno dni MCCLXXXIII pridie Nonas junii in claustro Mullenbrunnen. Nos denique Cunradus Lucelensis et Nouicastroensis et de Sto. Urbano abbates a conuentu de Mullenbrunnen rogati in euidentis sui consensus testimonium presentes litteras sigillorum meorum appensionibus fecimus communiri.

Ego frater Marcolfus prior consensum meum subscribo.

Ego frater Cunradus infirmarius consensum meum subscribo.

Ego frater Sifridus subprior consensum meum subscribo.

Ego frater Swigerus maior cellarius consensum subscribo.

Ego frater Vlricus cantor consensum meum subscribo.

Ego frater Gewardus subcellarius consensum meum subscribo.

Ego frater Eherhardus Grangiarius consensum meum subscribo.

Ego frater Eberhardus consensum meum subscribo.

Ego frater Hezelo portarius consensum meum subscribo.

(An dieser Urkunde hiengen 4 Sigille, von denen aber nur ein Fragment des Dritten vorhanden ist, auf dem wir noch das Bild eines Abts erblicken. Die Unterschriften sind von den betreffenden Conventualen, deren einige eine weniger geübte Hand führten.)

Wie die Stadtgemeinde Künzelsau vor das Behmgericht geladen wird.

Differ brief . . . an borgermeister vnd dat Schultesche und
ganze gemeyne zu Conzelshheim am Kocher.

Wyffet ir Borgermeyster vnd Stadt vnd ganze Gemeynd zu
Conzelshheim am Kocher, wo daß Peter Prun vor mich kommen ist
zu Sassenhusen vor den sygray stul diß offenbaren Dings, da ich
saz in einem gehegten Gerichte gessam . . . zu richtende über leib
und ehre vnd myr swere clage gedaen hatt, sin clage also gedan hat
wo ir one vorbehaldt syne faterliche und bruderliche eygen vnd erbet
wider god ere und recht hyrymb gebide ich uich bye kaiserlicher macht
mynes amts wegen, dat ir ime thuet . . . vierzehn dage nit nach-
her zue uich zu sprechend hat udir wirt . . . aber sache dat des
nicht also geschen und mynes gebotes ungehorsam daß ich nicht
glaube, So leyge ich uich in crafft dieses selven bryffes eynen
rechten richters-dagen zu Sassenhusen vor dat offenbare dingh des heym-
lichen gerichtes des fryen stuels zu rechter none zyt dags vff den nesten
donerdag na sante Michahelis dagh zu nehst kommende ist alle egenannt
uff bescheyden dye wissend synt vnd geistlich ordnung an sich haben
alle zu vorangebotten tagen dem egenannt Peter Prun oder von
synen procurator den her in syner stede habende worde vor mye
ffrygraue oder von eynem ander ab diß nit geschen hyrna wyffet uch
alle yene zu rechte hyr komet ader komet nicht so sal dat gericht
synen vorgang haben nach fryenstuls rechte. Gegeben unter meynem
Ingesigel vff Sante Laurenzendag.

anno 1367

Ditmar molner Frygraue aller . . . zu Waldecke
myner genedigen liuer Junchhern.

Eine Präsentations-Urkunde vom Jahr 1550.

Reuerendissimo in Christo patri ac domino Melchiori
Episcopo Herbipolensi et orientalis Francia duci seu ejus in Spiri-
tualibus Vicario generali Stephanus de Adoltzheim, Sequester in Box-
berg totum posse seruituti et Honori ostendit. Cum Ecclesia par-
rochialis in Wachbach Capelaniae ac altare Beati Sebastiani Vestre

Diocesis de jure patronatus ad me et dominum meum pleno jure dinoscitur pertinere ad presens vacans discretum Wendalinum Ganser duxi presentandum et presento per presentes suplico cum et pro ipso debita cum instantia. Quatenus eundem Wendalinum Ganser dignemini inuestire ac instituere adhibitis ad hoc solemnitatibus debitis ac consuetis in cuius presentacionis evidencius Testimonium secretum meum presentibus est subappensum. Datum ex arce mea Wachpach vicesimo Sexto die mensis Maj. Anno a Natiuitate Christi Millesimo quingentesimo quinquagesimo. (L. S.)

Aus Chroniken.

1) Ueber den Ursprung der Herrgotts- kirche bei Greglingen.

(Nebst einer Abbildung.)

Zu wissen ist, daß in dem Jahre nach Christi Geburt unsers lieben Herrn tausend dreihundert und in dem vierundachtzigsten Jahre, an dem Abend des heiligen Marteres Sanct Laurentii ist gefunden worden das hochwürdig Sakrament der Fronleichnam Christi unseres lieben Herrn an der Stat, da yztund der unterst Altar ist gesetzt dieser Capellen; da ist darnach an solcher Stat viel wunderlicher offener Zeichen geschehen. Da nun der Edelherr, Herr Conrad, und danach Herr Gottfried sein Bruder, Grafen und Herren zu Brauneck, solch offenbare wunderliche Zeichen sichtlich gesehen und gehört haben, da haben sie dem hochwürdigen Sakrament zu Lob und Ehre angehoben zu bauen die liebliche würdige Capelle mit dem heiligen würdigen allmosen aller glaubhaftigen Menschen. Und dernach in dem Jahre nach Christo unseres lieben Herren Geburt tausend dreihundert und in dem neunundachtzigsten Jahre an dem Sonntage, da man in den Kirchen singt oculi mei, da ist die Capelle geweiht worden mit den zweien untersten Altären durch den hochwürdigen Vater und Herrn Johannsen, Bischofen, und durch den ehrwürdigen in Gott Vater und Herrn Herr Gerhard, Weihbischof des yzgenannten Herrn Johannsen, Bischof zu Würzburg. Und danach in dem

Jahre nach Christi unseres lieben Herrn Geburt tausend dreihundert und im sechs und neunzigsten Jahre am nächsten Tag vor St. Lucie der heiligen Jungfrauen ist der oberst Altar mit sammt dem Chore geweiht worden durch den ehrwürdigen Vater und Herrn Herrn Johannsen Bischof Nikopolensis. Zu wissen ist auch, daß der unterst Altar geweiht ist in der Ehre des hochwürdigen Sacraments des Fronleichnams Christi unseres lieben Herrn, und in der Ehre aller Gottes lieben Heiligen. Und der Altar in dem Chore ist geweiht in der Ehre der heiligen Frauen Sanct Anna der Mutter Marie, und in der Ehre Sanct Andres, des heiligen Zwölfboten, und in der Ehre Sanct Christofels des heiligen Märtyrers. Und der Altar hinten zu der rechten Seiten ist geweiht in der Ehre des heiligen Sanct Johannsen des Vorläufers und Täuferes unseres lieben Herrn Jesu Christi; und in der Ehre Sanct Lienhards des heiligen großen Nothhelfers und Beichtigers.

2) Haller Geschichten.

Aus Georg Widmanns handschriftlicher Chronik. *)

Die Kapelle zu den 7 Geschwistern.

Msc. Fol. 68.

Schloß Ennygen haben auch die Eysenhutt inng gehabt, führen ein weisen sturm Eysenhutt, in jedem Flügel ein Schildt und helm, man sieht iez nichts mehr, dann die gräben dieses Schlosses; vnder diesem Schloß ist die Cappel zum 7 geschwisterichten genannt, gebauet. Ich achte, daß diese Cappel darum werde zum Sieben geschwistrichen genannt, daß Sie vielleicht in der ehre vndt gedächtnuß der heyl. frauen Foelicitatis vnd ihrer 7. Kindern geweiht sey. Dagegen sagen die Alten, davmb sitzend bawersleuth, die haben von Ihren Eltern gehört, daß etwan vf solcher burgh sey Eine Edelwittfrau geseßen, mit sieben kindern, die alle feyertags mit Ihren Sieben kindern herab in diese Cappel zur Kirchen gangen, vnd viel Almosen geben, die bawersleuthe freundlich angesprochen, dergleichen

*) Befindet sich auf der Stuttgarter öffentlichen Bibliothek (Hist. Nro. 147.) und wurde im Jahr 1686 von G. Widmanns Original (v. J. 1550) abgeschrieben. Die Chronik ist eine allgemeine, in 8 Capitel eingetheilte. Das fünfte gibt die Geschichten der Stadt Hall und ihrer Umgebung.

nach ihrem Todt ihre Siben Kinder auch gethan, dahero diese Gappel zum Siben geschwistrichen, welche Sie sagen, alda begraben sollen liegen, den nahmen empfangen.

Verstörung der Burg Clingensfels.

Manuscript. Fol. 86.

Clingensfels an der Schmerach, bey obern Scheffach gelegen, Eine Schöne Burgk, mit zweyfachen gräben. Als Anno Christi 1381 die von Hall daraus beschädiget wurden, ist viel reitens zu Clingensfels gewesen, vnd als etliche Reutter außser solchem Schloß eines tages vf die beute wolten reithen, haben die von Hall ihre kundschafft gehabt, Sie nidergeworffen, der gefangenen kleider ange- than, vf Ihre pferdt gefessen, dem Schloß Clingensfels zugeritten, als aber die Thorwart der Kleidung nach geachtet, es wären freunde, die vor etlich stunden aus der burg geritten, öffnete er ihnen die burg, haben Sie die thor eingenohmen, vnd ist der hauff hernacher gerennt, die burgk erobert, geplündert vnd verbrandt worden.

Hans Hammer.

Msc. Fol. 87.

Von den im Stättgraben zu Hall bei dem Capellthor im Städte- krieg enthaupteten Räubern (es seyen 8 oder 15) sagt man also: daß Sie sammt andern an St. Michaelisabend denen von Hall haben ein dorf geplündert vnd verbrandt, darob Sie nidergelegen, gefangen gen Hall geführet vnd gleich alsobald bei nacht in diesem graben bei einem brennenden Feuer enthauptet worden. Sei also kalt gewesen daß der nachrichter das Schwerdt ob dem Feuer hab müssen wärmen. Nun haben diese beschädiger vor ihrem angriff einen feindtsbrief dener von Hall zugeschickt, mit Ihrem nahmen vnderscrieben, vnder welcher Einer Hans Hammer genannt vnder diesen 15 gefangenen ein reut- ters Bueb gewesen, welchen der nachrichter, bis er die 14 gerichtet gespart hat, vnd zum Stättmeister, welcher sampt etlichen andern des Raths zugegenstundte, gesagt: Herr Stättmeister, wie soll ich's mit dem Jungen halten? Darauf der Stättmeister den Jungen gefragt soll haben, wie er hieß? sagte der Junge: Hans Hammer — de- gegen der Stättmeister: wär' nicht Hämmerlein auch ein nahm, die-

weil du dich im feinds brief für einen mann hast lassen setzen, so vertritt auch einen mann; auß den Jungen werden die alten, nicht mehr, denn daß Kalb mit der Ruhe; also ist dieser Jung auch enthaubtet worden. Ist hernach zum gedächtnuß dieser sach am Capellthor gegen der Gelwingergassen ein steinern Creuz mit einem kleinen Creuzlein das noch stehet, in die Stattmauer gesetzt und gehauen worden.

Das Häschen von Thüngenthal.

Fol. 162 b.

Fünf Jahr ohngeferlich vor der Städtekrieg (der war anno 1450) hat ein Herr von Limburg bey dem Dorf Thüngenthal Hasen gejagt, also das der Haasz die flucht in das dorff thüngenthal, in die Kirche genohmen, und vff den Altar, der dazumahl in einem kleinen Chörlein gestanden, gesprungen, sich an unserer frauen bildt, das vff dem Altar gestanden, vffgelaimbt; sollen die Jagdhundt, so ihme nachgefolget, vor dem altar gestanden vnd dem Hasen nichts gethan haben. Darauf der Herr von Limpurg solchen Haaszen für den Kirchhoff getragen, lauffen lassen vnd gesaget: Zeuch hin, lieber haasz, du hast Freyheit in der Kirchen gesucht, die hast du funden, dieweil die hunde die freyheit an dir gehalten, so will ich dir auch nicht brechen, vnd dir auch nichts thun. Also ist der haasz davon vnd kein hundt soll ihm nachgeloffen sein. Da solches an den gemeinen Mann kommen, ist ein großes zuelaufen vnd wallen zue solcher Kirchen vnd zue unserer frauen zum haaszen genannt, von dem Dpfer, so die wallendte dahin geben, dieser nochstehende Chor gebauet worden; solch bildt ist Stainen stehet noch zu Thüngenthal in der Kirch, vnd zum gedächtnus Ein gehauener Haasz daran.

3) Vom Städtekrieg in Francken.

Aus Eisenhardts handschrift. Chronik mitgetheilt von Dr. Bensen

A. D. 1381 um Martini zugen die von Nugsburg aus mit 38 Spiezen und mit 30 Fußknechtschützen, und darzu von allen Städten von den bundt und zugen gen franken in das Rieß mit 1400 spiezen und mit 500 knechten zu fuß und kamen gen Rotenburg an der Tauber und verbrannten alles das darinnen war in 6 Meilen den Edelleuthen, und zogen für ein burg heißt Habelzheim, war des

Burkhard Leschen, gewonnen sie, dergleichen war durch sie viel starker Schlösser und burgen, schöner und lustiger gebäu erobert, geplündert, mit Wasser und Feuer zerbrochen, zerstört und eingeworfen, als nemlich Wieset, Lohr, Gammesfeld, Lienthal, Rimbach, Neufes das Schloß auf dem berg.

Darnach widersagt die Gesellschaft und der Adel in Franken den Städten und brannten ihr viel dörfer ab, und die Städt brannten den Adel auch fast, darzu Vest, burg und Markt.

A. D. 1387 da erhob sich ein groß Meiß an Zwischen fürsten und Herren und den stätten allenthalben gemeiniglich, und geschah 4 Wochen vor dem Neuen Jahr und wehret darnach von S. Walburg über ein ganz Jahr. Heinrich Dopler von Rotenburg ward der Reichsstätt Hauptmann.

A. D. 1388 da zog Burggraf Friedrich der von Nürnberg und mit Ihm sein zwei Sohn Burggraf Hans und Burggraf Friedrich für Windsheim, und die von Windsheim waren mit anderen Städten in den Bund und da lag mit den Burggraffen Vor der Stadt Graf Eberhard von Schwarzenberg, Bischof zu Würzburg und Leonhard von Bayern, Bischof, dergleichen hat Friedrich Markgraf von Meissen 300 Espiesen, auch 2 Grafen von Schwarzenberg und Graf Wilhelm von Castell, der Graf Otto von Henneberg, der Graf Ludwig von Rieneck mit einander viel Herrn, Ritter und knecht, die alle lagen vor Windsheim 7 Wochen und 4 tag und schussen und wurfen sehr mit feuer in die Stadt an Freitag vor S. Michaelis tag, da giengen des Bischofs Volk an und stürmeten die Stadt, aber des Burggrafs Volk stürmeten nicht. In der Zeit dieweil der Burggraf vor Windsheim lag, da widersagten die von Nürnberg den Burggrafen, also daß er von Windsheim abzog ohn merklichen schaden.

A. D. 1388. Da zogen die Reichsstätt auf den von Württemberg und verheereten und verwüsteten ihn sein Land; in derselben Zeit da widersagt der alt Herzog Ruprecht von Heidelberg und der Markgraf von Baden den Reichsstätten und legten sich für die Stadt Heilbrunn; in der weil rüstet sich der von Württemberg auf sterckest und nahm Zu Ihm des Herzogs Ruprechts und des Markgrafen von Baden Volk und zogen auf die Stadt in seinen land, und am Sonntag vor Bartholomei zogen die Städt aus der Stadt Weyl, und stürmeten den Kirchhof zu Tesingen. Da kam der von Württemberg ungewarnt, und hat 1100 Espieß und 600 fußgehende, also behielt Graf

Ulrich den ersten Streit und ward da erschlagen, und mit Ihm der Graf von Württemberg und Graf Albrecht von Löwenstein, ein Herr von Leuchtenberg, Herr Hans von Nechberg, einer von Zollern und Ulrich Haß der fromme von Stein, Schwarz von Hessenhausen und viel Ritter und Knecht, die von den Städten erschlagen lagen, daß die Stadt den Sieg gar nahend hetten erlangt. Da ward Graf Eberhard hinter den Fußvolk und schlug in das Volk und trieb sie hinan, daß sie sich wehren mußten, sofern daß die Stadt den Streit verlohren. Der wurden zu todt geschlagen bei 300 und wurden bei 200 gefangen.

Darnach an unser lieben frauen tag als sie gebohren ward, da widersagt die Stadt Nürnberg dem Burggrafen Friederich dem alten und seinen 2 Söhnen Burggrafen Hanszen und Burggrafen Friederich, und die Stadt Nürnberg zog an einem Montag frue aus, und sie hatten bei 1000 Mann Reifige Pferdt und viel Volks auf wägen, und viel dabei zu fuß und zugen gen Lauf, und gewunnen und sturmeten die von Nürnberg die Stadt mit Macht und verbrannten und zerschleiften die gor. Da wurden die von Nürnberg sehr gelegt und verbrannten viel dorffer und Weyler. Desselben tags gewann die Stadt ein gut Schloß, das heist Altenberg, und die von Nürnberg besazten es, und an den 10ten tag da brachten sie es nieder. Danach an Mittwoch gewohnen sie das Schloß Schonberg und die Stadt Markt Bayersdorff, uff denselben Tag verbrannten Sie werth (Wörth bey Nürnberg.) Danach gewannen Sie das Schloß Dumsbrunnen (Thumenberg bei Nürnberg?) und verbrannten die Mark bei dem Neuenhof, darnach verbrannten Sie die Mark Radolzburg, und nahmen da viel guts, das man dahin geflohet hat, darnach verbrannten Sie den Mark zu Haslach, danach ward verbrannt Emßkirch, darnach ward von den zu Nürnberg verbrannt die Mark Königstein, darnach gewunnen Sie das Schloß Duffrur mit starken sturm und singen daran an 35, und war einer ein Hauptmann darauf, hieß Hilpoldt von Mayenthal, der zu der Zeit ein landrichter war, und ward Ihm ein bruder erschossen. Darnach aber in den obgemelten Jahr, da luffen die von Nürnberg aus bey 200 Fußvolk und kamen für Rostall, da kam an sie des burggraf gesindt von der Cadelsburg und mit ihm die bauerschaft von dem land, und schlugen ihr bey 15 zu todt und singen ihr bey 100 und die andern entrunnen. Es ist zu wissen, daß die von Nürnberg zu denselben Zeiten am Sold hatten 200 Spießer

guts Volcks, so hetten die burger unter ihn die sie aufgesetzt hatten 100 mit Spießen, und bei 100 Schützen zu Rosse, und so man einen großen Zug haben wolt, so gaben sie einen jeden 20 hl. auf ein Pferd der mit bestellt war, damit bracht man mehr denn 1000 Pferd auff. Danach da besamleten die gemeine Städt des bundes ein großes Volck und Zugen gen franken. Dahin kamen auch die von Nürnberg mit macht. Die hetten gar einen merklichen zeug, der ward bey 400 spießen und schützen, alda waren zumal 1200 Pferd gereisigtes Zeug, und zu fuß 1500 Mann, und da alle gemeine Stadt zu franken vor Windsheim Zusammenstießen, da sonderten sich die von Nürnberg Volck und ihr Panier, da hetten die von Nürnberg mehr Volcks den die andern Städt all, da musten die Städt ihr Panier alle abthun, und allein der Nürnberger Panier bliebe bey dem Reichs Panner. Doch so war da nichts gefochten da nach, da die stadt so groß niederlag gethun hetten, und die Rheinstädt den Streit verluhren, als hieneben angezeugt ist.

Es ist zu wissen A. D. 1389 daß auf den Montag zu Nacht auf Obersten unsere gen Rotenburg gehenden knecht uff 132 miteinander auszugen, auff unser feindt zu schädigen und kamen gen für Jagsung (Zochsperg) und griffen die an wohl in 4 Enden mit eytel und mit Rahm und singen 15 bauern, und nahmen viel Viehs und andern Sackraub und führten und trieben das gen Unß hieher, und da sie kamen nahe bey unser Stadt jenseits der Blind und sich nicht mehr besorgten, da kamen die freunde hernach mehr dann mit 200 Pferden und kamen an die unsere und durchbrachen die mit wehrender hand und schlugen und stachen die unsern uf 60 und erstachen die mordlich und jammerlich und unmenschlich, und singen ihr etliche viel und führten die hinweg. So kamen auch der unsern etwa viel daran, deren ein theil auf den todt verwundt waren, hernach seyn geschrieben, die da todt seyn blieben uf der Wahlstadt Zum ersten: Hansz Refler, Hansz Sauer, Ginzeln, Hansz Scheffler, Frik Rudinger zc. — Hernach folgen die freunde, die auf den vorgenannten unsern schaden waren: Herr Michel von Seinzheim, Hansz von Seldeneck zu Barthenen (Bartenstein?), Eberhardt Geyer von Siebelstadt, Endres Zobell, Diez Zobell von Bullenheim, Georg und Albrecht von Finsterlohe, Rudiger Euzel und der von Finsterlohe Probst Zu Aue (Aub), Ulrich von Thierbach, Caspar von Geiselhorn, Hansz Zobell von Guttenberg, Frik von Theydingen uf Hohen-

burg gefessen ic. — Conz Wetigstadt, Ulrig Igel, Gök von Finsterlohe, Hansz von Seldeneck, die haben am meisten ermordt und mit Namen Hansz von Seldeneck saß auf einen kleinen Pferd, daß Er auf die Erden gereichen mocht, und rieth Zu Rath durch die da lagen und ein Bube mit ihm, und welcher sich dennoch regt, Zu dem sprachen sie, Magst genesen? und welcher sprach O! weh! Ja! den durchstachens Zu 4 Mahlen oder 10 mahlen, auch wurden etliche erstochen, die sich gefangen geben hatten, auch Hansz von Seldeneck gerieth wieder Heinrich Glücken. O! Heinrich warum wiltu umb deinen Herren erstochen werden? —

A. D. 1388. Nach St. Martins Tage Zugen die von Nördlingen aus mit 1000 Pferd und 2000 Mann Zu fuß für ein Schloß heiß Sulzbach, ward der von Meinburg, das gewonnen sie mit sturmen und singen 20 Erbare Mann, 34 knecht, und zwei Edelmann, die wurden erstochen und brannten die Beste aus, und 16 Dörfer darumb und nahmen 600 haupt Viehs und bei 600 Schaf Korns und führe das alles gen Nördlingen und verbeutens. In der Zeit da ward Herzog Klein von Heidelberg oder von Amberg Zu Pfliezlingen bei 40 Pferden und wolten auf die Weißenburger seyn, desz wurden die von Weißenburg innen und eilten bald aus und kamen an das Herzoglich Bold und singen ihr ein theil und erstachen Ihr 30 erbar gut Ritter und Knecht.

4) Schloß Meyenfels,

aus derselben Chronik S. 89, mitgetheilt von Dr. Bensen zu Rotenburg an der Tauber.

A. S. 1441 hetten gemeine städt der Vereinigung in Schwaben Krieg mit ein Edelmann genant Burkhard Sturmfeder, auch Hanszen von Urbach und andern Edelleuthen, Rittern und Knechten, und etlichen Herrn vom Schwarzwaldt und anderswo, der viel was antreffend die von Ulm und ander Städt; es hätten auch derselben Städt in derselben Zeit Behde und Feindschaft gegen Conzen von Bebenburg und seine Helfern, von der von Hall wegen, die ihn 27 Personen abtheten, und fahen ließen, die sie angriffen hetten, im Ambt zu Kirchberg, und die von demselben Ambt auf frischer That begriffen und gen Hall geführt, daselbst von den armen Leuthen im Ambt beklagt und bericht worden.

A. S. 1442 nechsten Freytag vor St. Kilianstag zugen die von Rotenburg mit fünfhundert Mannen, nebst vierzig Söldnern und anders viel Pöbels das vergebens mitlief, mit einer großer wagenbüchsen, und mit viel kriegszeug, Pfeil, Pulver, Büchsen, Stein, Leitern u. s. w, und lagen die erste Nacht zu Pretheim, und am Sambstag an St. Kilianstag frühe von Tags auf gingen, fuhren und reiten gen Hall und kommen dahin um Vesperzeit, daselbst hätten sie ander Städt mehr gesamlet, und lagen darnach still und ruheten und warten auf mehr Städt, und am Montag frühe vor Tags, gehe man aus zu Hall, und berannte das Schloß Meyenfels und war wohl ein Kayserlich Schloß, wie seines gleichen keins in diesen Landen. Auf demselben schloß waren unsere feindt, die theil daran hatten: Michel von Freyburg, Gumpold von Gildling, Burkhard, se hatten auch andere Edelleuth Theil daran, die unser feindt gut und sie selbst gehaußt, geherbergt und eingenommen hatten, das war mit Namen Schweikart von Sickingen, Hans von Urbrich, die der Stadt feindt zu Meyenfels ein und ausriten hatten lassen und gemeine Städt nit entsetzt hetten, und vermeinten, es gieng sie nit an. Also lagen gemeine Stätt für Meyenfels von dem Montag nach Kiliani und kost sie mit Pulver und andern kosten gar Viel. Hiezwischen wurden etliche von den unsern mit und durch geschosß, verlegt, nemlich Hans Teuffel ward mit einem Pfeil neben dem aug eingeschossen, desgleichen Hans Heim und etliche mehr. Auf dem Schloß Meyenfels waren mehr den 110 Edler und Uedler die giengen bei der Nacht heimlich aus dem Schloß, nemlich am Sonntag nach Egidii zu Mitternacht. Nun lagen leuth um das Schloß, durch die giengen sie und schlugen ihr 2 oder 3 bis auf den todt. Dieselben Wächter machten ein geschrei, damit ward das heer wegig und zu lieffen; indem kamen frauen herab, die man begrief, und sagten es wäre niemand im Schloß, denn 2 oder 4 geschedigt Mann. Also lief jedermann in das Schloß und ward also gewonnen am Montag früh nach Egidii und funden 4 geschädigt Mann und 22 todter Körper, die erschossen waren, sie funden auch viel Möbls, Salz, Büchsen, Hausrath und mancherley, was man in einem Schloß haben solt, das führt man alles gen Hall, alda ward es gebeut; nachmals brach man das Schloß ab, und warf es um, ohne ein Thurm, der ward von großen büchsen vnd bleyden geschedigt worden. Doch brannt man darnach das Städtlein und was im Schloß bestund ganz und gar aus.

Alterthümer und Denkmale.

Die Kirchen und Kapellen

der ehemaligen

Deutschordensstadt Mergentheim,

beschrieben von Ottmar J. H. Schönhuth.

Wohl finden wir in der Stadt Mergentheim keine Kirchen voll Pracht und Herrlichkeit, wie sie das herrliche Würzburg zeigt; wir finden keine Kirche, dergleichen wir zu Nürnberg an jedem wichtigen Plaze treffen, wo der Freund der Kunst und des Alterthums kaum weiß, wohin er sich zuerst wenden soll, um gleich die herrlichste und schönste mit wichtigen Denkmalen und Gemälden heraus zu finden; wir finden keine Kirche von so reinem und altem Styl, wie die höchst interessante Kirche im nahen Städtchen Borberg, welche einst den Johannitern gehörte, und die schönsten und ältesten Denkmale in sich schließt. Doch der Freund der Gotteshäuser hält auch die wenigen Kirchen und Kapellen der Stadt des Besuches werth. Die

Johanniskirche

ist die Hauptkirche der Stadt, der wir uns zuerst zuwenden. Aus dem 13. Jahrhundert ist die Kirche, wie wir sie vor uns erblicken, aber spätere Jahrhunderte haben da und dort daran geändert, jedoch nicht zu ihrer Verschönerung. Ursprünglich war sie in jenem schönen Style gebaut, der den Uebergang vom byzantinischen in den gothischen bildet. Dafür sprechen die Fenster mit Rundbogen, wie sie am oberen Stockwerk des Langhauses noch sichtbar sind. Beim Haupteingang in die Kirche, der leider! durch den Ueberbau des Mesnerhäuschen verdeckt ist, machen wir gleich auf den schönen Bogen über

dem Portal aufmerksam, der eine schöne Traubenlaub-Quirlande zeigt, welche recht sinnig auf den edlen Weinbau im Taubergrund hinweist — sowie auf die schönen Säulenbündel. Im Innern der Kirche sind die im Langhause so wie in den Abseiten aufstrebenden schlanken Säulen Beweise für den alten und edlen Baustyl der Kirche. Das Gewölbe im Langhaus der Kirche ist aus dem Ende des 16. Jahrhunderts. Der Hoch- und Deutschmeister Heinrich von Bobenhausen ließ es im Jahr 1584 wölben und malen. Der schönste Theil der Kirche ist, besonders seit seiner Wiederherstellung, der Chor. Er zeigt denselben alten und edlen Styl, wie das Langhaus der Kirche, besonders in den an der Wand aufstrebenden schlanken Säulen, die, seitdem sie von der widerlichen Tünche gereinigt und mit großem Fleiße und Geschmacke wiederhergestellt sind, mit kunstreich gearbeiteten Kapitälern prangen. Das hinter dem Altar stehende Fenster zeigt besonders seltene und uralte Formen in seiner Füllung, und wäre werth gewesen, bei der Wiederherstellung des Chors besser beachtet zu werden. Die Zeit des Popsstyls hat es in ihrer Geschmacklosigkeit zugemauert, weil der colossale mit Figuren überladene Altar es ohne dieß verdeckte. Darum gerade hätte die Zeit des wiedererwachenden Geschmacks dem ehrwürdigen Fenster wieder sein Recht sollen angedeihen lassen; man hätte lieber den wirklich schönen Altar etwas niedrer fertigen lassen, und eine Rosette nur mit farbigen Scheiben angebracht, welche der Schönheit des Altars keinen Eintrag gethan, sondern in Verbindung mit ähnlichen Rosetten in den übrigen Fenstern des Chors demselben gerade die rechte Beleuchtung verschafft hätten. Der Chor hat ein schönes Kreuzgewölbe mit alten Schlußsteinen: ob er durch den starkblauen Anstrich mit goldenen Sternen an Schönheit gewonnen, ist noch eine Frage. Grelle Farben verfehlen immer den Eindruck, den sie machen sollen. Wenn die Stiftskirche zu Stuttgart einen blauen Himmel mit Sternen bekommen hat, so ist es noch kein Beweis, daß die Chöre in den ältesten Kirchen dickblaue Sternenhimmel hatten, wenigstens hat der Chor im Kölner Dom keinen solchen. Je mildere Farben, desto freundlicher der Eindruck. Ebenso sind die Kapitäl der schlanken Säulen zu sehr mit Gold und Farben überladen, ob wir gleich auch in der alten Kirche des Klosters Brombach bei Wertheim ähnliche bemalte und vergoldete Säulenkapitäl finden. — Wir betrachten die Hauptzierde des Chors, es ist der kunstreich gefertigte Hauptaltar, welcher

die Taufe des Heilandes durch Johannes darstellt. Es war wirklich ein guter Gedanke, an die Stelle des früheren wenig geschmackvollen Altars, etwas Besseres zu setzen. Dem Meister, der es übernommen, den Gedanken auszuführen, ist es auch wirklich gelungen, ein Werk zu fertigen, das seine Meisterschaft in diesem Fache beurfundet, und uns ein freudiges Zeugniß gibt, daß die alte Skulptur-Kunst wieder tüchtige Jünger gefunden. Der Altar, wie wir ihn jetzt vor uns sehen, macht einen gewaltigen Eindruck auf den Beschauer. Das Hauptbild, welches die Taufe des Herrn darstellt, ist imposant und seine Figuren, obwohl etwas colossal, tragen ganz den Typus der mittelalterlichen Darstellungsweise. Besonders lieblich ausgeführt sind die Nebenfiguren, bevorab die h. Anna, die h. Elisabeth, sowie St. Sebastian, eine schöne Jünglingsfigur. Nur die Situation des über den Wolken herrschenden Gott Vaters scheint weniger passend gewählt zu sein. Das Antlitz des über den Sternen Thronenden ist schön und ehrwürdig, ganz nach mittelalterlicher Anschauungsweise dargestellt, aber dadurch, daß Gott Vater auf dem Throne sitzend abgebildet ist, was sinnig seine ewige Herrschaft bedeutet, tritt dieses Bild gegen dem unteren etwas zu weit hervor, und drückt etwas zu schwer herab, so daß es nothwendig den gewünschten Eindruck verfehlt. Wir vermessen uns nicht, den kunstreichen Meister zu rügen, aber hätte derselbe vor Anfertigung des Bildes ein steinernes Grabdenkmal in der Dorfkirche zu Wachbach gesehen, auf dem über dem Hauptbilde ein Gott Vater, den sterbenden Sohn in der Schoos, aus den Wolken schwebt — wir glauben, dieses Bild hätte ihm gute Winke geben können. Die gothischen Verzierungen (Schnörkelwerk in der alten Kunst genannt) welche die Bilder oben und unten einfassen, sind zierlich und schön, und lassen Nichts zu wünschen übrig. Wir stimmen den Worten eines kunststinnigen Critikers bei, dessen öffentliche Beurtheilung der Arbeit leider von einem weniger kunstverständigen Critiker thörlischer oder bösllicher Weise ins Schlimme verkehrt wurde — „das Werk macht dem Meister Ehre und berechtigt zur Hoffnung, daß er immer Vollkommneres leisten wird.“ Würde aber auch der Altar in der Kirche zu Mergentheim seine erste und letzte Arbeit sein, so hat er sich nicht nur im Taubergrund, sondern auch bei allen Kennern und Freunden alter Kunst dadurch einen Namen erworben. Wer je in den Chor der Kirche eintritt, und vor dem Altare steht, wird lobend des kunstreichen Meisters Sickingen aus München gedenken. Von dem Altare

wenden wir uns zu den schönen, ebenfalls in gothischem Style ausgeführten Chorstühlen. Diese, so wie das oberhalb im Chor (im neueren Anbau) befindliche Oratorium, sind von Meister Volk zu Mergentheim gefertigt, und beurfunden dessen Geschmack und Geschicklichkeit. So haben die beiden genannten Meister, nicht minder aber auch derjenige, welcher die im Lauf der Zeit theilweise zerstörten Säulen mit ihren Kapitälern wieder herstellte, und den Fenstern ihre gothischen Füllungen wieder einsetzte, Allem aufgeboten, um dem Chor einen Schmuck und seine Bedeutung wie in alten Zeiten wieder zu geben. Darum darf es die katholischen Bewohner Mergentheims nie reuen, daß sie in einer sturmbewegten Zeit, da man mehr Drang in sich fühlte, zu nehmen was Gottes ist, als zu seiner Ehre zu geben — so eifrig beisteuerten, ein Jeder nach seinem Vermögen, um ihrem Gotteshaus eine würdige Gestalt zu verleihen, und Gottes Ehre dadurch zu fördern.*) Freilich wird jetzt das Langhaus der Kirche die nämlichen Ansprüche machen, denn ein gothischer Chor mit einem Altar von gleichem Styl wird nunmehr keinen angenehmen Contrast bilden gegenüber dem Langhaus der Kirche, wo besonders an den Altären noch der Zopfstyl vorherrschend ist. Unter letzteren enthält der zur Linken befindliche die nicht besonders gelungene Darstellung der Pfingstbegebenheit. Die beiden Flügel des Altars zeigen das Bild des h. Sebastians so wie des h. Wendelins. Neben diesen befindet sich noch ein kleiner Altar, über dem sich ein Glaskasten mit dem berühmten Vesperbild (Maria den todten Sohn in dem Schoos) befindet.**) Auf dem rechten Seitenaltar ist Christus am Kreuz abge-

*) Noch müssen wir des großen Fußteppichs erwähnen, den die Frauen und Jungfrauen der Stadt für den Chor verfertigten. Es ist eine kunstreiche Arbeit, auf welcher das alte Wappen der Stadt Mergentheim angebracht ist.

**) Das ist das berühmte Vesperbild, mit dessen Verehrung im Tauberthal die Gründung der Stadt Mergentheim zusammenhängt. Mit letzterem sind wir ganz einverstanden, ob es gleich nur auf einer Sage beruht, die in die Chroniken übergegangen. Nur in Beziehung auf das hohe Alter dieses Bildes können wir mit dem Verfasser des so eben dahier erschienenen Büchleins: „das Marienbild genannt das Vesperbild zu Mergentheim“ die Ansicht nicht theilen, daß das Bild schon bis in das 8. Jahrhundert hinaufreiche (wie das zu Alt-Deettingen) und von den Dynasten von Hohenlohe in dieses Thal gebracht worden sei. Wer das Bild genau betrachtet und schon ältere gesehen hat, wird

bildet, vor dem Kreuze kniet Maria. Dieses Gemälde gehört zu den gelungenen Arbeiten in der Kirche. Noch machen wir auf zwei Seitenkapellen aufmerksam. Die zur Rechten ist die sogenannte Eck'sche Kapelle, welche im Anfang des 17. Jahrhunderts von dem Freiherrn Marquard von Eck, Hoch- und Deutschmeisterem Statthalter gestiftet wurde, der auch die Kirche zu Stuppach erbaute und dotirte. Außer dem Motivaltare, auf dem der Ritter kniend abgebildet ist, befindet sich auf der linken Seitenwand ein schönes Denkmal aus Marmor gehauen. Marquard von Eck kniet auf einem Drachen; hinter ihm steht sein Patron, der Ritter St. Jörg. Wahrscheinlich hielt seine Hand ein Fähnlein oder den Speer, mit dem er den Drachen durchstößt; eine rohe Hand hat ihm seine Waffe aus der Hand gebrochen. Auf den knienden Ritter blickt die Himmelskönigin aus den Wolken; an dem Gesims des Denkmals ist das Wappen des Stifters angebracht: unten am Denkmale befinden sich einige trefflichen Darstellungen aus der Geschichte des Heilandes en relief. Wohl ist diese Arbeit aus dem Ende des 17. Jahrhunderts, aber sie zeigt noch den schönen Styl der früheren Zeit, und reiht sich durch seine gelungene Darstellung an die schönen Bilder der württembergischen Grafen, von welchen der so thätige Alterthumsverein in seinen letzten Hefen herrliche Abbildungen gegeben. Minder wichtig sind die Denkmale der Seitenkapelle zur Rechten. Das eine stellt einen Ordenspriester in halber und einen andern in ganzer Figur dar; ein drittes Denkmal zeigt uns den Deutschordens-Kanzler Sebastian Both von Weissenau. Alle diese Steinbilder sind bemalt. Noch machen wir den Besucher der Kirche auf die interessanten bemalten Schnitzbilder von Holz aufmerksam, die auf den Consolen einiger Pfeiler angebracht sind. Wir erklären sie für Arbeiten, die, wenn nicht dem 16. Jahrhundert, auf jeden Fall dem 17. angehören; sie stellen Apostel und Heilige, unter andern den St. Urban, einen der wichtigsten Patronen der Stadt Mergentheim dar. So viel über das Innere der Kirche.*)

ihm nimmermehr dieses Alter vindiziren, und was die Herrn von Hohenlohe betrifft, so hatten sie vor dem 11. Jahrhundert kein Eigenthum in dieser Gegend.

*) Unter den heiligen Gefäßen der Kirche befinden sich Kelche aus alter Zeit, besonders eine schöne vergoldete Monstranz im gothischen Style, welche mit der Monstranz in Weilerstadt, die der Alterthumsverein in seinem letzten Hefte geliefert, viele Aehnlichkeit hat.

Wenn gleich das Aeußere der Kirche noch mehr als das Innere an Alterthümlichkeit verloren hat, besonders durch Umwandlung alter Fenster in modernere, so erscheint sie doch noch als alte und ehrwürdige Kirche. Besonders gilt dies von der Giebelseite, die eigentlich noch ganz in ihrer Alterthümlichkeit erhalten ist. Wohl der ältesten Zeit gehören die Giebelblumen an, welche den Giebel schmücken und die schönsten gothischen Formen zeigen, aber leider! ziemlich zerstört sind. Kenner mittelalterlicher Baukunst haben sich darüber ausgesprochen, und behaupten, daß solche Zierrathen kaum auf den ältesten gothischen Kirchen Deutschlands zu finden seien. Auch alte Grabdenkmale schmücken die Wände des Langhauses, doch sind die meisten erst aus dem 17. Jahrhundert. Vor Allem müssen wir auf ein altes Bild aufmerksam machen, das wegen seiner unpassenden Stellung wohl dem Auge manches Besuchers der Kirche entgangen ist. In der östlichen Wand der Mesnerwohnung, welche den Ueberbau des Hauptportals bildet, ist ein Sandstein, von etwa 3 Schuh in der Höhe und 4 Schuh in der Länge eingefügt, der wohl früher an einer andern Stelle stand. Christus am Delberg ist darauf abgebildet; unten sind die drei schlafenden Jünger in nicht sehr malerischer Gruppierung, hinter ihm die Kriegsknechte mit Judas Ischarioth an der Spitze, welche den Betenden überfallen. Aus der Plumpheit der Darstellung, besonders aber der Armatur des im Vordergrund stehenden Kriegsknechts (er trägt noch den Halsberg von Ringen oder Ringpanzer) läßt sich mit Recht vermuthen, daß diese Arbeit wenigstens noch in das 14., vielleicht auch 13. Jahrhundert gehört; wir haben also in diesem Bildwerk das älteste Denkmal der Johanniterkirche, und wohl eine der seltensten und ältesten Darstellungen des Heilandes am Delberg.*) Meistens finden wir solche Delberge mit ganzen Figuren vor den Kirchen, und sie gehören, wie der zu Ueberlingen am Bodensee, in die Blüthezeit des reingothischen Styls, des 15. Jahrhunderts. Unter dem

*) Dieses merkwürdige Steindenkmal muß auch dem Verfasser der Critik über die Beurtheilung des Hochaltars im Chore unbekannt gewesen sein, sonst hätte er nicht behauptet, der so scharf mitgenommene Kunstkenner, welcher von einem uralten Relief mit dem Heiland am Delberg spricht, hätte das schöne Denkmal Marquards von Eck für einen Christus am Delberg angesehen. Eine solche Confusion muß man doch keinem Manne zutrauen, der fünf Sinne und genug Kunstsinne hat, wenn auch seine Urtheile etwas piquant zu sein pflegen. Zwar hat dieses Eck'sche Denkmal unten auch einen Delberg en relief.

Bogen des Portals ist eine Madonna, welche den Sohn im Schooße hält — aber nicht aus alter Zeit stammt. Den schönen Thurm der Kirche fassen wir besonders ins Auge. Wie wir es bei den meisten alten Kirchen finden, so war es auch hier der Fall — während die Kirchen selbst vielfach verändert und erweitert wurden, sind die Thürme gewöhnlich stehen geblieben, wenigstens bis zu den Dächern, die man meistens in Kuppeln verwandelte. Die drei ersten Stockwerke, von unten auf, gehören wohl noch der ältesten Zeit an; das beweisen die unter jedem Stockwerk hinlaufenden Bogen, so wie das nicht ferne vom Eingang angebrachte Fenster von schönen gothischen Formen. Im Jahr 1593, unter dem Hoch- und Deutschmeister Maximilian von Oesterreich, wurde dieser Thurm um 36 Fuß höher gebaut und mit einer Gallerie aus Quadersteinen umgeben; auch wurde das Dach, welches zuvor mit Ziegeln gedeckt war, mit einem Schieferdach versehen. In den Knopf des Schieferdachs wurde ein Denktzettel gelegt. Der Bau kostete 1218 fl. 3 hl. und es wurde das Vermögen der um jene Zeit häufig verbrannten Hexen dazu verwendet. In demselben Jahr wurde auch die große 53 Centner schwere Glocke von den Brüdern Hans und Arnold Weigand von Würzburg für die Kirche gegossen. Der Schwengel der Glocke allein wiegt 128 Pfund. Bis die Glocke auf den Thurm kam, hatte man einen Aufwand von 1746 fl. 36 kr. Oben über dem Kranz des Thurms steht man noch das colossale Wappen des Hoch- und Deutschmeisters, der sich an diesem Bau verewigte, sowie des Ordens. Im Jahr 1633 wurde die Helmstange des Thurms ausgebeffert, und der damals regierende Schwedengeneral Gustav Horn ließ bei dieser Gelegenheit die Urkunden herausnehmen, und andere hineinlegen, um wohl sein Andenken zu verewigen. Auf dem Thurme, da, wo der Thurmwächter, der geschickte Schneidermeister Hermann wohnt, hat man eine freundliche Aussicht über die Stadt und das Tauberthal auf- und abwärts. Noch machen wir auf das einige Schritte von der Kirche befindliche colossale Cruzifix aufmerksam, welches zwar nicht sehr alt (v. J. 1759), aber doch gut gearbeitet ist.

Geschichtliches über die Johanniskirche.

An der Stelle da sie steht, stand schon im 12. Jahrhundert eine ältere Kirche. An dieser Kirche waren laut der Chronik 6 Priester, worunter einer Pfarrer (parochus) war, zur Besorgung des öffentlichen Gottesdienstes angestellt; diese wohnten in einem eigenen Hospitium,

wo ihnen Kost und Kleidung, so wie auch das nöthige Holz verabreicht wurde. Vielleicht war diese Kirche von den in der Gegend ansässigen Dynasten von Hohenlohe erbaut, wenigstens besaßen sie das Patronatsrecht über dieselbige; denn i. J. 1207 übergab Albrecht von Hohenlohe, ein Gönner des Johanniterordens, mit Consens seiner Gemahlin Hedwig, einer Gebornen von Lauden, so wie seines Bruders Heinrich, diese Kirche nebst Grund und Boden, auch Gefällen, zum Heil seiner Seele an diesen Orden. Durch diese Schenkung wurden die Johanniter auf Mergentheimer Grund und Boden ansässig. Nach dem Tode ihres Gemahls zeigte Frau Hedwig von Hohenlohe noch eine besondere Theilnahme für die an die Johanniter abgetretene Kirche, indem sie i. J. 1216 20 Mark Silber stiftete, mit der Bedingung, daß mit besagtem Geld Etwas (pretium) erworben werde, wovon ein Helfer des Pfarrers zu Mergentheim beständig unterhalten, und eine Zierde, bestehend in einem güldenen Denar dem Kloster Scheftersheim am Martinstage verabreicht werde. Die Meister des Johanniterordens in Deutschland, Heinrich und Engelhart, bestätigten die Schenkung, und die Brüder des Ordens Albert, Burkhard und Wernher, so wie mehrere andre Brüder, sind Zeugen dabei. Neun Jahre darauf (1225) stiftete Heinrich von Güttingen 10 Mark Silber zur Anschaffung und Anzündung eines ewigen Lichtes. In der Mitte des 13. Jahrhunderts scheint diese schon alte Kirche baufällig gewesen zu sein, denn die Johanniter fanden es für nöthig, eine neue zu bauen, was vom Jahr 1250 bis 1270 geschah; diese Kirche wurde i. J. 1274 von zwei Bischöfen aus den Landen des deutschen Ordens eingeweiht. Aber schon im Jahr 1288 bedurfte diese neue Kirche wieder einer Erneuerung und Erweiterung. Da die Ordens-Commende zu Mergentheim noch nicht über viele Mittel zu verfügen hatte, so wendete sich der Orden an den Bischof Mangold zu Würzburg, und erwirkte einen Indulgenzbrief an die Gläubigen, dessen Hauptinhalt ungefähr dieser: Da die frommen Brüder in Christo, der Commenthur und die Brüder des Hospitals St. Johannes des Täufers zu Mergentheim, ihre Kirche (monasterium) und Chor zum Lob und Ehre Gottes und seiner glorreichen Mutter der heiligen Jungfrau, sowie des heiligen Johannes des Täufers, Johannes des Evangelisten, des Nikolaus, Georgs und des Erzengels Michaels, deren Reliquien in der Kirche aufbewahrt werden, und zu deren Ehre 6 Altäre darin geweiht sind — zu erneuern und zu erweitern an-

gefangen haben, denselben aber zu diesem kostspieligen Bauwerke die eigenen Mittel nicht hinreichen — also bitten und ermahnen wir euch in dem Herrn, daß ihr solchem Werk, welches ohne eure Hülfe nicht vollendet werden kann, auf jegliche Weise von den von Gott euch verliehenen Gütern eure Almosen zukommen lasset, um durch diese und andre gute Werke die Seligkeit zu erlangen. Allen in Christo bereuenden und bekennenden Gläubigen, welche zum genannten Werk ihre Almosen beisteuern oder auf andere Weise Beihülfe thun, verheißten wir vermöge der Barmherzigkeit Gottes, und im Vertrauen auf die Verdienste der h. Apostel Petri und Pauli, so wie der h. Märtyrer Kilian und seiner Genossen, 40 Tage Ablass aller ihrer Sünden, die sie redlich beichten — — — — — welcher auch von den Bischöfen Sifrid von Köln, Gisbert von Bremen, Arnold von Bamberg, Peter von Basel, Conrad von Straßburg, Rudolph von Constanz, Conrad von Toul, Werner von Padua, Tobias von Prag, Heinrich von Trident, Burkard von Lübeck, Dieterich von Olmütz, Conrad von Werden, Wittige von Meissen, Emicho von Freisingen, Friedrich von Chur, Burkard von Meß, Sifried von Augsburg, Reinbot von Eichstedt, Gebhard von Brandenburg in gleichem Maaße gewährt werden wird. — — Gegeben zu Würzburg um Pfingsten i. J. 1288.*)

Diesem Indulgenzbrief nach könnte die St. Johanniskirche gegen den Schluß des 13. Jahrhunderts erbaut worden sein, und darauf weist auch der darin vorherrschende Styl hin. — Die Reihe der schon in ältester Zeit an der Johanniskirche angestellten Pfarrer ist folgende: Arnold, der ein Bruder des deutschen Ordens war, im Jahr 1272; nach ihm mit einiger Unterbrechung, Bruder Bertold, i. J. 1312, Johann von Frankenberg i. J. 1354, Bruder Paul i. J. 1363, da er die Stiftung zweier ewigen Lichter durch die Erben Heinrich Mostlins bestätigt, Hermann von Marburg i. J. 1365 und Heinrich Preuß i. J. 1385. Von letzteren an findet eine Lücke Statt, bis zum Jahr 1440; dann folgen wieder in ununterbrochener Reihe: Bruder Friedrich in genanntem Jahr,

*) Wir sehen aus den Worten der Urkunde, daß Chor und Langhaus zu einer und derselben Zeit gebaut worden, was nicht bei allen alten Kirchen der Fall war, bei denen der Chor oft lange Zeit nachher angefügt wurde.

Johann Schmitt i. J. 1446, Hans Schlaßkurz i. J. 1454, Lorenz Goswein i. J. 1473, Johann Stockmeister i. J. 1508, und i. J. 1518 Bernhard Bubenleben, der schon um diese Zeit aufrührerische Predigten hielt, wodurch er unter den Bürgern einen Aufstand erregte. Als im Jahr 1525 der Bauernkrieg ausbrach, war eben dieser Ordenspriester es, der mit 500 Bürgern in den Schönthalerhof einbrach, die allen Vorrath wegnahmen und zwei Tage und zwei Nächte über Leibesnoth darin zechten, bis 5 Fuder Wein aufgegangen waren; unter seiner Anführung leerten die Aufrührer auch den Keller im Hänserhof, und plünderten die Kirche, in der Bubenleben zuvor das Amt versehen. Bubenleben hatte einen Nachfolger, dessen Name nicht genannt ist, aber die Chronik erzählt von ihm, daß er die Engelämter abgehen ließ, auch sonst nachlässig im Gottesdienst war, zuletzt noch die lutherische Lehre annahm und bei Schweinfurt am Main ertränkt wurde. — Seit dem Jahr 1554, als der Johanniter-Ordensmeister Georg von Hohenheim den Johanniterhof mit allen Gütern und Gefällen um 3300 fl. fränkisch an den deutschen Orden verkaufte, wurde statt der bisher im Spital verpflegten Ordenspriester ein Pfarrer mit einem Kaplan an der Pfarrkirche angestellt; dem ersteren wurde aus den Einkünften des Johanniterguts eine fixe Geldbesoldung, dem Kaplan aber, nebst Verköstigung bei Hof an dem sogenannten Preistertisch ein Gehalt von 20 bis 40 Gulden jährlich ausgesetzt. Um das Jahr 1567 war ein Pfarrer, Namens Suffan, an der Kirche angestellt, der das heilige Abendmahl unter beiderlei Gestalt austheilte und auch in den Ehestand trat. Dasselbe that auch sein Nachfolger Gabriel Biber, der nach lutherischen Grundsätzen predigte. Beide Geistliche verschafften sich unter den Bürgern einen bedeutenden Anhang. Doch die zunächst folgenden Geistlichen brachten es, im Verein mit den Dominikaner-Mönchen, bald dahin, daß die evangelische Lehre wieder aus der Stadt und den Herzen der Bürger verdrängt wurde. Im Jahr 1632, als die Schweden unter Gustav Horn die Stadt in Besitz hatten, war Michael Fabri Stadtpfarrer an der St. Johannis-kirche; er trat feierlich zur evangelischen Confession über und hielt das h. Abendmahl unter beiderlei Gestalt. Seine erste evangelische Predigt, die er am 21. Sonntag nach Trinitatis über Matth. 10, 32—33 hielt, führte den Titel: Vale Papa, Tu Salve Luthere! das ist: Päpstlich Valet und Evangelischer Antritt zu Mergentheimb.

Als nach der Nördlinger Schlacht i. J. 1634 die Schweden wieder die Stadt verlassen mußten, mußte auch Michael Fabri, so wie alle zur evangelischen Religion übergetretenen Einwohner ins Elend ziehen. Ehe Fabri die Stadt verließ, ließ er noch seine Erbitterung an dem Pfarrarchiv aus, indem er es den Flammen übergab. Der Freund der Geschichte kann es nur bedauern, daß das unschuldige Archiv büßen mußte, denn wohl hat es manche wichtige Urkunde für die Geschichte der Johanniskirche enthalten, und wir müssen uns wegen des Mangels an solchen mit diesem wenigen Geschichtlichen begnügen, das uns über diese Kirche aufbehalten worden. — Wir lenken unsre Schritte nach der zweiten Kirche der Stadt, der

Dominikanerkirche

welche in Beziehung auf ihren Umfang den zweiten Rang nach der Pfarrkirche einnimmt. — Hat die erstere Kirche im Laufe der Zeit mannigfache Aenderungen erfahren, so ist dies noch mehr bei dieser der Fall gewesen. Betrachten wir die Kirche von Außen, so könnten wir beinahe glauben, wir hätten zwei für sich bestehende Gebäude vor uns; das eine, der Chor der Kirche, überragt mit seinem einfachen Thürmchen um 20 Schuhe das Langhaus, und erscheint vermöge seiner äußern Struktur als das bei weitem ältere Gebäude. Letzteres könnte man wirklich annehmen, wenn man in die Kirche eintritt, und das Innere des Langhauses, wie des Chors ins Auge faßt. Der Chor hat ein schönes Kreuzgewölbe mit fünf Schlüsselsteinen. Auf dem einen dieser Steine, zunächst dem Hochaltar, ist eine sitzende Maria mit dem Jesusknaben abgebildet; zu ihren Füßen rechts und links zwei Wappen, auf dem einen eine Art Würfel übereinander gelegt, auf der andern Seite ein aufrechter Löwe mit über den Rücken geschlagenem Schweife. Auf dem zweiten Schlüsselstein ist der heil. Dominikus dargestellt. Der dritte Stein zeigt ein in vier Felder getheiltes Wappen, in denen man das Deutschordens-Kreuz, so wie je zwei Pferdsköpfe wahrnimmt; es ist das Wappen des Deutschmeisters Conrad Rüd von Collenberg (am Main), der sich um die Kirche verdient machte. Auf dem vierten Stein ist ein Wappenbild, auf dem ein Fuchs zu erkennen; es soll das Wappen der Truchessen von Baldersheim sein, die gleichfalls die Kirche bedachten. Der fünfte Schlüsselstein enthält das alte hohenlohische Wappen, die beiden von links nach rechts schreitenden Leoparden. Die Gurten des Gewölbes ruhen auf schönen Consolen (Kragsteinen); auf vier derselben sind Bilder sichtbar, wie wir sie

sonst an den Säulenkapitälern finden. Von den Fenstern des Chors haben nur fünf, das hinter dem Hochaltar, so wie die zu beiden Seiten, ihre alterthümliche gothische Form beibehalten. Das erstere hat noch eine gothische Füllung von einzig schöner Form; nur Schade, daß dieses Fenster bisher vermauert gewesen, weil der colossale im Zopfstyl ausgeführte Altar bis an die Decke des Gewölbes hinaufreichte. Die vier andern Fenster rechts und links vom Mittelfenster haben nur noch die alten Spizbogen, aber keine Füllungen, die vielleicht herausgebroschen wurden, um den unschönen Altar in desto besseres Licht zu bringen. Die übrigen Fenster des Chors sind leider! ganz modernisirt und entstellen das schöne Bauwerk uralter ehrwürdiger Struktur. An dem im Zopfstyl ausgeführten Hochaltar sehen wir nur die beiden colossalen Figuren rechts und links, den h. Dominikus und die h. Elisabeth, welche nicht gerade übel gearbeitet sind. — Das Altarbild fehlt, denn es wurde herausgenommen, weil es, seit die Kirche einem profanen Gebrauch überlassen worden, fast ganz zu Grunde gegangen, und soll nun durch ein besseres Bild ersetzt werden. Nur oben über dem Altar ist noch ein gemaltes Marienbild, welches so ziemlich erhalten ist. Die Wände des Chors müssen in alten Zeiten bemalt gewesen sein, denn noch in neuester Zeit sah man unter der sich ablösenden Tünche Spuren von Gemälden. Schade, daß die Wand so verdorben war, daß man, wenn auch die Tünche abgelöst worden wäre, vielleicht nur ruinirte Bilder zum Vorschein gekommen wären. Noch machen wir auf das alte Sanctuarium hinter dem Altar zur Linken aufmerksam. Auch dieses zeigt die schönsten Formen des blühendsten germanischen Styls. Auf derselben Seite ist der Eingang in die Sakristei mit einem gothischen Bogen. Durch ein schmales Gewölbe, das eher einem Gange gleicht, treten wir in die Sakristei, die gleichfalls ein noch wohl erhaltenes altes Gewölbe, auch in einer Nische ein altes Wandgemälde hat. Wir gehen in den Chor zurück und von da in das Langhaus der Kirche. Lange herrschte hier der Graus der Zerstörung, daß man kaum in einem Gotteshause sich zu befinden glaubte. Seit letzter Zeit wird es wieder helle in diesem einst gottgeweihten Raume, und wir sehen, daß es wieder ein Gotteshaus werden soll. Vier runde Steinsäulen von ungeheurem Umfang mit antiken Knäusen tragen die flache Decke, auf welcher, wie es im Zopfstyl des 18. Jahrhunderts gäng und geb war, nackte Genien, die Herzen in den Händen tragend, und allerlei anderer Rococco-Figuren in Stuccatur noch vor kurzer Zeit zu sehen waren.

Früher sollen es sechs solcher Säulen gewesen sein, die alle vierredrig waren, also von älterer Form; zwei wurden herausgenommen, die übrigen vier aber gerundet, wie wir sie jetzt sehen.*) Diese jetzt flache Decke soll in früherer Zeit ein Gewölbe, ähnlich dem des Chors, gewesen sein, dessen Gurten sich auf Säulen stützten, von deren Sockeln noch jetzt Spuren unten an den Seitenwänden zu sehen sind. Stellen wir dieses zusammen mit dem Vorhandensein des schönen gothischen Giebelfensters, welches mit noch 5 modernen Fenstern die Beleuchtung des Langhauses bilden, so haben wir einen sprechenden Beweis dafür, daß das Schiff der Kirche auch alten Ursprungs, ja wohl in eine und dieselbe Zeit mit dem Chor fällt, zumal die Füllung des Fensters über dem Portal dieselben seltenen schönen Formen zeigt, wie das Mittelfenster im Chor. Die beiden Seitenwände der Kirche haben colossale Reliefs in Stuccatur; das eine an der südlichen Wand stellt eine Kreuzschleppung in niederländischer Manier, das andere den Heiland am Kreuz zwischen den beiden Schächern, mit den am Kreuze hinaufblickenden heil. Frauen und heil. Johannes dar. Wären die beiden Reliefs nicht durch rohe Hand verstümmelt worden, wir könnten sie den besten Arbeiten in diesem Genre beizählen. An der südlichen Wand befinden sich auch einige eingemauerte Denksteine mit vergoldeter Schrift, die aber von keiner Bedeutung sind. Ueber dem Eingang der Kirche erhebt sich eine hölzerne Empore, auf welcher einst die große Orgel stand, deren Töne längst in der Kirche des Wilhelmstifts zu Tübingen erschallen. — Vergeblich sucht der Freund des Alterthums und der Geschichte die alten Grabsteine der adeligen Geschlechter, welche in jener schrecklichen Zeit, da der sogenannte schwarze Tod grassirte, in den Hallen der Dominikanerkirche ihre Ruhestätte fanden. Manche sollen, als die Kirche noch Remise war, herausgenommen und zu diesen oder jenen Zwecken verwendet worden sein. Auch in dem Kreuzgange des Conventgebäudes, das durch einen Gang in der Sakristei mit der Kirche zusammenhängt, finden sich keine Grabmale mehr; sie sollen mit den Steinplatten überdeckt sein, die später aufgelegt wurden. In dem Conventgebäude mahnt nur die geräumige Conventstube, deren Decke noch mit einem alten

*) Siehe das VII. Heft der Zeitschrift des historischen Vereins S. 28—30 über das Dominikanerkloster zu Mergentheim von H. Bauer.

Wappenbilde geziert ist, daran, daß der Convent viele Brüder zählte, die sich einst hier versammelten, nun aber längst unter den kalten Steinen des Kreuzganges oder der Kirche schlafen. Jetzt ist dieser Raum für die Jünger Thaliens bestimmt, und Comus bringt seine Gaben dar in einer Zeit, da es freilich oft Noth thut, sich durch eine heitere Stunde in dem Ernst und Drang der Gegenwart zu getrösten. Die übrigen Räume des ehemaligen Conventgebäudes sind für Unterrichtslokale und Lehrerwohnungen eingerichtet.

Geschichtliches über Dominikanerkirche und Kloster.

Wie die erste christliche Ansiedlung an dem Orte, wo die Stadt Mergentheim steht, durch ein Marienbild veranlaßt wurde, so soll von daher auch die Dominikanerkirche ihren ersten Ursprung haben. Ein Schafhirte soll dieses Marienbild verfertigt, und den ersten Gläubigen zur Verehrung ausgesetzt haben.*) Bald erhielt dieses Gnadenbild eine Kapelle; es geschahen von allen Orten des Frankenlandes hieher zahlreiche Wallfahrten, und nach und nach siedelten sich, wie es bei solchen Wallfahrten zu geschehen pflegte, mehrere Bewohner der Umgegend an, bis der Ort Mergentheim (Mariae domus) Mergenthal (Marienthal) entstand. Im Anfang des 10. Jahrhunderts, als die Ungarn bei ihren Einfällen bis nach Franken drangen, soll diese Kapelle mit dem Marienbilde bis auf die Spur zerstört worden sein, wurde aber durch den Eifer der umwohnenden Christen aufs Neue aufgebaut und das Bild der h. Jungfrau, welches sich vor der Wuth der Zerstörer gerettet hat, wieder in derselben aufgestellt. Letzteres gehört freilich nur dem Reich der Sage an. Daß jedoch schon in der Mitte des 11. Jahrhunderts in dieser Gegend eine Kapelle oder irgend etwas Anderes vorhanden gewesen, wo die Mutter des Herrn verehrt wurde, das ergibt sich aus dem frühen Vorkommen des Namens Mergentheim, denn schon im Jahr 1058 wird Mergin thaim als Sitz einer Grafschaft (Thingstätte) aufgeführt. Urkundlich wird die Wallfahrtskapelle erst über hundert Jahre später genannt. Lorenz Fries, der treffliche fränkische

*) Wir weichen hier von der Ansicht ab, die im Büchlein vom Besperbild ausgesprochen ist, daß dieses Bild von den Dynasten von Hohenlohe als ein Familienheiligthum in das Thal gebracht und aufgestellt worden sei — das erstere wie das letztere ist Sage.

Geschichtsschreiber des 16. Jahrhunderts, gebürtig aus der Stadt Mergentheim, sagt in seiner auf Urkunden begründeten Chronik des Bisthums Würzburg: „im Jahr 1169 hat Herr Heinrich von Lauden, ein Freiherr, das Schloß Lauden, auch den dritten Theil der Kapellen zu Mergentheim, dahin dazumal eine große Wallfahrt und Geläuf war, Bischof Erholden und dem Stift zu eigen geben.“ Heinrich von Lauden hatte noch 2 Brüder, von denen jeder gleichfalls ein Dritttheil von der Kapelle besaß, daraus entnehmen wir, daß nicht die Dynasten von Hohenlohe diese Kapelle erbaut und besaßen. Erst des Jahrs darauf, im Jahr 1170 soll ein Herr von Hohenlohe seinen Antheil an dieser Kapelle, den er wohl durch seine Gemahlin Hedwig, eine Geborne von Lauden, ererbt hatte, gleichfalls dem Stift Würzburg zu Lehen gegeben haben. Das ist die Wallfahrtskapelle, welche einer bestimmten Ueberlieferung zu Folge auf dem Platze gestanden haben soll, wo gegenwärtig der Lyceumsgarten liegt.*) An ihrer Stelle soll die ältere Dominikanerkirche erbaut worden sein. Wer die erste Veranlassung dazu gegeben, ist nicht urkundlich überliefert. Nach einem freilich nicht verbrieften Berichte sollen die Dynasten von Hohenlohe, welche, wie wir gesehen, das Patronatrecht über die nicht ferne stehende Pfarrkirche besaßen, auch diese Kapelle dem Dominikanerorden übergeben, und ihnen den Platz zu einem Kloster angewiesen haben. Nach einer eben so wenig verbürgten Erzählung war es Heinrich von Hohenlohe, der Hochmeister des Deutschordens, ein Freund und Gönner der Dominikaner, der zuerst einige Dominikaner nach Mergentheim berief und ihnen zum Bau eines Klosters behülflich war, wozu die Adlichen der Stadt und Umgegend reichlich beisteuerten.**)

Die an die Stelle der Wallfahrtskapelle erbaute erste Kirche gehört also dem Reich der Sage an; daß ein Conventgebäude an die alte Wallfahrtskapelle schon in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts angebaut wurde, ließe sich eher beweisen, denn ein gewisser Bruder

*) Siehe VII. Heft der Zeitschrift des hist. Vereins S. 28.

***) Ein altes Notizenbuch des Dominikaner-Klosters schreibt die erste Berufung der Dominikaner nach Mergentheim und die Erweiterung der Kapelle zu einem Kloster vorzugsweise dem Adel der Stadt und Umgegend zu, worunter freilich auch die von Hohenlohe, als das namhafteste Geschlecht begriffen waren. S. die Stelle hierüber in der Schrift „Das Marienbild zu Mergentheim“ S. 28.

Friedrich von Tengersheim hat nach einem alten Anniversarienregister zwischen 1273 bis 1291 (in welchem letzterem Jahr er urkundlich erscheint) den Convent der Dominikaner zu bauen angefangen. Von einer Kirche ist hier nicht die Rede, also stand sie entweder schon*) oder wurde sie etwas später gebaut. In diese Kirche stiftete die edle Frau Agnes von Hohenlohe, eine geborne Gräfin von Württemberg (1295 — 1305) die erste Messe, auch gab sie den Brüdern 100 Pfund Heller, sowie viele andere Güter, wofür man ihr an ihrem Todestag (27. Sept. 1305) einen Jahrtag hielt.**)

Auch ihr Gemahl Crafft der Aeltere von Hohenlohe, der Stammvater des noch blühenden Fürstenhauses, machte sich um die Dominikanerkirche verdient, denn er vermachte den Predigermönchen 150 Pf. für eine ewige Messe, die zweite, die gestiftet wurde, ausdrücklich für den Bau der Kirche (pro aedificiis ecclesiae) und noch weitere 30 Pfund, wofür ihm und allen seinen Erben ein Jahrtag gehalten werden sollte. Er starb den 19. September im Jahr 1312. Erst mit dem Jahr 1320 begann man den Bau der nahestehenden Klosterkirche. Der Chor dazu wurde im Jahr 1333 erbaut, wieder unter der hauptsächlichlichen Beihülfe des hohenlohe'schen Geschlechts. Adelheid von Hohenlohe, Gemahlin des Reichslandvogts Albrecht III. von Hohenlohe, geborne Gräfin von Dettingen, eine große Wohlthäterin und Freundin des Ordens, vermachte 50 Pf. Heller zum Bau des Chors. Eine gewisse Anna Glaserin gab ein Fuder Wein und 40 Pf. Heller ebenfalls für den Chorbau. Gebhard II. von Hohenlohe-Braunec vergabte wohl um dieselbe Zeit ebenfalls 60 Pf. Heller für Abhaltung eines Jahrtags an die Dominikaner. Auch sonst haben Glieder vom Hause Hohenlohe Jahrtage in die Dominikanerkirche gestiftet, und somit auch das Kloster begabt. Wir nennen die edle Margarethe von Hohenlohe, zweite Gemahlin des oben genannten Crafft des Aeltern von Hohenlohe, eine Gräfin von Truhendingen, † den 11. November etwa im Jahr 1292 oder 1293; ferner Heinrich II. von Hohenlohe-Brunec, † 18. April etwa im Jahr 1303; ferner Heinrich III. von Hohenlohe (Brunec) Probst

*) Eine ältere Kirche ohne Chor oder noch die alte Wallfahrtskapelle, wie sie den Dominikanern ursprünglich übergeben worden war.

***) Siehe „Das Marienbild“ S. 31 wo die meisten Jahrtage der Familie von Hohenlohe, so wie Andreer von edlem Geschlecht verzeichnet sind.

am neuen Münster in Würzburg, † 14. Oktober ebenfalls im Jahr 1303; endlich noch zwei Herren von Hohenlohe, einer genannt von Brunek, der andere als Chorherr am Stift Haug in Würzburg aufgeführt; des einen Jahrestag wurde am 14. September, des andern am 14. Oktober gehalten. Der würzburg'sche Chorherr hatte dem Kloster besonders viele Wohlthaten erwiesen.*) — Aus dem bisher Angeführten geht hervor, daß die Dynasten von Hohenlohe zu den wichtigsten Begabern des Dominikanerklosters gehörten, und es läßt sich auf solche Weise wohl denken, wie man sie für die Erbauer, wenigstens Mitgründer der Kirche erklären konnte. Von solchen Gönnern und Wohlthätern unterstützt, konnten die Dominikaner wohl bauen. Schon im Jahr 1336 muß der Chor und also auch die ganze Kirche vollendet gewesen sein, da der Chorbau immer den Schluß bildete, denn im Jahr 1336 wurde das wunderthätige Marienbild, genannt Besperbild, in die neuerbaute Kirche versetzt. Die Dominikaner hatten außer dem, daß sie zu Ende bauen konnten, noch Mittel übrig. Denn in dem genannten Jahre mehrten sie noch ihren Grund und Boden durch Ankauf. Bruder Eberhard von Billingen, Prior, und die Brüder, gemeinlich, Prediger des Hauses in Mergentheim, kaufen um 60 Pf. guter Heller vom deutschen Hause zwei Hofstätten mit der Gassen, die dazwischen liegt und dazu gehört, beide zwischen dem Kloster und dem Rossemarkt, mit dem Beding, daß die Leute, welche darauf sitzen, edel oder unedel, sollen der deutschen Herren Gericht suchen und ihr Gebot halten mit aller Buß und Pön; Zeugen des Kaufs: Bruder Gottfried Schreiber, Subprior, Bruder Heinrich von Halle, Lehrmeister, Bruder Conrad von Nördlingen, Schaffner, Bruder Gottfried von Stetten, ein Leybruder, Rüdiger Lesch, ein Edelknecht von Mergentheim, Conrad von Kolbach, Richter daselbst, Bertold Hobach und andere ehrbare Leute; geschehen an St. Georgentag im Jahr 1336.**)

Ueber die fernere Geschichte des Dominikanerklosters und seiner Kirche wissen wir, aus Mangel an Urkunden, nichts Weiteres. Erst in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, im leidigen Bauernkrieg, hören wir wieder von demselben. Die von Schef-

*) Beide Herren von Hohenlohe haben den Namen Walthar, es muß aber ein Irrthum des Schreibers sein, denn wir wüßten keinen Walthar von Hohenlohe in der Genealogie aufzufinden.

**) S. II. Heft des hist. Vereins S. 59.

t ersheim herziehende Bauernrotte, geführt von dem schon genannten, nicht rühmlich bekannten Priester Bubenleben, ließ ihren Muthwillen auch an diesem Kloster aus. Nachdem die Bauren am 11. April 1525 das Schloß geplündert und verheert hatten, zogen sie auch vor das Dominikanerkloster. Wein fanden sie keinen, wie in den Kellern des Schloßes, des Prosthofs und Hänserhofs. Darum ließen sie ihren Muthwillen an der Bibliothek und dem Archiv aus, und zerstörten Bücher und Urkunden, wie es eben die Bauren machen, wenn sie in der Rohheit sich gefallen, und die Freiheit zum Deckel der Bosheit machen; doch hatten sie damit noch nicht genug, sondern sie jagten die Mönche aus dem Kloster und tödteten zwei derselben, welche die eben ledige Pfarrei und die Frühmesse zu Althausen versahen. Doch hielten sich noch einige Brüder im Kloster verborgen, die erst dann aus ihrem Versteck hervorgingen, als die sauberen Freiheitsbrüder die Stadt verlassen hatten. Diese hielten jetzt den Gottesdienst in ihrer Kirche fort, was für die Bewohner von Mergentheim um so wünschenswerther war, da der katholische Gottesdienst während des Baurenkriegs aus der Stadtpfarrkirche verdrängt war. — Das schlimmste Loos traf das Dominikanerkloster und die Kirche im schmalkaldischen Krieg. Markgraf Albrecht von Brandenburg-Culmbach rückte im Juni des Jahrs 1552 auf das Gebiet der Stadt Mergentheim; er belagerte und beschloß sie 9 Tage lang. Bei dieser Gelegenheit wurden mehrere Häuser, auch das Rathhaus, besonders aber das Dominikanerkloster und das Schiff der Kirche fast zusammengeschossen. Wunderbarer Weise blieb der Chor der Kirche unversehrt von den Kugeln der feindlichen Geschütze. In Folge dieser Zerstörung, der nach und nach ein förmlicher Verfall des Klosters und der Kirche, wie auch der Disziplin der Mönche folgte, ließ der Deutschmeister Heinrich von Bobenhausen im Jahr 1574 Kirche und Kloster schließen, aber wohl nur auf einige Zeit, denn im 30jährigen Krieg ist das Kloster wieder von Mönchen besetzt; daraus schließen wir, daß es mit der Zerstörung nicht so arg gewesen sein muß, als im Jahr 1632. Als im Jahr 1632 Gustav Horn von der Stadt Besitz nahm und die evangelische Lehre einführte, mußten auch die Dominikaner flüchten, und ihr Sommerrefektorium wurde zu einer evangelischen Schule eingerichtet. Nur zwei Mönche, Daniel Bender, der Prior und Jakob Räsberg, ein ausgezeichnete Prediger, blieben im Kloster zurück. Sie hielten Gottesdienst, predigten, gaben Religionsunterricht,

taufte, segnete die Ehen ein und besorgte überhaupt alle geistlichen Berrichtungen, welche den früheren Stadtpfarrer angiengen. Als ihnen der schwedische Statthalter das Predigen untersagte, beriefen sie sich auf die Capitulation und brachten es dahin, daß sie ihre geistlichen Berrichtungen ungehindert fortsetzen durften; solcher Gestalt wurde die Dominikanerkirche zum zweitenmal eine Zufluchtsstätte für die Katholiken. Ob Kirche und Kloster vor oder nach dem dreißigjährigen Kriege restaurirt wurden, wissen wir nicht anzugeben; desto gewisser ist es, daß es mit Anfang des 18. Jahrhunderts geschah. Wenigstens wurde die Kirche im Jahr 1715 wieder hergestellt, wie wir sie jetzt sehen. Die Decke und der Dachstuhl des Langhauses wurden durchaus neu gemacht, und daher mag es wohl kommen, daß das Schiff der Kirche bedeutend niedrer als der Chor geworden, der in den Kriegsstürmen unversehrt geblieben war. Auch der jezige Hochaltar*) ist um diese Zeit in den Chor gekommen, wie alle sonstigen Veränderungen in demselben wohl in das Jahr 1715 fallen. Folgende Inschrift deutet die Zeit dieser Wiederherstellung an:

Non nobis sed nomini tuo sit laus ac gloria. Laudate
nomen eius in psalteriis et cithara.**)

Ob damals etwas für das Kloster geschehen ist, wissen wir nicht, aber wohl erhielten auch seine Gebäulichkeiten, unter andern der Kreuzgang seine jezige Gestalt. Der Dominikaner- Convent selbst aber war längst im Abgang begriffen. Schon i. J. 1577 war, wohl mehr wegen verfallener Zucht der Brüder, als des Zerfalls der Gebäude von dem Deutschmeister Heinrich von Bobenhausen der Antrag gestellt worden, man solle das Kloster in ein Spital, und das Hospital in eine Jesuiten- Anstalt verwandeln, aber dieser Antrag gieng nicht durch. Noch i. J. 1795 bestand der Convent aus 15 Brüdern, aber i. J. 1805 unter dem Hoch- und Deutschmeister Anton Viktor wurde derselbe förmlich aufgelöst. Im Jahr 1809 wurde die Dominikanerkirche den evangelischen Bewohnern der Stadt zur Abhaltung ihres Gottesdienstes eingeräumt, aber nur auf kurze Zeit. Im Jahr 1817 kaufte die Stadt das Kloster und die Kirche, sowie das Kapuzinerkloster sammt der Mariahülfskapelle um 6000 fl. Das

*) Ein Theil desselben sammt dem Tabernakel kam in das katholische Kirchlein zu Wachbach als Geschenk des Mergentheimer Stadtraths.

***) S. Zeitschrift 7. Heft, S. 30.

Kloster wurde für die deutschen Elementarschulen eingerichtet, die Kirche aber zu einem städtischen Magazine verwendet, wo sie bald kaum mehr einem Gotteshaus gleich gesehen, und immermehr dem Zerfall entgegenieng. Da machten endlich einige Kirchlichgesinnten den Gedanken rege, daß es billig wäre, das verlassene und profanirte Gotteshaus wieder in seine alte Rechte einzusetzen, und ein Comite für die Restaurirung der Kirche trat zusammen. Durch die eifrige Bemühung dieses Comite's, besonders des Herrn Direktors v. Nummel, sowie Herrn Oberamtsrichters Fuchs, wurde eine Collette für die Wiederherstellung der Dominikanerkirche eröffnet, um die nöthigen Mittel aufzubringen. Unter den ersten, die beisteuerten, nennen wir den durchlauchtigen Prinzen Heinrich v. Hohenlohe-Kirchberg, früher würtemb. Gesandter am Petersburger Hof, der in Betracht, daß seine erlauchten Ahnen hauptsächlich den Bau der Kirche gefördert, die beträchtliche Summe von 200 Gulden beisteuerte, — also hat ein Fürst von evangelischer Konfession für die Herstellung einer katholischen Kirche unter allen bisherigen Stiftern die bedeutendste Gabe gespendet. In die restaurirte und neuausgestattete Kirche soll das alte Marienbild wieder zurückgebracht werden, weil es ja in den ältesten Zeiten hier aufbewahrt und verehrt worden ist. Die Restaurirung der Kirche ist bereits weit gediehen. Der Chor ist in der Weise hergestellt, daß er nunmehr einen freundlichen Eindruck auf den Besucher der Kirche macht. Das Gewölbe hat einen röthlich weißen Anstrich erhalten, der viel wohlthuender wirkt, als der dickblaue Himmel in der schon genannten Stadtkirche. Ueberhaupt macht dieser Chor durch seine Helle und Weite vielmehr Effekt, als der Chor der Stadtkirche, welcher viel enger und niedriger ist; er ist bereits restaurirt, und wird demnächst wieder in seine alte Bestimmung eintreten. — Die dritte Kirche von Bedeutung ist die für den evangelischen Cultus eingerichtete

Schloßkirche,

oder die ehemalige Deutschordenskirche, ein Gotteshaus, das, ohne mit dem überladenen Schmucke mancher Kirchen zu prangen, doch mehr enthält, als was man gewöhnlich in den Kirchen evangelischer Gemeinden findet. Sie ist in dem neuromanischen Style, immerhin noch edel und geschmackvoll erbaut, und hat 2 stattliche Thürme mit vier Glocken, welche das herrlichste Geläute in der ganzen Gegend

von sich geben. Ueber dem Hauptportal zwischen 2 colossalen Figuren — dem Ritter St. Georg und der hl. Elisabeth — sehen wir ein Schild mit folgender Inschrift, welche zugleich die Jahreszahl des Baus anzeigt:

Clemens Augustus successor principali zelo
 perfecit atque absolvit quod Franciscus
 Ludovicus feliciter coepit.

Treten wir in die Kirche ein, so zeigen uns gleich die an den Wänden befindlichen Deutsch = Ordenskreuze, daß wir uns in der ehemaligen Kapelle dieses Ordens befinden. Der Plafond ist prächtig gemalt. Das Gemälde über dem Chor stellt den Sieg Kaiser Constantin's über seinen Gegner Maxentius dar, das über dem Schiff der Kirche den Kampf der deutschen Ritter gegen das Heidenthum. Die Kirche hat einen stattlichen Chor mit einem schönen Hochaltar, der aber nicht beim Cultus verwendet wird, da noch ein zweiter sammt Taufstein vorhanden ist, der zum evangelischen Gottesdienst dient. Der Hochaltar hat ein schönes Altarblatt, welches erst in neuerer Zeit von einem jungen Künstler aus Mergentheim, Edelbert Mayer, restaurirt wurde. Das Bild stellt das Mahl zu Bethanien dar; wir machen besonders auf die schöne Figur der hinter dem Heiland stehenden Martha aufmerksam. Das Altarblatt wurde im Jahr 1684 von Matthäus Zehenter, einem gebornen Mergentheimer, zu Rom gemalt und kostete nebst den beiden Gemälden auf den Seitenaltären, der Kreuzabnahme so wie dem Bild der hl. Elisabeth, 4000 fl. *) In dem Schiff der Kirche schwebt die reichgezierte Kanzel, auch noch aus der Zeit des Ordens stammend. Ueber der schönen Emporkirche ist der herrschaftliche Stuhl, welcher die Kirche mit dem Schloß verbindet. Auf der rechten Seite des Chors befindet sich eine Thüre, welche auf einer Treppe in die Gruft der alten Ordensmeister führt. Es ist eine Art von unterirdischer Kapelle mit einem kleinen steinernen Altar, an dem wohl die Todtenmessen für die Verstorbenen gehalten wurden. Die Gruft hat ein Bogengewölbe neueren Styls mit Stuckatur-Arbeit, was aus der Zeit der Erweiterung der Ordenskapelle stammt. Vor dem Altar steht noch ein Sarg,

*) Dieses Altarbild war ursprünglich hier, und nicht in der Dominikanerkirche, wie fälschlich behauptet wird. Wie wäre denn ein so kostbares Gemälde für jene Kirche gemalt worden, da gerade ums Jahr 1684 das Dominikanerkloster seinem Zerfall nahe war.

umgeben von hölzernen Leuchtern und angefüllt mit den Resten eines menschlichen Skelets, worunter sich auch der obere Theil eines Schädels befindet. Außer der schon genannten Treppe befindet sich noch eine zweite auf der westlichen Seite der Gruft, auf welcher die Särge in die Gruft gebracht wurden, wenn sie durch den Chor der Kirche hinabgelassen waren. Noch 5 ziemlich gut erhaltene Denkmale befinden sich in der Gruft. An der südlichen Wand sehen wir das Denkmal des Hoch- und Deutschmeisters Eustachs von Westernach — ein steinernes Ritterbild in voller Rüstung, auf dem Kürass das Ordenskreuz; oben auf dem Gesims des Grabmals Gott Vater und Sohn; zunächst über dem Bilde Maria in den Wolken; links und rechts auf dem Rande des Denkmals Familienwappen, unter andern das Wappen von Plieningen, Stein u. a. und vor dem Ritter das Ordenswappen. Die Unterschrift des Denkmals lautet: Anno Domini 1627 den 28. Tag Oktober ist in Gott selig entschlafen der hochwürdigste Fürst und Herr Johann Eustach von Westernach, Administrator des Hochmeisterthums in Preußen, Meister in teutschen und welschen Landen, dem vnd allen christglaubigen Seelen Gott Barmherzigkeit vnd an jenem Tage eine fröhliche Auferstehung verleihen wolle, des Alters im 32. und der Regierung im 2. Jahr. Auf der nämlichen Seite steht das Denkmal des Ordenscommenthurs von Henneberg.*) Das Bild des Ritters ist mehr en relief gehauen und zeigt eine untersekte, kräftige und ehrwürdige Statur im Mantel mit dem Ordenskreuz, das aber kaum sichtbar ist. Ueber der mit sinnigem Rahmen eingefassten Figur liegt das Wappen der Familie von Henneberg, leider nimmer ganz kenntlich. Die um die Figur herumlaufende Inschrift mit alter eckiger Mönchsschrift lautet also:

Anno M. D. VIII. XIII. Januay obiit venerabilis et generosus dominus Georgius Comes et dominus in Henneberg commendator ordinis theuthonnicorum in Mergentheim.

Nach diesen folgt auf der westlichen Wand das Denkmal des Commenthurs Andreas von Hohenlohe. Es ist ein vom Steinkrebs zerfressener einfacher blauer Sandstein, auf den ein kleines Schild mit den beiden Leoparden von Hohenlohe eingegraben ist. Die Umschrift mit neueren Schriftzügen lautet:

*) Eine ausführliche Beschreibung dieses Denkmals nebst Abbildung gibt das 6. Heft der Vereins-Zeitschrift S. 126—127.

Anno domini MCC XIX. obiit X. Cal. Nov. Frater Andreas de Hohenloe
cujus Domus fundator solidae virtutis amator ejus anima Dea vivat.

Auf derselben Wand das vierte Denkmal des Hochmeisters Jörg
Hund von Wenkheim, ein Ritterbild in voller Rüstung, auf einem
Löwen; kniet vor einem Cruzifix, der Helm vor ihm. Diese In-
schrift heißt:

In dem Jar des Herrn, 1572 den 17. tag Juni starb
der Hochwürdigste Fürst und Herr Georg Hund von Wenk-
heim, Administrator des Hochmeisterthums in Preußen,
Meister deutschen Ordens in deutschen und welschen Lan-
den, seines Regiments 6 jar 4 monat, des Seele Gott
gnädig sein wolle.

Nur durch die breite Treppe getrennt, auf derselben Wand, be-
findet sich das Denkmal des Hochmeisters Wolfgang von Schukbar.
Es stellt einen Ritter in voller Rüstung dar, der auf einem Löwen
kniet; vor ihm ein bis herunter reichendes Kreuzifix; ganz oben das Wap-
pen, vom übrigen Denkmal abgesondert. Die untenstehende Schrift
lautet: Anno domini 1566 den 11. tag des Monats Fe-
bruar ist der hochwürdigste Fürst Wolfgang von Schuk-
bar, Administrator des Ordens in den deutschen Lan-
den, Probst und Herr zu Ellwangen, seliglich ver-
schieden, nachdem er christlich und löblich regiert; des
Seele der allmächtig vnd barmherzige Gott gnädig sei.

Das schönste Denkmal der Kirche ist aus der nördlichen Wand
ausgebrochen, und man sieht nur noch die leere verunstaltete Stelle,
wo es gestanden. Es war ein schönes Kniestück von Bronze, mehrere
Centner schwer, und gefertigt in der berühmten Rothgießerei der
Gebrüder Vischer von Nürnberg; darauf Walthar von Cronberg, der
Wiederhersteller des Ordens, in Lebensgröße abgebildet, wie er die
Hände andächtig gefaltet, mit seinem Rosenkranz vor dem Kreuzifix
kniet und betet.*) Es kam i. J. 1810 nach dem kgl. Lustschloß
Monrepos und befindet sich dermalen in der Kunstschule zu Stuttgart.

Wunderbar erscheint es, daß in dieser Ordensgruft nur 6 Denk-
male stehen, da doch noch viele dem Orden angehörige Personen in
der Ordenskirche begraben wurden. Diese waren Heinrich von
Hohenlohe, der Hochmeister † 1249, Friedrich von Hohen-

*) Es war nicht mehr als eine schuldige Pflicht, daß der Stadtrath zu
Mergentheim das Denkmal dieses Ordensmeisters, der besonders um die

Lohe, sein Bruder, Ordensritter, Cunrad von Nürnberg, Landmeister in Deutschland † 1264, Werner von Battenberg, Deutschmeister † 1272, Johann von Nesselrod † 1303, Philipp v. Birkenbach † 1374, Johann v. Heyn † 1379, Cunrad v. Rüd † 1382. Auch weltliche Herren v. Hohenlohe, besonders die sich vom nahen Neuhaus schrieben, hatten in der Ordenskirche ihre Grabstätte erwählt, viele auch Jahrtage darin gestiftet, unter andern: Heinrich von Hohenlohe = Braunek († um 1268) dessen Sohn Heinrich († 1303) und Gottfried III. sein Enkel, welcher auf seiner Burg Neuhaus i. J. 1315 starb; diese drei wurden in einem und demselben Grab im Chor beigesetzt. Ferner Heinrich von Hohenlohe, Deutschordens-Commenthur, zwei Gottfriede von Brunek (Hohenlohe), ein Wernher von Brunek, alle des Ordens Brüder, und Andere. Auch diese müssen in dieser Gruftkapelle begraben sein, wenn gleich kein Denkmal von ihnen mehr vorhanden ist. Das Grabmal Heinrichs von Hohenlohe, des Hochmeisters, war noch bis im Jahr 1730 vorhanden, wo es dann bei Niederreißung der alten Schloßkapelle zu Grunde gieng. Uebrigens muß auch diese ältere Kapelle nicht der erste Ruheplatz des Hochmeisters Heinrich von Hohenlohe gewesen sein, wenn er anders schon im Jahr 1249 (nach Andern i. J. 1250 oder gar 1251) das Zeitliche gesegnete. Er lag wohl zuerst in der Kapelle des alten Herrensitzes, den die 3 Brüder von Hohenlohe beim Eintritt in den deutschen Orden mit Grund und Boden dem Orden vererbten, der ihn dann in den Sitz der Commende verwandelte. Die eigentliche Ordenskirche wurde erst später erbaut. Der erfahrene Ordenskanzler Spieß

Stadt so viele Verdienste sich erworben, wieder an die Stätte reklamirte, wo Walthar von Cronberg wirkte und starb. Namentlich hat er die Leibeigenschaft aufgehoben, und der Stadt einen Theil des Umgelds erlassen, wofür jetzt der Staat ein Aversum von 700 fl. an die Stadtkasse verwiesen. Die Zurückgabe des Denkmals an die Stadt Mergentheim ist schon zugesagt, es handelt sich jetzt nur darum, ob die Stadt nicht die Kosten zu ersen schent, welchen die Kunstschule für Transport und Einsetzung des Denkmals in ihrem Lokal gehabt haben will. Traurig, daß man solcher Gestalt gleichsam wieder mit Geld lösen soll, was aus der Ordensgruft entführt wurde. Vielleicht finden sich aber so viele Verehrer des alten Ordensmeisters in der Stadt Mergentheim und ihrer Umgegend, die gern ein Scherflein spenden, um das kostbare Kunstwerk wieder nach Mergentheim zurückzubringen.

(1555) sagt: die Kirche im Schloß zu Mergentheim sei unter dem Deutschmeister Heinrich v. Grüningen und Commenthur Andreas von Hohenlohe i. J. 1255 zu bauen angefangen worden, welcher letztere namentlich für den Gründer des Ordenshauses (fundator domus in Mergentheim) und der Commende angesehen wurde. In diese Ordenskirche stiftete ein gewisser Hartwich, genannt Sibener, mit seiner Gattin Richza, 15 Pfund Heller zur Anschaffung eines ewigen Lichts, welches in der Ordenskirche vor dem Chore (in ecclesia ante chorum) zum Heil ihrer Seelen brennen soll, mit der Bedingung, daß, wenn einer der Commenthure oder Brüder des Hauses darin nachlässig wäre, dieses Licht, welches Tag und Nacht brennen soll, den Nonnen zu Scheftersheim zugewiesen werde. Dieser Stiftung zu Folge muß diese Ordenskirche schon damals von ziemlichem Umfang gewesen seyn, weil sie einen Chor hatte, dessen Souterrain geeignet war, die Ruhestätte vieler Verstorbenen zu werden. Seit dieser Zeit ist die Ordenskirche vielleicht öfter renovirt worden, aber im Jahr 1730 fand man es für nothwendig, sie wohl wegen Baufälligkeit ganz abzubrechen. Der Hoch- und Deutschmeister Franz Ludwig, Herzog von Pfalzneuburg, ließ am 14. Juli des genannten Jahrs die alte Kirche ganz niederreißen; um die neue Kirche größer zu erbauen, wurde der Graben um das innere Schloß ausgefüllt und eingeebnet. Franz Ludwig erlebte aber nicht die Vollendung des Baus, er † i. J. 1732. Sein Nachfolger Clemens August, Herzog von Baiern und Erzbischof von Köln, vollendete die Kirche im Jahr 1735, laut oben gegebener Inschrift über dem Portal, mit einem Kostenaufwand von 57,320 fl.; er weihte sie bei Gelegenheit eines Großkapitels mit großer Pracht den 29. September 1736.*) Das ist die Kirche, wie sie noch jetzt steht. Auch die Gruft mit ihrer inneren Einrichtung gehört dieser Zeit an. Aber es ist unbestreitbar die Stätte, wo die alte Gruft lag, in der die obengenannten Ordensangehörige und andere Mitglieder des Hauses Hohenlohe begraben wurden. Dafür sprechen triftige Gründe. Einmal heißt es ausdrücklich von 3 Herren von Hohenlohe, daß sie im Chore der Kirche begraben wurden, und die Gruft bildet ja gerade die Crypta des Chors. Wenn nun auch die Kirche erweitert, und zu diesem Zwecke der innere Schloßgraben ausgefüllt wurde, so ist der Chor doch an seiner Stelle

*) Siehe Zeitschrift des historischen Vereins Heft VII. S. 32.

geblieben, wenn er auch um etwas weiter hinausgerückt wurde. Mit dem Chor aber hatte die Gruft immer dasselbe Loos. Ferner ist es eine bekannte Sache, daß beim Umbau alter Kirchen nie die Gruft und bei Klöstern der Kreuzgang geändert wurde, wie z. B. im Kloster Schönthal, wo nur der Kreuzgang mit den Gräbern der Herren von Berlichingen und Anderer gelassen worden, während alles Andere neu aufgebaut wurde. Endlich, warum sind denn die alten Grabsteine hier, z. B. der des Commenthurs Georg v. Henneberg und besonders der des Andreas von Hohenlohe? Letzterer ist sogar erneuert worden, wahrscheinlich zur Zeit des Umbaus, da der des Hochmeisters Heinrich von Hohenlohe zu Grunde gegangen war. Hätte man nicht schon damals diese Stätte für die Ruhestätte des Stifters der Commende gehalten, es wäre wohl kein neuer Stein zu seinem Andenken hieher gekommen.*) Auch wäre wohl nicht das prächtige Grabmal Walthers von Kronberg, das leider! jetzt nimmer hier zu sehen, hier belassen oder hieher gebracht worden, wenn seine irdische Hülle nicht hier läge; im Chor oben hätte dieses Kunstwerk schöner geprangt, als hier in der Verborgenheit, wohin man nur hinabstieg, wenn man Särge beisezte, denn dafür war ja doch die breite Treppe bestimmt, welche bis in die Mitte des Chors reicht. Der auf der Seite in die Gruft führende Gang war für den Priester, der am kleinen Altar die Todtenmessen las. Daß diese Kapelle aber allein den letztgenannten Zweck hatte, bestreiten wir durchaus, und behaupten, daß die Grabmale keine bloßen Kenotaphien sind, sondern vielmehr der Boden, auf dem wir gehen, die Ruhestätte der bezeichneten Verstorbenen ist. Unter unseren Fußtrittten, welche wiederhallen,

*) Daß der jetzige Denkstein nicht der erste ist, der diesem Stifter gesetzt wurde, beweist die neuere Facon des Wappenschilds, sowie die Umschrift mit neuen Schriftzügen. Auf dem früheren stand außer der Zahl 1269 der alte Vers:

De Hohenlohe auratus
Andreas hic tumulatus
Hujus commendator
Domus et virtutis amator.

Diese Umschrift des älteren Denkmals gibt Wibel in seiner hohenloh'schen Reformationsgeschichte I. Thl. S. 18. Demnach wäre der ältere Stein zu Wibels Zeiten (er schrieb i. J. 1748) noch vorhanden gewesen, oder doch wenigstens eine Copie der alten Grabschrift.

muß das Gruftgewölbe seyn, wenn auch kein besonderer Stein vorhanden ist, der die Stelle bezeichnet, wo man es zu öffnen hat.

Auch Kleudgen in seiner Schrift „die Würtemberger in Mergentheim i. J. 1810“ gibt dieser Stätte die Bedeutsamkeit, die wir ihr vindiziren, wenn er sagt: „sogar in die stillen Grüste der Ruhe drang der wilde Geist der Zerstörung. Särge wurden mißhandelt und Monumente zertrümmert, unter welchen sich das Grabmal des wichtigen und würdigen Hoch- und Deutschmeisters Walthers v. Kronberg befand.“*) Seit jener Zeit, da die württembergischen Soldaten, wohl gegen den Willen ihrer Oberen, in dieser Gruft so vandalisch hausten, ist sie freilich keine würdige Ruhestätte edler Todten mehr. Durch die weiten Eisengitter der fünf Fensteröffnungen hindurch geht Wind und Wetter, und wirkt zerstörend auf das Lokal und die darin noch übrigen Denkmale; und was durch Wind und Wetter nicht verwittert, das geht durch den Muthwillen der Jugend zu Grunde, die ihre Steinwürfe hieher richten. Aus diesem Grunde hat sich derselbe Prinz Heinrich von Hohenlohe, der für die Dominikanerkirche so edel beigesteuert hat, auch entschlossen, mit gleicher Pietät gegen seine hier begrabenen Altvordern, diese Ruhestätte vor weiterer Unbill zu schützen, ja durch eine würdige Wiederherstellung der Gruft das Andenken besonders des Hochmeisters Heinrich von Hohenlohe zu ehren. Würde er auch diesem edlen Meister, dessen Taufnamen er allein noch unter denen des erlauchten Geschlechts trägt, ein Denkmal in der Kirche selbst setzen, es wäre eine eines edlen Enkels würdige Handlung — es wäre eine Ehre für diese Kirche, die freilich nicht Jedermänniglich derselben gönnen würde. Wir meinen hierunter besonders jene Zweifler, die der Gruft ihre Eigenschaft als Ruhestätte edler erlauchter Männer abstreiten und behaupten wollen, es sei nur ein poetisches Hirngespinnst, wenn man hier eine Grabstätte suche. Wie dem sei — sollte auch die Gruft vorzugsweise nicht die Grabstätte sein, so muß doch die Kirche selbst der geweihte Boden sein, in dem jene Männer begraben liegen. An der Stelle der alten Kirche wurde die neue erbaut, und die Gebeine, die

*) Unter den Särgen, von denen Kleudgen spricht, kann doch nicht der einzige noch dastehende verstanden seyn, in dem sich angeblich die Gebeine Walthers von Kronberg befinden. Letzteres ist nicht der Fall, sondern wir nehmen an, daß die im Sarge befindlichen Reste beim Neubau der Kirche ausgegraben und aus Pietät hier aufbewahrt wurden.

ihr Boden barg, sind nicht herausgeworfen und profanirt worden, denn man hielt damals die Todten noch in Ehren. Sie ruhen noch unter der Ordenskirche die edeln und frommen Männer, und gehen einer fröhlichen Urstände entgegen, wenn auch die Todtenmesse verflungen ist, die einst über ihrem Grabe gelesen worden. Von der vormaligen Ordenskirche haben wir nicht weit zur sogenannten

Mariahülfs - Kapelle

oder Kirche des Kapuziner-Klosters, einer noch besuchten Wallfahrt. Sie ist in einfachem Styl wie die Kirchen aus der Mitte des XVII. Jahrhunderts gebaut und hat über dem Chor ein kleines Thürmchen. Gegen Norden schließt sich ein mit der Kirche gleich hoher Nebenbau mit einem Thürmchen an, der einen bei weitem größeren Umfang als der Chor hat und fast wie ein zweites Kirchlein erscheint. In der äußeren Kirche nimmt das schöne marmorne Denkmal des Stifters an der südlichen Wand zuerst unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Der Hoch- und Deutschmeister Caspar von Stadion, eine ehrwürdige Rittergestalt, mit bloßem Haupt und gefalteten Händen, kniet auf einem Löwen, vor dem ein Helm liegt. Er blickt auf zur Himmelskönigin mit dem Jesusknaben. Ueber ihm in den Wolken Gott Vater, Sohn und heiliger Geist. Auf dem Gesims des Denkmals ein Wappenschild zwischen zwei Engeln. Zwei kleinere Wappenschilder befinden sich auf den beiden Säulen des Denkmals, so wie zu beiden Seiten der Inschrift. Diese, jetzt neu in Gold hergestellt, lautet also: Der hochwürdig Fürst und Herr Herr Johann Kaspar des Geschlechts von Stadion, Administrator des Hochmeisterthums in Preußen, Meister des deutschen Ordens in deutschen und wälschen Landen, Herr zu Freudenthal und Culenberg, Römisch kaiserlicher Majestät geheimer Rath u. s. w. hat das Kloster und unser lieben Frau Mariahilfs-Capelle gebaut, ist des Alters im 74. und der Regierung im 14. Jahr zu Mülhausen in Festo Praesentation. B. V. M. nach gehaltener Messe und empfangener Communion seliglich entschlafen und in dieser Kirchen in der gemeinen Sepultur S. S. Capelle seinem letzten Willen gemäß als Fundator den 25. Februar 1642 begraben worden, dem Gott eine fröhliche Auferstehung

verleihen wolle.*) Im Chor des Kirchleins befindet sich ein großes Altarbild, wohl die Himmelfahrt Mariä darstellend. Das Ge-
lungenste daran ist der Ritter Kaspar von Stadion im Ordensmantel
mit demselben schön markirten Kopfe, wie wir ihn unter den
Ritterbildern der Hoch- und Deutschmeister im Gange des Schlosses
finden. Am Tabernakel des Hochaltars machen wir noch auf das gut
gearbeitete Cruzifix aufmerksam. Auf einem der beiden Nebenaltäre
sehen wir das Bild des Ritters St. Georg, auf dem andern die
Mutter Gottes, vor der 2 Franziskaner knieen. An der südlichen
Wand des Chors hängt ein hölzernes Motivgemälde, das einen knieen-
den Ordensritter in weißem Mantel darstellt. Die Unterschrift lautet:
August Oswald v. Lichtenstein, der hochfürstlichen Erz-
herzoge Leopold Wilhelm v. Oesterreich und Carl Jo-
sephs v. Oesterreich, Cämmerer und Statthalter zu
Mergentheim im 63. Jahre seines Lebens, 40. der Statthal-
terschaft, 9. Juni 1663 seelig entschlafen und bei den
Capuzinern begraben. Die nördliche schöne Kapelle mit einem
hübschen Gewölbe ist von der Kirche durch ein eisernes Gitter getrennt.
Der Altar mit schönen Säulen hat ein gutes Madonnabild (Copie
nach Raphael) in Goldrahmen, das beste Gemälde in der Kirche.
Ueber dem Altar fällt ein freundliches Licht durch eine Fensterrose
von gemaltem Glas. Außer zwei großen Wandgemälden befinden
sich mehrere Motivtafeln darin, eine von 1679, aber alle ohne
Kunstwerth. Aus einem in der Höhe angebrachten Stuhle zu
schließen, war dieß die für den Hoch- und Deutschmeister be-
stimmte Betkapelle, zu welcher derselbe vom Schloß aus, vermöge
eines bedeckten Ganges gelangen konnte, der aber in den Jahren
1760 — 1770 wieder abgetragen wurde. Der Altar in dieser
Kapelle, so wie auch noch manche andere kleinere und größere Schniz-
figuren in der Kirche und Chor sollen von dem Bildhauer van der
Avera, gebürtig aus der Stadt Aub, der noch vor 50 Jahren lebte,
verfertigt worden seyn. — An die Kirche schließt sich das kleine
Conventgebäude an, das längst zu Wirthschaftsgebäuden benützt
wird, besonders in der Zeit, da die Schützengesellschaft ihr Freischie-
ßen in dem Conventsgarten hält. Der Hoch- und Deutschmeister
Caspar von Stadion brachte die ersten Kapuziner nach Mergentheim

*) Als man die Gruft unter der Kirche öffnete, fand man ihn zwischen
zwei Kapuzinern liegen.

und erbaute ihnen i. J. 1628 ein kleines Convent in der Nähe des Schlosses, aber noch ohne Kirche. Im Jahr 1632 wurde dieses Kapuziner-Kloster von den Schweden niedergebrannt. Caspar von Stadion stellte es i. J. 1637 wieder her, und i. J. 1641 baute er die Mariehülfskirche dazu, worauf er 3365 Gulden rheinisch verwendete. Das Kapuzinerkloster galt für eines der besten in der Provinz, denn außer dem Landtermin, der für die Kapuziner bekanntlich am Reichlichsten ausfiel, wurden immer für 12 Brüder, als die gestiftete Zahl, die Viktualien vom Hoch- und Deutschmeister geliefert. Auch zogen sie aus der Wallfahrtskapelle bedeutende Messstipendien. Die Zahl der Kapuziner belief sich gewöhnlich auf 27, die Laienbrüder mitgerechnet, von denen der Convent 2 Prediger an die Stadtkirche stellte. Mit dem Jahr 1809 wurde das Kloster aufgehoben. Gehen wir eine kleine Strecke von der Mariehülfskapelle, auf der schönen Lindenallee hinter der Stadt, so gelangen wir zur

Michaeliskapelle,
welche mitten im Kirchhof der Stadt steht. Der schon obengenannte Deutschordensritter Freiherr Marquard von Eck, ließ i. J. 1609 das steinerne Kreuz auf dem Kirchhof abbrechen, und an seiner Stelle in einem noch ehrwürdigen Styl diese Kapelle erbauen. Sie wurde am 4. Oktober des genannten Jahrs von dem Bischof Eucharis Sorg aus Würzburg gestiftet. Weithin erblickt man die Kuppel der Kapelle mit vergoldetem Knopf und einem großen, vergoldeten Engelsbilde. In der geräumigen hellen Kapelle ist der Kampf des Erzengels Michael auf dem Hauptaltar dargestellt. Es ist ein schönes Schnitzbild mit der Devise: wer ist wie Gott. Der die Kapelle umgebende Kirchhof enthält schöne Grabdenkmale, besonders mehrere wohlgelungene von neueren Meistern. — Auf dem Wege nach Wachbach haben wir noch die

Rochuskapelle
im großen Armenhause zu besuchen. Sie ist die kleinste unter den zur Stadt Mergentheim gehörigen Kapellen, und wurde i. J. 1716 erbaut. Sie hat einen niedlichen Altar mit dem Bildniß des heil. Rochus in Holz geschnitz. Gehen wir wieder in die Stadt zurück, zur alten Johanniskirche, so kommen wir zur kleinen

Spitalkirche,
die im Jahr 1740 unter dem Hoch- und Deutschmeister Clemens August im neuromanischen Styl erbaut wurde. An ihrer Stelle stand

früher eine kleinere Kapelle, die i. J. 1416 mit dem zweiten Flügel des Spitals erbaut wurde. Ueber dem Bau dieser Kapelle war zwischen dem deutschen Orden und dem Commenthur der Johanniter ein Streit entstanden, zu dessen Beilegung Abt Siegfried von Ellwangen und ein Prämonstratenser Abt Namens Gottfried aus Constanz als Schiedsrichter erfordert wurden. Der runde Chor ist wohl noch aus jener Zeit. Der hl. Martin, dessen Schnizbild wir auf dem Altare sehen, ist Patron des Kirchleins. — Die alterthümlichste Kapelle der Stadt ist die

St. Wolfgangskapelle

gar lieblich gelegen auf der rechten Seite der Tauberbrücke. Die Kapelle ist einfach aber noch im schönen gothischen Style gebaut, und hat einen kleinen Chor. Rechts und links am Eingang sind über dem Bogen 2 Standbilder angebracht, welche auf einer Schriftrolle das Jahr der Erbauung darstellen. Es geschah in den Jahren 1508 bis 1510 zu der Zeit, da der Johanniterbruder Johann Stockmeister Pfarrer, und Adelman von Adelmansfelden, Commenthur des deutschen Ordens war, welcher seine Einwilligung zu diesem Baue gab. Sie wurde nach der Urkunde „zum Lobe Gottes des Allmächtigen, auch zu Ehren der Jungfrau Maria, insonderheitlich dem hl. Wolfgang zu Ehren“ geweiht. Die Kapelle hat einen Hauptaltar mit 2 Nebenaltären. Der Hauptaltar im Chor stellt den hl. Wolfgang dar, in der rechten Hand ein Beil, in der Linken den Bischofsstab haltend. Einer der Nebenaltäre zeigt den heil. Christoph, der andere eine Grablegung des Heilandes. Ein älteres Gemälde auf Holz, an der rechten Seitenwand der Kapelle, stellt die 14 Nothhelfer in kleinen Figuren dar; es könnte noch aus dem 16. Jahrhundert seyn. Gegenüber von dieser Botivtafel auf der nördlichen Wand befindet sich ein altes steinernes Wappen. Man sieht darauf das Deutschordenskreuz, sowie 2 aufrechte rothe gekrönte Löwen.



Südfränkische Monumente,

beschrieben von Ottmar Schönhuth.

Das Grabmal Georg Sigmund's von Adelsheim und seiner beiden Frauen.

(Mit einer Abbildung.)

Auch das Ende des 17., so wie der Anfang des 18. Jahrhunderts, weist Arbeiten der Bildhauerei auf, welche von Kunst und Geschmack zeugen. Es wäre also Unrecht, wenn man etwa mit dem Jahr 1550 eine Gränze setzen, und alle nach dieser Zeit fallenden Denkmäler außer Beachtung und keiner Darstellung für werth halten wollte. Der württembergische Alterthumsverein hat in seinen neusten Publikationen ein deutliches Zeugniß gegeben, daß der Kunde deutscher Kunstdenkmäler keine so enge Gränze zu stecken ist, indem er durch die trefflichen Abbildungen der Standbilder württembergischer Grafen in der Stiftskirche zu Stuttgart, Denkmale aus sehr späterer Zeit, aber von ausgezeichnetem Kunstwerth, veröffentlichte. Diese Standbilder gehören offenbar in den Schluß des 16. oder Anfang des 17. Jahrhunderts. Ein Denkmal aus derselben Zeit, das den genannten an künstlerischer Ausführung nur wenig nachstehen möchte, enthält auch der Chor der kleinen uralten Kirche zu Wachbach. Wir haben dieses Denkmal schon in den Umgebungen der Stadt Mergentheim S. 130, so wie im I. Hest der Vereins=Zeitschrift S. 37, in Kürze beschrieben; wir geben hier eine nähere Beschreibung mit

Auslassung der Inschrift, die im V. Hest bereits gegeben ist. Sigmund von Adelsheim, eine Rittergestalt von untersehter Figur mit krausem Haar und starkem Kinnbart, ohne Kopfbedeckung, kniet mit gefalteten Händen auf einem Löwen; hinter ihm der offene Ritterhelm. Seine Armatur ist der im 16. Jahrhundert übliche Platharnisch, unter dem ad posteriora noch eine Bedeckung von Ringzeug sichtbar ist, die bis über die Scham reicht. Um den Hals trägt der Ritter eine goldene Kette, an der Seite ein nicht sehr breites Schwert. Es ist Alles am Harnisch so genau ausgedrückt, daß man am Beingewand sogar die schöne getriebene Arbeit wahrnimmt. Besonders schön sind Kopf und Hände der Figur, wenn auch etwas klein; man bemerkt sogar die etwas gebogene Nase, wie sie Allen vom Geschlecht noch jetzt gemeinsam ist; an den Händen, mit dem Siegelring geziert, sind selbst die Adern sichtbar. Dem Ritter gegenüber knieen seine beiden Frauen Dorothea von Heberg und Ursula von Hutten, mit gefalteten Händen, beide in mit Pelz verbrämten Ueberkleidern oder Mänteln von schönem Faltenwurf. Beide haben goldene Ketten mit Medaillons und einfache Krausen um den Hals. Gar niedlich sind die Häubchen, welche das reiche Haar zusammenfassen, ein wenig das Kinn umschließen und in langen Bändern auslaufen, die über die Mäntel fliegen. Beide Frauen haben in ihrer Tracht und Physiognomie mit einander viel mehr Ähnlichkeit, als die auf dem berühmten Wertheimer Denkmal des Grafen Georg. Ueber den Figuren, aus den Wolken ragend, erblicken wir das Bild Gott Vaters im wallenden Mantel; er hat den sterbenden Sohn mit geneigtem Haupte und vorwärts gebeugten Füßen mit beiden Armen gefaßt. Gott Vater, ein ehrwürdiges Antlitz mit langem Barte, hat eine Art Insel als Kopfbedeckung. Ein wenig über dem Bilde des Vaters sehen wir den h. Geist in Gestalt einer Taube. Zu beiden Seiten, auf dem Rahmen des Denkmals, sind je 4 Wappen, worunter 2 mal das Sekendorf'sche. Ueber dem Denkmal ist noch ein Gesims mit einer leider! verstümmelten Giebelblume angebracht. Im unteren Feld des Gesims sind 3 größere Wappenschilder (das mittlere v. Adelsheim), zu beiden Seiten je 2 kleinere, darunter gleichfalls das adelsheim'sche. Die Ueberschrift des Monuments enthält Namen und Todestag des Ritters und seiner beiden Frauen. Sonderbar, daß wir nur 2 Frauen auf dem Grabsteine finden, während doch Georg Sigmund von Adelsheim nach einander vier

Gattinnen hatte. Wir sind demnach der Ansicht, daß der Ritter noch bei Lebzeiten, unmittelbar nach dem Tode der zweiten Gattin (i. J. 1585), diesen Grabstein hauen ließ, um seine beiden Gattinnen darauf zu verewigen. Er gedachte wohl sich nimmer zu verhehelichen, da ihn seine zweite Ursula von Hutten mit einer zahlreichen Nachkommenschaft, mit 4 Söhnen und 7 Töchtern erfreut hatte. Aber er besann sich bald eines Andern, denn er heirathete zum dritten Mal, und nachdem er auch die dritte Gattin (i. J. 1588) verloren, zum vierten Mal. Die vierte Gattin, Maria Neuprechtin von Büdingen, gebar ihm noch 5 Kinder, 4 Söhne und 1 Tochter, und überlebte den Gemahl, der i. J. 1600 starb, um 2 Jahre. Georg Sigmund hat noch einen Denkstein im Schiff der Kirche, ein schönes, sogenanntes Rundstück von trefflicher Arbeit, worauf aber nur sein Wappen mit Inschriften angebracht ist. (S. Umgebungen S. 131.) Wohl hat ihm dieses Denkmal seine überlebende Gattin gestiftet. So ist also das Andenken des edlen und ehrenfesten Georg Sigmunds von Adelsheim, des nächsten Stammvaters dieses in zahlreichen Sprossen blühenden Geschlechts, doppelt unter uns verewigt.

Ein liebliches Pendant zu diesem Denkmal ist der Denkstein eines Söhnleins von Georg Sigmund von Adelsheim, welches sich an der nördlichen Seiten-Wand des Chors über den Stühlen befindet, und noch ganz wohl erhalten ist. Der Stein mag 4 Fuß lang und 3 Fuß breit seyn; an seinen 4 Ecken sind die Wappen des Vaters und der Mutter, sowie der Großmütter väterlicher und mütterlicher Seite angebracht. Das Bild in der Mitte stellt einen kleinen stämmigen Knaben im Kinderhemdlein dar, das bis zum Knie reicht und vorne offen steht. Der Knabe hält in seinen gefalteten Händen ein Kreuzlein. Ob das, was den Kopf mit starken Haaren bedeckt, ein Todtenkränzlein, oder eine andere Bedeckung ist, läßt sich nimmer recht entscheiden. Das Gesicht ist voll Ausdruck und hat die Züge eines wohl jährigen Kindes. Innerhalb des Rahmens über dem Kopfe des Knäbleins steht die kaum mehr leserliche Inschrift:

Jörg Albrecht von Adelsheim verschied vmb 1560 den 28. Juni seines Alters 3 Wochen weniger ein Tag dem Gott genedig sein wol.

Es war Georg Sigmunds v. Adelsheim einziges Söhnlein, das er mit seiner ersten Gattin, Dorothea von Hefberg, zeugte.

Das Denkmal des Grafen Albrecht von Hohenlohe-Möckmühl zu Schönthal.

Das älteste und schönste Monument im Südfränkischen nach dem des Ritters Rezzo von Bächlingen, welches wir im II. Hest unserer Vereinszeitschrift S. 40 beschrieben, ist unstreitig das Denkmal des Grafen Albrecht von Hohenlohe-Möckmühl, welches sich in der Klosterkirche zu Schönthal befindet. Treten wir durch den nördlichen Eingang in das Schiff dieser Kirche, so sehen wir das Denkmal an der Wand zu unserer Rechten. Es sind zwei nicht fern von einander liegende Platten von bläulichem feinkörnigem Sandstein. Die eine zeigt das Wappen von Hohenlohe und von Schelllingen, über einander liegend, auf dem andern Denkstein ist das Bild des Grafen in halberhabener Arbeit. Er steht vor uns mit fromm gefalteten Händen, welche unbedeckt sind, auf dem Haupte trägt er den Beckenhelm, an den sich der sogenannte Halsberg aus Ringzeug anschließt, so daß nur noch das Gesicht offen ist. Mit dem Halsberg hängt die Brüne (Panzerhemd) aus Ringen zusammen, sie ist aber nur an den Armen sichtbar, denn über derselben hängt ein Panzerhemd mit kurzen in Verzierungen ausgeschnittenen Klappen, die über die Oberarme fallen, etwa wie bei den Bildern der Markgrafen von Baden im Kloster Lichtenthal,*) mit denen das Bild Albrechts von Hohenlohe in Beziehung auf Armatur ohnedieß viel Aehnlichkeit hat.**)

Unter dem Wappenrock und der Brüne ist aber noch eine Bekleidung, der lederne Wamms, der oben an der Achsel unter der Klappe

*) Die Grabmäler Ermengards und Rudolf des VI. im Kloster Lichtenthal beschrieben v. Grieshaber im I. Jahrg. der Schriften des Alterthumsvereins für Baden S. 18, mit den dazu gehörigen Abbildungen.

***) Das Bild Albrechts von Hohenlohe, wie es hier beschrieben ist, finden wir in der früher genannten Münzgeschichte des Hauses Hohenlohe von J. Albrecht auf dem Vorblatt des Titels als Randverzierung hübsagezeichnet von J. L. Rosshirt, aber ohne die Umschrift. Wir geben keine bildliche Darstellung davon, weil eine solche seiner Zeit in einer Sammlung der Kunstalterthümer des Hauses Hohenlohe erscheinen wird.

sichtbar ist, und bis zu dem Kinn reicht. Die Schenkel haben eine lederne Bekleidung, aber nur die Fußkacheln daran sind sichtbar; von den Kniekacheln an beginnt eine Fußbedeckung von Ringzeug, welche sich über den Knien bis zu den Fußspitzen zieht, ganz wie auf dem Denkmal des Markgrafen Rudolf IV. von Baden im genannten Kloster. Der Oberarm, unmittelbar unter dem Handgelenke, zeigt die Aermel des Wammes mit Nesteln versehen. Der Graf trägt eine eng an den Hals anliegende goldene Kette. Auf der Brust an einem Haken ist eine kurze Kette befestigt, an welcher der Dolch hängt. Ueber dem linken Arm liegt das einfache Wappenschild mit den schwarzen Leoparden v. Hohenlohe im silbernen Feld. Ueber dem Wappen sieht man die beiden Panzerhandschuhe, unter dem Wappen das Schwert frei daliegend mit dem Schwertbund umwunden. Ueber dem Haupte zur Rechten ist der Stechhelm mit Kreuzöffnung angebracht. An demselben bemerken wir den ältesten Helmschmuck des Geschlechts, die zwei nach innen gefehrten Büffelhörner, deren jedes mit fünf oder sechs blättrigen Zweigen (Spießlein mit Rauten in der Heraldik) bedeckt ist.*) Die Füße des Ritters sind mit Sporen bekleidet, an denen noch die Riemen sichtbar sind. Der rechte Fuß steht auf einem Löwen oder Leoparden, der andere auf einem Steine, der früher vielleicht auch eine Figur darstellte, die aber nun verstümmelt ist. Die um den Stein laufenden Worte, in sehr leserlicher eckiger Mönchsschrift, wie sie schon im Anfang des 14. Jahrhunderts vorkommt, lautet:

Anno dni. MCCCXXXVIII. Cal. Mai obiit nobilis dominus Albertus de Hohenloe dictus de Mekemul.

Ueber die Geschichte dieses Denkmals enthält das erneuerte Ob-
leybuch, Todtenbuch (Anniversarienregister) des Klosters Schönthal folgende Notiz:

16. Aprilis anniversarium illustris et generosi Domini Alberti Comitis de Hohenloe, dicti de Mekmul, qui inter benefactores Monasterii non postremus sepulturae locum in hoc domo sibi delecta elegit, et A. 1338 hac ipsa die excedens e vita obtinuit ad sinistram altaris in capitulo, ex quo postmodum a. 1640 in ecclesiam

*) Wohl waren diese Hörner silbern oder schwarz und die Blätter von natürlicher grüner Farbe. Die kurze Beschreibung des Hohenlohe'schen Wappens in der Münzgeschichte des Hauses Hohenlohe von J. Albrecht. 1844. S. 89.

translatus honorifice ad ejusdem navis parietem reconditus fuit. Item illustris ejus conjugis Dominae Hedwigis comitissae Castellensis.*)

Dieser Nachricht zu Folge wäre Graf Albrecht von Hohenlohe genannt von Mökmühl mit seiner Gemahlin Hedwig, Gräfin von Castell, an dieser Stätte begraben, und stand der Grabstein schon seit dem Jahre 1640 an der Wand des Kirchenschiffs. Wir entnehmen hieraus, daß die alte Klosterkirche von Schönthal schon bis hieher reichte, und noch die Grabstätten der edlen Geschlechter umschloß, deren Denkmale wir in der Vorhalle sehen, wie z. B. Conrads von Weinsberg und seiner Gemahlin, sowie seines Sohnes Philipp und Anderer.

Ueber die Person Albrechts von Hohenlohe, genannt von Mökmühl, hat schon das zweite Heft unserer Zeitschrift, Anh. S. 21, Bericht gegeben.**) Er führte nicht nur den Beinamen von Mökmühl, wo er seinen Sitz hatte, sondern nannte sich auch von Schelllingen, als welcher er schon im Jahr 1292 in einer Urkunde erscheint — und auch in den Jahren 1318 und 1327 nennt er sich noch von Schelllingen. Darum ist auch auf dem Denkmal sein Wappen mit dem von Schelllingen vereint. Ob seine Mutter eine von Schelllingen gewesen, dafür haben wir kein urkundliches Zeugniß; wir vermüthen es nur. Ebenso wenig können wir die Ansicht begründen, daß sein Vater Albrecht geheißten, denn, wenn in einer Urkunde vom Jahr 1293 zwei Alberte von Hohenlohe genannt werden, so verstehen wir unter demjenigen, der die Urkunde ausstellte, den zu Schönthal begrabenen, und unter dem, der da zeugte, seinen Sohn Albert, welcher Johanniterbruder geworden, und im Jahr 1340 in einer Urkunde erwähnt wird.

*) Hohenloh'sche Kirchen- und Reformations-Historie v. Bibel. 4. Thl. Seite 28.

**) Vergl. Beiträge zur Genealogie des Hauses Hohenlohe von Hammer. Seite 46.



IV.

Nachträge und Bemerkungen.

Zur hohenloh'schen Genealogie.

Bereinsheft II. S. 7, sowie Anhang Seite 16 — 17.

Gottfried von Hohenlohe-Braunek.

Von manchen der älteren Herren von Hohenlohe wissen wir höchstens die Namen, wenn sie bei dieser oder jener Urkunde zeugten, oder auch selbst eine solche ausstellten — um so schätzbarer ist es, wenn wir solchen Gliedern dieses uralten Geschlechts begegnen, welche, wenn auch nur vorübergehend, in der Geschichte eine Rolle spielten.

So haben wir eine bisher weniger bekannte Notiz über Gottfried von Hohenlohe-Braunek aufgefunden. Als nach dem Tode des guten Königs Rudolf von Habsburg der ritterliche Graf von Nassau gegenüber Herzog Albrechten von Oesterreich zum König der Deutschen erwählt wurde, scheinen mehrere Anhänger Rudolfs auf die Seite Adolfs getreten zu sein, der viel freundlicher und edler war, als der etwas grämliche Albrecht von Oesterreich. Unter diesen war auch Gottfried von Hohenlohe-Braunek, der in Urkunden genannt wird, die Rudolf ausstellte, z. B. im Jahr 1281 — und dann auch auf dem Reichstag zu Erfurt im Jahr 1289 seinem König gefolgt war. Bei der Entscheidungsschlacht auf dem Hasenbühl bei Göllheim im Jahr 1298 stand er mit den Herzogen von Baiern auf König Adolfs Seite und war Bannerführer. Wir lassen das den Chronisten Christian Rüche-
meister von St. Gallen*) in seiner gemüthlichen Sprache berichten:

*) Christian Rüchemeister begann die Fortsetzung der Gesta abbatum monast. S. Galli im Jahr 1335; seine Chronik wurde aus einem Manuscript abgedruckt in der Helvetischen Bibliothek 5. Stück. Siehe die Stelle S. 83 — 84.

„Also beraitend sich beide Her vff einen Strit, und ward in jedwederm Her zwo Scharen gemacht; in der ersten Schar des Rünges warent beide Herzoge von Payern, und ward ir baiden Panner zusammen gebunden, und furt die ain Her von Hohenloh, und hieß der von Brunegg, und das nit frommer (rer Ritter in baiden Heren was.“ Die ander Paner war des Aptes von Sant Gallen, und waren unter der alle Schwaben, und furt die ein Her von Frowenberg. Nun war by ainem einwilligen Rüng (nicht von Allen erwählten König) dehein (kein) Pfaffenfürst, won (außer) der Apt von Sant Gallen. Also vachten die zwo Scharen mit einander. Also belibent alle die die vnder des Aptes Paner warent, vnz alle ire Roß erschlagen warent, und noch vachtend sy lang zu Fuß. Da die Payern sahen, das die Schar entwurkt war (zerstreut war) do entwurkt sy sy, und doch mit wer. Der Rüng was mit der andern Schar vnder dem Sturmvan, und der Herzog Ott an der andern Schar mit seinem Sturmvan. Nun vermassent sich zwen Graffen der rich Graf und der Wildgraf, sy wöltin den Rüng schlagen, und soltind sy darum sterben, und slugend im och sin Roß, und slugend och in, und do der Rüng erschlagen ward, do nam dieselbe Schar vast ab, und ward im sin Blatt (Plattharnisch) abgezogen, und wars do menglich (Jedermann) fliehend, wan noch do hub (hielt) vnser Abt by dem Strit, untz das er sach das der Rüng erschlagen war, do floh er gen Wurms, und tatend im die von Wurms vbel, und allen, die zu innen gewichen warent. Der Strit beschah vf dem Hasenbühel. Also ward der Rüng selb sechster Herrn gelait tod nebend enander.“

Der in dieser Schlacht als Träger der Sturmflagge genannte Herr von Hohenlohe-Brunek ist kein anderer als Gottfried von Hohenlohe-Brunek; ob der erste oder zweite dieses Namens in der Linie Brunek, ist immer noch nicht entschieden. Mit dem Jahr 1306 finden wir den rittlichen Mann als Mönch im Kloster Heilsbronn, ob er gleich Vater von 8 Kindern war, die er mit Adelheid von Falkenberg-Minzenberg gezeugt hatte. Im genannten Jahr schützte ihn König Albrecht, da er sein Gut, Eigen und Lehen, seinen Leibeserben zurückgelassen hatte, vor Fürsten und Herren so, daß um irgend welche Forderungen weder er noch das Kloster künftigen Ansprechern zu antworten habe, durch eine Urkunde, welche im Auszuge also lautet:

„Wir Albrecht von Gottesgnaden u. s. w. veriehen daß dem Erbern man Bruder Gotfrit dem alten von Bruneke, der ein

ergeben man vnd ein Mynich ist in dem Kloster zu Halsprunne, er-
 eilet ist vor uns, da wir ze gerichtē saßen, mit gesameter vrteil
 van er ein Geistlich man ist vnd sich von der werlde hat gezogen
 vnd gelazen hat Süne vnd erben, vnd denselben Erben gelazen hat
 Berge, Stete, Eigen vnd lehen, Gut vnd Lyte, Edel vnd vnedel:
 ist daz, daz Jeman zu im zu clagen hat, oder iht rehtes ze im ge-
 haben mag, von welcher sahe daz gesin muge, daz er dem zu rehte
 nicht antwurten schol, wan er ein begeben vnd ein geystlich man ist;
 Were aber, daz ieman iht ze im zespreden hete oder iht rehtes
 ze im hete, vmbē swelherleye sache daz were, Geystlich oder werld-
 lich, darvmbē schol derselbe, wer der ist, sin Erben ansprechen nah
 rehte, vnd er vnd daz vorgenante Closter, do er inne wonhaft ist, schol
 darvmbē vnbekymmert syn vnd beliben vnd nieman schol noch maek si
 geladen noch beclagen vor keinem gerichtē u. s. w. gegeben ze Nuren-
 berch, an dem Wentage nach sant Bartholomeus tac, do man zahlt
 von Gottes geburte drizehn hundert Jar in dem sechsten Jare.*)

Ob Gottfried von Hohenlohe im Kloster Heilsbronn sein Leben
 schloß, möchten wir bezweifeln; vielleicht ging er wieder in die Welt
 zurück und er könnte jener Gottfried von Hohenlohe seyn, der im Jahr
 1315 auf dem Schlosse zu Neuhaus, dem neuen Wohnsitz der Bru-
 nekfer verstorben, und im Chor der Deutschordens-Kapelle zu Mergen-
 theim im Grab seines Vaters und Großvaters begraben wurde. Nach
 einer andern Ansicht, welche durch einen im Kloster Heilsbronn vor-
 handenen Grabstein bekräftigt werden möchte, schloß er dort sein
 Leben. Dieser Stein steht in der sogenannten Ritter-Kapelle, und
 zeigt das alte Wappenschild der Hohenloher „auf dem Schild die
 über einander gehende Leoparden, über demselben eine Sturmhaube mit
 zwei eingebogenen Büffelshörnern, deren jedes ein mit Lindenblättern
 bestreuter Schirm umgibt**).

*) Spieß, Archival. Nebenarbeiten I. 155. Der neueste Abdruck in den „Ur-
 kunden zur Geschichte eidgenössischer Bünde,“ herausgegeben von Professor
 Kopp. S. Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen. Jahrg. 1851.
 Bd. VI. S. 1. 2. S. 174 — 175.

**) Also wird das Wappen von J. L. Höcker in seinem Heilsbronnischen
 Antiquitäten-Schatz S. 42 beschrieben; er hielt es übrigens für
 ein Wappen von Nassau.



Zur Geschichte der Burg Jagstberg.

Heft III. Seite 75.

Da die Händel mit der Burg Jagstberg in der Mitte des 15. Jahrhunderts in der von H. Bauer gegebenen Abhandlung nur berührt sind, so möchte es wohl am Platze seyn, dieselbe nach der Chronik des edlen fränkischen Geschichtschreibers, Lorenz Fries von Mergentheim zu geben, denn diese ist doch nicht in Jedermanns Händen.*)

Seite 761. „Hornek von Hornberg, so dazumal zu Jagstberg wohnt, welches ihm vom Stift Würzburg pfandweise verschrieben war, der gewann eine Forderung an Herzog Otten zu Mosbach, derohalben er dann gegen ihm zu feyden, feindschaft, angriff und Beschädigung kam. Darein schlug sich Bischof Johannes, als er die Sache gern vertragen hätte, und beschied beide theil gen Mergentheim uf Mittwoch nach S. Martinstag. Aber es ward uf solchem Tag Nichts ausgericht, denn Hornek von Hornberg und seine Söhne Hornek und Siegmund wollten sich nicht weisen lassen, sondern beharreten auf ihrem Vorhaben. Dieweil denn die gemeldten von Hornberg in solchem nicht alleine Herzog Otten, sondern Bischof Dietrichen von Maynz, auch Markgraf Albrechten zu Brandenburg, die Herren von Hohenlohe, Weinsberg und Limburg mit nahm und brand angegriffen hatten, schickten die gemeldten Fürsten ihre Rätthe zusammen, zu reden und zu rathschlagen, wie sie sich solcher gewalt ushalten und um die empfangene schäden fehrung (Ersatz) erlangen möchten, und verglichen sich einmüthiglich mit einander, daß Bischof Dietrich von Maynz 150 wapner zu fuß und reisige Hauptleute nach Nothdurft, Bischof Johannes von Würzburg 100 zu pferde, und 150 wapner zu Fuß, Herzog Otto 200 zu pferd und 400 wapner, darunter viel armbrust- und büchsen- schützen seyn: die Markgraven 100 zu pferd, 150 wapner, und dann die Herren von Hohenlohe, Weinsberg und Limburg ihr vermögen zu roß und fuß auf Mittwoch nach S. Nicolausentag des obberührten

*) Aus den Geschichtschreibern des Bisthums Würzburg, herausgegeben von J. P. Ludewig. Frankf., 1713.

ten 1437 jahrs im feld haben, und ein ieder Fürst eine große büchse, und dann eine steinbüchse ungefähr eines kopfes groß, und sonderlich Bischof Johannes seine große büchse, die er vor Schaumburg gehabt, mit büchsenmeistern, zulassen, steinen und anderen zugehörungen, auch eine tonne pfeil mitführen lassen wollte, alsdann miteinander sämtlich vor Jagstberg zu ziehen. Das geschah also, und ward Jagstberg, Schloß und stadt in der wochen nach unser Frauen empfängnißtag belagert, und am Sonntage nach S. Thomastag den ehegenannten vier Fürsten ufgeben. Bischof Johannes kam eigener person vor Jagstberg, ward aber so schwach davor, daß er sich erstlich in das Dorf Hollenbach und wieder gen Wirzburg führen lassen mußte.

Seite 795. Als aber Bischof Siegmund in die regierung kam, gab er ihnen, dem Horneker und seinen Söhnen, schloß und stadt Jagstberg wieder, und ward er Hornek wieder folgendes von wegen Bischof Sigmund des Pflegers und Capitels feind, thäte auch den armen Leuten nicht wenig schaden. Das verdrosz den Pfleger gar übel, er bewarb sich auch darauf zu roß und zu fuß, und ward gleich im Anzuge, sich vor Jagstberg zu thun, das zu belagern und zu erobern; doch schlugen sich Wilhelm von Rechberg und Reinbod von Wemdingen in die sache, und vertrugen beide Theile mit einander dergestalt, daß der Pfleger den von Hornek uf S. Martinstag nechst künfftig 1000 fl. und dann von seinetwegen 2000 fl. der Ritterschaft an der Jagst zu bezahlen; dargegen Hornek der alte, Arnold und Reichard seine söhne, die stadt, schloß und amt Jagstberg auch das Dorf Ribach halb samt dem zoll daselbst frei, los und ledig abtreten, und die dem pfleger und Stift Wirzburg wieder einantworten solten. Das ist geschehen am Dienstag nach S. Cyriacustag in dem gedachten 1443 jahr. Und verschrieb der Pfleger bald darnach das gemeldte schloß, stadt und amt Hanken von Absberg, Markgraf Albrechten Diener für 4000 fl., und mußten die Herren von Hornberg vor alle ihre spruch und forderung gänzlich quittiren, sich auch unter ihren siegeln verschreiben, in 4 ganzen Jahren wider den Stift nicht zu seyn noch zu thun. Wie sie es aber gehalten haben, findest du hernach.

Seite 800. Bischof Gottfried als der noch pfleger war, hatte das schloß, stadt und amt Jagstberg Hanken von Absberg für 4000 fl. eingesetzt, ihm auch eine verschreibung geben, am dato haltend, Samstag nach Matthäi des 1444 jahrs, daß er dieselben in 10 Jahren die

iechsten von ihm nicht ablösen wolt, darauf denn der gemeldte von Absberg berührt schloß und amt einnahm. Am St. Gilgenabend des 1444 jahres kam Hornek von Hornberg sammt seinen Söhnen und Helfern in der nacht dafür, erstieg und gewann die gemeldte stadt und schloß. Und nachdem das geschrei davon eilend an den von Absberg, fürder an Markgraf Albrechten gelanget, machte sich iezgenannter Markgraf mit dem von Absberg seinem diener, den er lieb hatte, fürderlich uf, und zog am Samstag nach St. Gilgentag vor Jagstberg, gewann es mit gewalt wieder, fieng auch darinnen den jungen Hornek, und mit ihm bei 70 knechten, fast eitel schnapbahren. Uf der Horneker seiten kamen 14 im sturm um, uf Marggraven seite 8; und ward also Jagstberg in einer Wochen 2 mal gewonnen und verloren.

Aus den

Denkwürdigkeiten

des

„Ritters Ludwig von Eyb“

herausgegeben

von Dr. Const. Höfler.

Seite 123.

In den Kriegsenften, als man vor Newburg lag, kam mein Herr Markgraf Albrechten Botschaft, wie das Hornege Jagstberg das Haus von Absperg dazumal inne hat, erstigen und eingenommen hat. In kurzem bedacht macht sich mein Herr auff mit den seinen tags und nachts gen Jagstberg, und außer dem stegraif an den sturm trat, hart sturmet, den sturm gewann, die niderlender die gedient haben fing und das Sloss wider einnam, das kam auß dem, das Hans von Abspergs knecht zween uff den Slossthurm kommen waren, und die wer darin also thetten, bis mein herr komme. Das sich die Stedter im Sloss nit ushalten konnten, derselben niderlender ainstairs also verbunt (verwundet) hieher bracht wurden und hie starben, das ir schild noch einstairs in der Pfarrkirchen hie hangen. (J. 1445.)



vorstellung von dem Gemalte
ausdrücklich ist die
nennenswerthe
sichere die Gemalte
von dem Gemalte
V.
sichere die Gemalte
sichere die Gemalte

Bücheranzeigen und Recensionen.

I) Ritter Ludwigs von Eyb, Denkwürdigsten brandenburgischen Fürsten,

mit einem aus Archivalien des ehemaligen brandenburgischen geh. Haus- und Staatsarchiv verfaßten historischen Commentar.

Herausgegeben von
Dr. Constantin Höfler.
Baireuth, 1849.

Genannte Schrift gehört in den Bereich des fränkischen Württemberg, denn von den Freiherren von Eyb, die ursprünglich aus der Gegend von Anspach stammen, blüht ein kräftiger Zweig auch am Ufer der Jagst, in dem schönen Marktflecken Dörzbach, wo sie ein stattliches Schloß mit schönen Grundstücken besitzen. Ritter Ludwig von Eyb, von dem die Denkwürdigkeiten herrühren, gehört unter die wichtigsten Staatsmänner des 15. Jahrhunderts — in seinen Denkwürdigkeiten stellt sich aber besonders dar, welche bedeutende Stellung er am Hofe der Markgrafen zu Anspach eingenommen. Das bestimmte wohl auch den trefflichsten und geistreichsten Geschichtsforscher in Baiern, Herrn Dr. Constantin Höfler, Archivar zu Bamberg, die Denkschrift des Ritters Ludwig von Eyb herauszugeben, der sich schon im vergangenen Jahrhundert die Aufmerksamkeit der Freunde vaterländischer Geschichte zugewendet hatte. Schon die Herausgeber des i. J. 1790 erschienenen fränkischen Archivs gaben im I. Bd, S. 38—44 Auszüge daraus, und wahrscheinlich aus derselben Handschrift (Abschrift des Originals, das verloren gegangen), welche Herr Dr. Höfler bei seiner Ausgabe zu Grunde legte. Die Herausgeber Büttner, Keerl und Fischer versprachen, weitere Auszüge aus dieser Denkschrift zu geben, aber es kam nicht dazu. Die im fränkischen Archiv gegebenen Proben scheinen übrigens so gut aufgenommen worden zu sein, daß nach einer Nachricht im Correspondenten von und für Deutschland v. J. 1835 (vergl. Geschichte der ehem. Herrschaft Eich-

tenau von Holzschuber S. 11. Anmerk. 3) eine Herausgabe des Ganzen in Aussicht gestellt wurde. Auch Ref. trug lange in sich diesen Plan herum, er fahndete nach der einzigen noch vorhandenen Handschrift, aber leider! war es vergebens, er konnte einer solchen nie auf die Spur kommen. Herrn Dr. Höfler gelang es, eine sorgfältig collationirte Copie der Handschrift in dem markgräfllich baireutischen Staatsarchiv aufzufinden, und er machte sich alsbald an die Herausgabe, welche wir mit allem eine gelungene nennen können. Wir fassen die Schrift selbst ins Auge. Voran geht eine Vorrede und Einleitung, welche letztere zwei Drittheile des Buchs einnimmt (S. 3—108). Sie bildet, was schon auf dem Titel steht, einen historischen Commentar zu den Denkwürdigkeiten des Ritters von Eyb, und gibt mit andern Worten eine mit urkundlichen Belegen, besonders aus dem sogenannten Keyserischen Buch des Markgrafen Albrecht Achilles (was nun auch gedruckt ist) bekräftigte Abhandlung über den Anfang und das Wachsthum der hohenzoller'schen Hausmacht bis auf die Zeiten des genannten Markgrafen, den die Denkwürdigkeiten des Ritters von Eyb hauptsächlich zu ihrem Gegenstand haben. Diese Einleitung ist wirklich ein Meisterstück historischer Darstellung aus der Feder eines Forschers, der freilich nur Gediegenes leisten kann. Wir erfahren daraus, wie fast alle deutschen Kaiser zum Bau der hohenzoller'schen Macht ihre Steine beigetragen. Schon Rudolf von Habsburg stellte 15 Begabungsurkunden zu Gunsten seines um ihn so wohlverdienten biederern Vetter, Burggraf Friedrich III. von Nürnberg aus, Ludwig IV. mehrte mit 29, und Karl IV. mit 87 Urkunden die Macht des burggräflichen Hauses von Hohenzollern. Vor allen aber hat Kaiser Sigmund durch Verschreibungen und andere außerordentliche Gunstbezeugungen dem Hause zu seiner Höhe verholfen. Aber nicht bloß kaiserliche Diplome haben das Haus Hohenzollern zu solchen Ehren gebracht, sondern eine Umsicht und Sorge, das Erworbene zusammen zu halten, wie wir sie selten in einem Fürstenhause finden. Wie es in dieser Beziehung in dem Hause Hohenzollern hergieng, nachdem es auch die Mark Brandenburg erworben, besonders unter dem Markgrafen Albrecht, darüber geben die Denkwürdigkeiten des Ritters Ludwig von Eyb die besten Aufschlüsse, insofern er in den meisten Handeln des Markgrafen Albrecht handelnde Person gewesen, als einer, der in die Politik des Hauses wie Keiner eingeweiht war, dessen Rath und Verstand man in allen Dingen und zu aller Zeit bedurfte. Namentlich aber hat der Ritter in diesen Denkwürdigkeiten wichtige Ereignisse und Geschichten aus seiner Zeit aufgezeichnet. So erzählt er den bairischen Krieg i. J. 1444 in seinen Ursachen und Folgen (S. 120—123), den Krieg mit Nürnberg i. J. 1449 (S. 127—130), die würzburgische Fehde (S. 122—24). Auch berichtet er von andern Begebenheiten seiner Zeit, so von dem Zweikampf Herrn Sigmunds von Stetten mit Jörg von Rosenberg zu Dnolzbach, in dem der von Stetten unterlag (S. 40—41). J. 1483, ferner vom Turnier zu Dnolzbach (S. 40), dann vom Zug des Markgrafen wider Herzog Carl von Burgund, bei welcher Gelegenheit die große Zahl der markgräflichen Vasallen namhaft gemacht wird. Ebenso erzählt er ausführlich (S. 124—25) von den ritterlichen Uebungen seines gnädigen Herrn, in denen ihm Wenige seiner Zeit gleich gekommen, daher er auch den Namen Achilles erhalten; auch von seinem sonstigen Wesen, „wie derselb sein gnädiger Herr auch oft im Narrenschiff der Burschaft nachgefahren.“*) Die Denkwürdigkeiten Ludwig von Eyb's schließen mit dem Tode

*) Zur vollständigen Charakteristik dieses merkwürdigen Fürsten dient noch das sogenannte „Keyserische Buch“, welches bald darauf im 2. Hest

des Markgrafen Albrechts, dem Regierungsantritt seiner Söhne Friedrich und Sigmund, und berühren noch die letzten Pläne und Rathschläge der Fürsten, „als sein Herr Markgraf und er Ludwig von Eyb zu Zeiten wohl bei einander gesessen und von der Nahrung geredet und gehandelt, wie er sich in seinem Fürstenthum erweitern möcht.“

So enthalten diese Denkwürdigkeiten, wie ähnliche Tagebücher aus dem Ende des 15. Jahrhunderts (in diese Zeit setzen wir ihre Abfassung) nicht nur die sichersten Berichte über wichtige Begebenheiten, wie sie nie die Chroniken der späteren Zeit bieten — sondern zugleich eine wahre Schilderung der Zeit und der darin handelnden Personen — es sind die besten Zeit und Sittenspiegel. Wir sind deswegen dem fleißigen und geistreichen Herausgeber den besten Dank schuldig, der sich's zur Pflicht gemacht, aus den allein lauter fließenden Quellen die Geschichte vergangener Zeiten zu beleuchten. Nur Schade, daß dieser höchst interessanten Publikation nicht ein gleichzeitiges Original zu Grunde gelegen, denn die wilde Orthographie, die in diesem Abdruck vorherrscht, weist, auch abgesehen davon, daß der fränkische Dialekt in jener Zeit weniger ausgebildet gewesen, als der oberschwäbische (alemannische) darauf hin, daß ein Abschreiber des 16. Jahrhunderts der Copie seiner Schreibweise angepaßt habe. Wie viel origineller, in Betreff der Orthographie, ist das kaiserliche Buch und die Brieffammlung des Markgrafen Albrechts. Möchte es dem Herausgeber gelingen, als passendes Pendant zu dieser Schrift „Ludwigs von Eyb Beschreibung von Rom und der Reise ins heilige Land v. J. 1475“ seiner Zeit nachfolgen zu lassen.**)

Zum Schluß machen wir, was schon im 5. Hest unsrer Zeitschrift S. 15, Anmerk.***) bemerkt worden, darauf aufmerksam, das Ritter Ludwig von Eyb der Aeltere nicht i. J. 1497, sondern erst um oder nach 1499 gestorben, wie es auch in dem schon angeführten fränkischen Archiv S. 38, Anmerk.*) angegeben. Wir setzen diese ihrem Inhalt nach zwar unbedeutende Urkunde her, die doch zur Vergleichung mit der Sprache in seinen Denkwürdigkeiten von Interesse sein möchte.

„Ich Ludwig von Eyb der Elter zu Eyzburg Ritter beken vnd du kunkt mit dem brif, als mein lieber veter Hans von Eyb Hofmeister zc. sich mit mir verschriben hatt als selbgeler (Selbstzähler) vmb fünfzig gulden reynisch gen Hans von Seckendorf igt bonhoff zu pechhoffen geliehen hat vnd ich genanter Ludwig von Eyb sulch fünfzig Gulden zu unsern handen vnd nuz genommen hab; demnach geredt vnd versprech ich obgenanter Ludwig von Eyb fur mich vnd mein Erben den genannten Hans von Eyb solcher selbstschuldtschafft gutlich zu ledigen vnd zu lossen an allen iren schaden ongeferlich des zu vrkuntt hab ich mein eigen iustigel an den briff gedruckt, der geben ist an sant walpurgis tag jm neun vnd neunzigsten jar.“

Das auf den Brief gedruckte dünne Wachsiegel zeigt den Schild derer von Eyb mit den Muscheln, so wie den Pfauen mit den Schwanenflügeln auf dem Helm und die Umschrift: S. Ludwig von Cib der Elter, D. Schönhuth.

der „Quellensammlung für fränkische Geschichte“ herausgekommen, so wie die interessante Brieffammlung Albrechts, welche derselbe G. Höfler in den fränkischen Studien (Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen VII. B. 1.—2. Hest) herausgegeben. Wir lernen daraus auch das Derbe seines Charakters und seiner Zeit kennen.

**) Die Handschrift dieser gewiß auch denkwürdigen Schrift, soll in der Kirchenbibliothek zu Neustadt a. d. Aisch liegen. S. Compendium der deutschen Literaturgeschichte v. G. J. Koch. Berl. 1790. S. 41. Anm. 4.

2) Die Hauptmannschaft des Götz von Berlichingen

im Bauernkrieg vom Jahr 1525.

Nach bisher ungedruckten Prozeß-Acten.

Eine akademische Rede von Dr. H. Böpf.

Heidelberg 1850.

Diese interessante Schrift, welche der Herr Verfasser, wegen der nahe liegenden Beziehungen der Zeit zur Gegenwart, „die das schreckliche Bild eines neuen Bauernkriegs i. J. 1848 geliefert, zur hundertjährigen Erinnerungsfeier an die Geburt Wolfgang Göthe's“ erscheinen ließ, behandelt jenen wichtigen Gegenstand, welchen schon der selbige Archivar F. F. Dechle in seiner immer noch nicht genug gekannten und geschätzten Schrift „Beiträge zur Geschichte des Bauernkriegs in den schwäbischen, fränkischen Grenzlanden, (Heilbronn 1830) S. 337 bis 388 mit Gelehrsamkeit und Scharfsinn beleuchtet hat. Die Abhandlung des Letzgenannten „Ueber Gözens von Berlichingen Antheil am Bauernkrieg“ ist eine aus den Mainzer Acten entnommene Darstellung, die auch der Arbeit des Herrn Dr. Böpf zu Grunde liegen. Wir fassen die letztere in's Auge. Sie beginnt mit einer Beurtheilung des Drama's Götz von Berlichingen von Göthe, und gibt außer einigen minder bekannten Notizen Alles was schon so oft über diesen Gegenstand gesagt worden. Wir haben diesem Urtheil nur beizufügen, daß, wenn Göthe, wie er selbst erklärte, in seinem Drama ein Spiegelbild der deutschen Zustände unter Kaiser Maximilian I. oder ein Bild des Kampfes der ihrem Ende und Untergange nahen mittelalterlichen Zeit mit der neueren Zeit und ihrem bürgerlichen Ideenkreise, geben wollte, er wohl die Persönlichkeit seines Helden barscher und derber hätte zeichnen dürfen, als es in seinem Drama geschehen ist. Götz von Berlichingen ist das Spiegelbild des Faustrechtsritters, wenn auch nicht des gewöhnlichen Schnapphahnen und Heckenreiters, ob er sich gleich auch kein Gewissen daraus machte einen Mann seines Standes, einen edlen Grafen von Solms, bis aufs Hemd ausziehen, weil er aus Gründen, die natürlich vom Zaun gebrochen sind, sein Widerpart geworden. Er ist, wie Franz von Sickingen, der Widerpart des Reichs, der kaiserlichen Gewalt und des Landfriedens, der sich die Zeit zu Nutzen macht, um sich auf seiner Burg als ein kleiner Herr zu geriren. Von Erstrebung einer anderen Freiheit ist in Gözens Wesen und Leben gar nicht die Rede. Die Knechte, die mit ihm seine trünke ausfechten, so wie seine Hintersassen, sind und bleiben seine Leibeigenen und arme Leute. Aber während er Faustrechtsritter ist, ist er ein Mann von seltener Treue und Biederkeit, ein deutscher Mann. Als solcher bewies er sich besonders im Dienste Herzog Ulrichs, dem er seine anvertraute Burg Möckmühl bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigte. Wie schade, daß Göthe gerade diesen Lebensmoment des Ritters nicht in seiner Darstellung aufgefaßt hat. Wir stellen Göthe's Drama so hoch als Eines, aber müssen doch gestehen, daß wir in der Selbstbiographie des Ritters ein vollständigeres Spiegelbild der deutschen Männer aus der Zeit Kaiser Maximilian finden. Diese Selbstbiographie ist das treueste Protokoll seines Lebens, in dem sich der Ritter selbst viel weniger beschönigt, als es bisher seine Darsteller gethan — er verschweigt darin seine derben Streiche nicht, und nennt das Kindlein immer beim rechten Namen — er that, wie viele Andere, die das Wegelagern für kein unrechtes Gewerbe hielten. Aber Treu und Glauben hielt er, wie Keiner. Götz von Berlichingen war eine Natur von deutschem Schrot und Korn, ein Ritter, groß in Tugenden, aber auch groß in Fehlern, oder vielmehr in den Fehlern seiner Zeit. Wir nennen ihn füglich, wie unser edler Vaterlandshistoriker L. Heyd sagt, den Ritter mit eiserner Hand und eisernem Sinn.

Nach einer Einleitung über Ritter Götz, wie ihn Göthe darstellt, geht Herr Dr. Böpf auf den geschichtlichen Götz von Berlichingen, und sucht ihn da von einer

Makel zu reinigen, die freilich immer noch nicht ganz von der Persönlichkeit dieses Ritters abgewaschen ist. Wie Archivar Dechse, benützte auch er dazu die Mainzer Akten, und gibt theils Aeußerungen des Ritters selbst, die er seinem Johann Daiostfuß in den Mund gelegt, theils die wörtlichen Auszüge aus dem Protokoll der Zeugen, deren 31 in dieser Sache vernommen wurden. Alle diese Zeugen-Aussagen, stimmen darin überein, daß Götz von Berlichingen nur gezwungen die Hauptmannschaft über die Bauren übernommen habe, was wir auch auf keine Weise in Abrede ziehen dürfen. Es bestätigte sich dieß auch dadurch, daß sich Ritter Götz, so bald es ihm möglich geworden, von den bösen Leuten losmachte. Daß durch sein Einschreiten mancher Schaden und Unglück verhütet wurde, ist eben so wohl zu glauben, — jedoch, daß der Ritter bei dem Ueberfall vom Kloster Amorbach sein Schäflein geschoren, läßt sich trotz aller Zeugen-Aussagen, sowie des Ritters eigenen Versicherungen nicht bestreiten, denn auch als gezwungener Baurenhauptmann mag er von seiner Art nicht gelassen haben — und daß er etwas mehr als billig nach dem Irdischen, auch Fremden strebte, davon gibt er in seiner Selbstbiographie unverholenen Zeugniß. Jene kostbaren Gegenstände, die sich laut Spezifikation in den Händen seiner Hausfrau fanden, Abtsstab, Zinfeln, Monstranzen, Becher u. dergl. waren nicht auf eigenen Füßen nach Jagsthausen gelaufen. Wenn das Urtheil der dazu bestimmten Commission des schwäbischen Bundes dahin lautete, daß er dem Prälaten von Amorbach alles Geschmeid, Silberwerk, und was ihm und seinem Gotteshaus zugehörig, entwendet worden, und er, Götz, an sich gebracht, zu lösen gestatten, und ob er und seine Hausfrau von solchen Kleinoden etwas verkauft und verändert hätten, nach billigem Werth und Geld wiederkehren soll“ — so ist dem Ritter nichts Unbilliges damit geschehen. Die sehr wichtige Schrift enthält noch 13 interessante urkundliche Beilagen, welche wörtlich aus den Akten abgedruckt sind, und für die wir besonders dem Herrn Verfasser Dank schuldig sind, denn sie sind die beste Ehrenrettung des Ritters mit der eisernen Hand.

D. Schönhuth.

3) Beschreibung der Mineralquelle zu Mergentheim,

von Hofrath Dr. Krauß, Oberamtsarzt.

Stuttgart, 1853.

Wieder ein mit vielem Fleiß und wissenschaftlichem Sinn geschriebenes Büchlein über die Heilsquelle zu Mergentheim. Es bespricht die Lage des Curorts, gibt die Geschichte der Quelle, die Eigenschaften des Wassers, auch seine neueste Analyse von Dr. J. v. Liebig, der zufolge die Karlsquelle zu den wichtigsten kalten Quellen in Deutschland gehört — sie führt spezielle Krankheiten auf, in denen das Wasser wirklich wunderbare Curen bewirkte, und gibt auch Vorschläge über den Gebrauch des Wassers und über Diätetik. Am Schlusse des Büchleins sind einige kurze historisch-topographische Notizen über die Stadt Mergentheim angefügt. Auch diese Schrift hat, wie die i. J. 1849 von Dr. Höring herausgegebene, darin ihren besonderen Werth, daß sie von einem schon längst an Ort und Stelle wohnenden Arzte verfaßt ist. Das Büchlein ist sehr freundlich ausgestattet und hat als Titel-Bignette eine Ansicht des Bades, wie es geworden, seitdem es in die Hände seiner 3 jetzigen Besitzer übergegangen.

D. Schönhuth.



Chronik des Vereins.

Zum achten Stiftungstage.

Vorgetragen den 21. Januar 1854 bei der Vereins-Versammlung
zu Mergentheim.

Weder mit einer prosaischen noch poetischen Rede begrüße ich heute meine Freunde, die am 8. Stiftungstag ebenso zahlreich beieinander sind, wie beim 7. — und wohl aus eben so triftigen Gründen, wie sie in meiner fernändigen Rede bemerkt worden. Dennoch soll mein heutiger Gruß an die Freunde willkommen seyn, denn ich habe zum ersten Male, seit ich die Leitung des Vereins übernommen habe, die freudige Kunde zu geben, daß die Verhältnisse unseres Vereins besser geworden sind, daß wir doch auch einmal von der traurigen Wahrheit abstrahiren dürfen: *de ficiente pecu, deficit omne nia!* Nicht, daß ich damit sagen wollte, wir haben es jetzt im Vollauf, aber wir haben doch so Viel, daß wir unsere Ausgaben, die, wohl zu merken! in diesem Jahre bedeutend größer geworden sind, bestreiten können, und auch ferner zu bestreiten im Stande seyn werden. (S. Beil. 1.) Das aber nicht durch uns, durch Zusammenschießen unseres geringen Beitrags, sondern durch die Liberalität hoher Förderer unseres Vereins, unter denen wir vor Allen unsern geliebten Herrn und Königin nennen, der den 3. Mai d. v. J., auf den Antrag des besonders für Geschichte des Vaterlandes begeisterten Herrn Ministers v. Wächter, dem Vereine die Summe von 100 fl. angewiesen hat. Diese huldreiche Unterstützung hauptsächlich hat dazu gedient, unser Schifflein, das beinahe auf der Sandbank saß, wieder flott zu machen.

Ferner haben wir mit Dankbarkeit zu erwähnen, daß nach dem Vorgang des edlen Prinzen Felix von Hohenlohe, der unserem Vereine jährlich 12 fl. zuschießt, auch dessen durchlachtigster Herr Bruder, Herr Fürst Hugo zu Hohenlohe-Dehringen, für jedes Jahr dem Verein den ansehnlichen Beitrag von 20 fl. zugesagt hat.

Mit diesen beiden Beiträgen, wozu noch der Beitrag des Herrn Fürsten Friedrich zu Hohenlohe-Waldenburg mit 5 fl., sowie 6 fl. von Herr Fürst Carl zu Hohenlohe-Kirchberg, 4 fl. von Hrn. Prinz Heinrich von Hohenlohe-Kirchberg, 4 fl. von Herrn Fürst Ernst zu Hohenlohe-Langenburg kommen, ist dem Verein eine jährliche Einnahme von mehr als 50 fl. gesichert. Von den andern hohen Förderern unseres Vereins, Sr. Durchlaucht dem Herrn Fürsten Georg zu Löwenstein-Wertheim, sowie Herrn Fürst Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst, sind uns noch Beiträge in Aussicht gestellt.*)

Es ist Pflicht der Dankbarkeit, daß wir am achten Stiftungstage unseres Vereins von unsern hohen Förderern reden, und von dem was sie zum Besten desselben gethan und noch thun werden. Unsere erhabenen Förderer werden durch ihre Liberalität die eigentlichen Stifter unseres Vereins, sie begründeten denselben aufs Neue, und richteten ihn auf, der schon manchmal sehr siech und schwach darniederlag. Sie sind es, die ihm durch ihre Liberalität die Existenz sichern auch für fernere Zeiten. Unsere respekt. ordentlichen Mitglieder, wir müssen es leider! geradezu erklären, sind es nicht alle, welche in letzterer Beziehung das Verdienst seiner Erhaltung haben, denn, wie es freilich bei allen Vereinen in der Welt ist, das Desertiren ist viel häufiger, als das Festhalten — ja wir müssen es oft fast als eine Gnade ansehen, wenn man so gut ist, und dabei bleibt — wir müssen uns fein schön bedanken bei Manchen, wenn sie den Gulden beisteuern, den wir, manchmal erst nach langem Moniren erhalten — oder etwa so, wie kürzlich eines der ordentlichen Mitglieder seinen Beitrag zusandte mit dem Beisatz: dieses Jahr noch — aber nur um Gotteswillen! Auf Solche demnach können wir uns nicht verlassen, und Solcher gibt es immerdar etwelche. Darum Dank den hohen Förderern unseres Vereins, deren Liberalität denselben erhalten könnte, wenn es auch mit demselben, wie es schon oft bei Vereinen gieng, dahin kommen würde, daß nur noch die Förderer und etwaigen Ehrenmitglieder sowie der Ausschuß um das Panier des Vereins ständen,

*) Während dieser Rechenschaftsbericht unter der Presse lag, sind von Sr. Durchlaucht Herrn Fürst Georg zu Löwenstein-Wertheim dem Verein 6 Kronenthaler huldreichst übermacht worden.

Aber ich bitte, es möge diese stille Rüge sine ira et studio aufgenommen werden — sie gilt nicht Allen, nur den Wankelmüthigen.

Doch ist unser Verein immer noch ein kräftiger; wir zählen hohe Förderer elf, zu welchen wir noch die beiden Durchlauchten, Herrn Fürst Carl zu Dettingen-Wallerstein, sowie Herrn Fürsten Ludwig zu Dettingen-Wallerstein, kgl. bayrischen Reichsrath, rechnen dürfen. Ehrenmitglieder sind bei unserem Vereine 21 — lauter Männer von literarischem Rufe; ordentliche Mitglieder sind es 110, da einige theils wegen Versetzung vom Wohnort, theils aus andern Gründen nicht mehr dem Vereine angehören. Dagegen sind neu eingetreten: Herr Oberforstmeister, Freiherr von Gemmingen zu Fürfeld, Schullehrer Hauser zu Schwäb. Hall, Pfarrer Bernhard Bauer zu Enßlingen, Pfarrverweser Wohlfarth zu Ginsbach. Dazu 3 Aktien — also 116 Theilnehmer am Verein. Für einen Provinzialverein immer noch eine schöne Anzahl!

Ueber die Thätigkeit des Vereins geben wir Zeugniß in dem ununterbrochenen Erscheinen unserer Zeitschrift. Dergleichen haben wir nicht ermangelt, immer wieder neue Verbindungen anzuknüpfen; wir nennen darunter besonders unsern Verkehr und Schriftenaustausch mit der kgl. bayerischen Akademie der Wissenschaften, sowie unsere Verbindung mit dem germanischen Museum, welche hauptsächlich durch das persönliche Erscheinen dreier Ausschußmitglieder des Vereins auf dem Tage der Historiker und Alterthumsforscher zu Nürnberg vom 13 — 16. September vermittelt worden. Bei dieser Versammlung haben wir auch unsern Beitritt zum Central-Verein von Dresden be-
thätigt. In Folge der neuangeknüpften Verbindungen mit andern historischen Vereinen hat sich auch die Vereinsbibliothek bedeutend vermehrt. (S. Beilage 2.) Auch sonst sind uns einige Geschenke von Privaten zugekommen, für die wir hiemit unsern Dank darbringen. Zu besonderem Danke fühlen wir uns noch gegen unser neues Vereinsmitglied Herrn Pfarrer Bauer zu Enßlingen verpflichtet: derselbe hat mit außerordentlichem Fleiße das Denkmal des Ritters Georg Sigmund von Adelsheim in der Kirche zu Bachbach gezeichnet. Schade, daß die Lithographie in der Ausführung soweit hinter der trefflich gelungenen Zeichnung zurückgeblieben ist. Auch Hr. Hülflehrer Chr. Seeger, dormalen zu Sindelfingen, hat sich durch fleißige Ausführung von Ehren-Diplomen neue Verdienste um den Verein erworben.

III. A b s c h l u ß.

Einnahme	275 fl. 54 kr.
Ausgabe	204 „ 34 „
In der Kasse	71 fl. 20 kr.
Davon befinden sich in der Kasse zu Wachbach . . .	64 fl. 56 kr.
und in den Händen des Sekretärs Bauer zu Alsen.	6 „ 24 „

Wachbach, 21. Jan. 1854.

Ottmar Schönhuth,

Cassirer.

Durchgesehen:

Jr. Kauffmann.



Beilage 2.

Erwerbungen des Vereins.

Geschenke von Vereinen.

Diejenigen, mit welchen wir in neuester Zeit in Verkehr getreten, sind mit * bezeichnet.

I. Von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Wien.

- 1) Sitzungsberichte. Jahrg. 1852. Bd. VIII. Hest 3, 4, 5., Bd. XI. 1, 2, 3, 4. Jahrg. 1853. Bd. X 1, 2, 3, 4, 5, Bd. XI. 1, 2.
- 2) Archiv. Bd. VII. 3, 4. Bd. VIII. 1. u. 2. Hälfte, Bd. IX. 1, 2. Bd. X 1. 2. Bd. XII, 2.
- 3) Oesterreichische Geschichtsquellen, II. Abtheilung. Diplomata et Acta. V. Band. Codex Wangianus ed. R. Rink. VI. Band. I. Summa de Missilibus. II. Das Stiftungsbuch des Klosters St. Bernhard. VII. Bd. Copeybuch der gemeinen Stadt Wien. Herausgegeben v. Zeibig.
- 4) Monumenta Habsburgiaca, zweite Abtheil. Kaiser Karl der V. u. Philipp II. (Briefe u. Akten.) Herausg. von K. Lang.
- 5) Notizenblatt. Jahrg. 1852. Nro. 11 — 24. Jahrg. 1853. Nro. 1 — 20.
- 6) Die feierliche Sitzung vom 2. Mai 1852.

II. Von dem Verein für Geschichte der Mark Brandenburg zu Berlin.

Märkische Forschungen. Bd. I. 1841. Bd. II. 1844. Bd. III. 1. Hest. 1845. 2. Hest. 1847. Bd. IV. 1 Hest. 1847. 2. Hest. 1850.

III. Von dem historischen Verein für Niederbayern zu Landshut.

Verhandlungen. Bd. II. 4. Hest. Bd. III. 1. 2. 3. 4. Hest.

IV. Von dem historischen Verein von Oberpfalz
und Regensburg.

Verhandlungen. VI. und VII. Bd.

* V. Vom Verein für Geschichte und Alterthums-
kunde Westphalens.

- 1) Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde.
Neue Folge. II. III. IV. Bd.
- 2) Regesta historiae Westphalicae cum codice diplomatico ed. H.
A. Erhard. 1847.

* VI. Von dem historischen Verein in Oberfranken
zu Bamberg.

- 1) XV. Bericht über das historische Wirken des Vereins v. J.
1852. XVI. Bericht vom Jahr 1853.
- 2) Quellsammlung für fränkische Geschichte. III. Bd. Bischof
Friedrichs von Hohenlohe Rechtsbuch v. J. 1348. Herausge-
geben von C. Höfler.

VII. Von der Gesellschaft für Pommerische Ge-
schichte und Alterthumskunde.

Baltische Studien. XV. Jahrgang. 1. Heft.

VIII. Vom historischen Verein für das Groß-
herzogthum Hessen zu Darmstadt.

Archiv für hessische Geschichte u. Alterthumskunde. VII. Bd. 2. 3. Heft.
Urkundenbuch. 2. Heft.

IX. Vom historischen Verein der fünf Orte.

Der Geschichtsfreund. IX. Bd.

X. Von dem Verein für Nassauische Alterthums-
kunde und Geschichtsforschung.

- 1) Geschichte der Herrschaft Kirchheim, Boland und Stauf von
A. Köllner. 1854.
- 2) Mittheilungen. No. 5.

XI. Von dem historischen Verein von Unter-
franken und Aschaffenburg,

Archiv. XII. 2. 3. Heft.

* XII. Von der königl. Bayerischen Akademie der
Wissenschaften zu München.

I. Bd. II. Bd. 3 Abtheilungen. III. Bd. 3 Abtheilungen. IV. Bd.
3 Abtheil. V. Bd. 3 Abtheil. VI. Bd. 3 Abtheil. VII. 1 A.

XIII. Von dem historischen Verein für Schwaben
und Neuburg.

19. Jahres-Bericht für 1853.

XIV. Vom Verein für Mecklenburgische Ge-
schichte und Alterthumskunde.

- 1) Jahrbücher. XVIII. Bd.
- 2) Quartal-Berichte. XVII. 2. 3. XVIII. 1. 2. 3. XIX. 1. 2

XV. Von dem historischen Verein des Cantons Bern.

- 1) Berner Taschenbuch. 2 Jahrgänge 1852 — 53.
- 2) Historische Zeitung. I. Jahrgang. 1853. Nro. 1 — 6. 3 Gr.

XVI. Vom historischen Verein für Oberbayern
zu München.

Archiv XIII. Bd. 1. 2. 3 Hest.

XVII. Vom germanischen Museum zu Nürnberg.

- 1) Wegweiser durch das germanische Museum. I. II.
- 2) Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. Herausg. von H.
von Aufseß. Jahrg. 1854.

XVIII. Von der Gesellschaft für vaterländische
Alterthümer zu Basel.

Mittheilungen. V. Hest.

XIX. Von der Gesellschaft für vaterländische
Alterthümer in Zürich.

Mittheilungen. XVI. XVII. Hest.

XX. Vom histor. Verein für Krain zu Laibach.

Mittheilungen. VI. Jahrg. 1852.

XXI. Von der Gesellschaft für Frankfurts Ge-
schichte und Kunst.

Archiv. V. Hest.

XXII. Von dem Verein für Alterthumsfreunde im
zu Bonn.

Jahrbücher. XIX. Bd.

* XXII. Von dem historischen Verein in Steier-
mark zu Grätz.

- 1) Mittheilungen. 3. Hest.
- 2) Mitgliederverzeichnis des Vereins.

XXIV. Von dem Verein für hamburgische Geschichte.

Hamburgische Chroniken, herausgegeben von Lappenberg. 1. Hest.

XXV. Von dem historischen Verein in Mittel-
franken zu Augsburg.

XIX. Jahresbericht.

XXVI. Vom Verein für hessische Geschichte
zu Kassel.

Zeitschrift. 11. Bd. 2. Hest.

XXVII. Vom Verein für Geschichte und Alterthumskunde in Oberfranken zu Batreuth.

Archiv. V. Bd. 3. Heft.

XXVIII. Vom historischen Kreisverein in Schwaben und Neuburg zu Augsburg.

17. u. 18. Jahresbericht für 1851 u. 1852. 19. Jahresber. für 1853.

XXIX. Vom Voigtländischen Alterthumsforschenden Verein.

25. 26. 27. Jahresbericht. 1850 — 1852.

XXX. Vom Verein zur Erforschung der Rheinischen Geschichte und Alterthümer zu Mainz.

Abbildungen von Mainzer Alterthümern. IV. V. Der Palast Kaiser Karl des Großen zu Ingelheim.

XXXI. Vom Alterthums-Verein im Zabergäu.

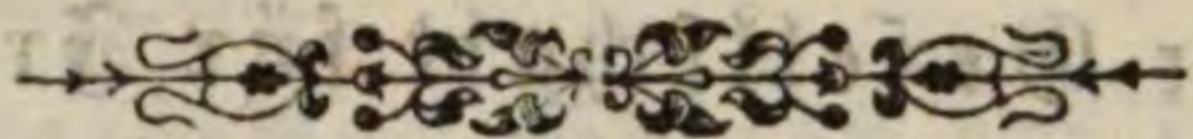
5. Jahresbericht für 1852/53.

XXXII. Vom Alterthums-Verein zu Baden in Baden.

Denkmale: Römerwerke zu Baden v. A. v. Bayer. 3 Blätter.

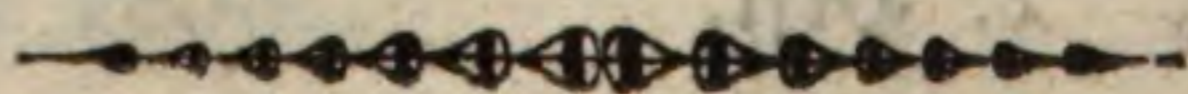
XXXIII. Vom sächsischen Verein für Erforschung vaterländischer Alterthümer zu Dresden.

I. II. III. Jahresbericht des Vereins für Alterthumsfreunde mit vier Blättern.



Geschenke von Privaten.

- 1) Andeutungen über Erhaltung und Herstellung alter Burgen und Schlösser v. Jos. Schütz. Graz, 1853. (Gesch. d. S. Verf.)
- 2) Der Kalchreuter Kirchthurmbau v. Dr. Kehlen, Pfarrer.
- 3) Sendschreiben an die I. Versammlung deutscher Geschichtsforscher zu Frankfurt a. M. v. Hans v. Aufseß. (Geschenk des Herrn Verfassers.)
- 4) Von Herrn Oberrentamtmanne Mauch in Gaildorf. 10 wohl-
gelungene Siegel-Abdruck, nemlich:
S. Barbara Grevin zu Wertheim. 1528 S. Engelhardt de
Winsberg. 1327. S. Henrici in Torzbach. 1378. S. Lupold
coq. Bielrith. Privat- oder Rückiegel des deutschen Königs
Friedrich III. 1442. S. Elzbet de Comp n. d. Hohenl. 1439.
Privatsiegel des röm. Kaisers Friedrich III. 1470. S. Elizabet
de Tübingen. 1374. S. Friederici princernae junioris de Lim-
purc. 1317. S. Michael Grave zu Wertheim. 1548.





Año 1600 den 3. Jaunary starb der Edel
 Dad Ervest Georg Sigmund von Adeltzheim
 Der Seel Gott gnad Amen.

Año 1564 den 27. Augvst starb die Edel vnd
 Egenthafft. raw Dorathea vö Adeltzheim
 Geborne von Selsberg der Seel Gott gnad.

Año 1585 verschied die Edel und
 Egenthafft Ursula von Adeltzheim geborne
 von Sütten. dor Seel Gott gnad. A.

B. Bauer.



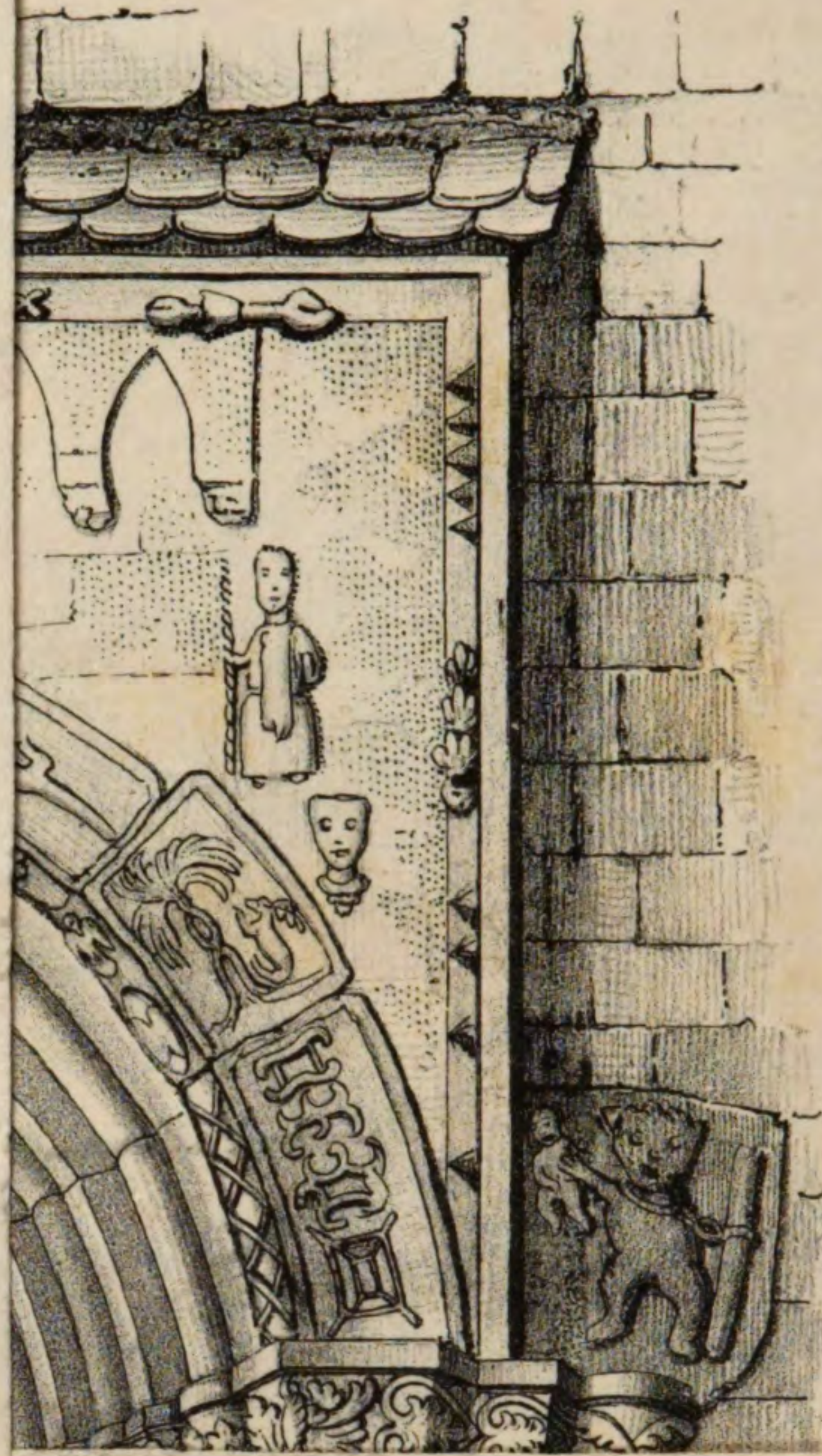
Württemberg
1853.



Das ist die Geschichte
von dem König von
Württemberg
1853.

B. B. B.

ttichhausen.



son d'ancien de son temps
A. Gouffier de son temps
L'ancien de son temps
L'ancien de son temps